This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen.
5. Band.

Gedichte

von

Friedrich Bach.

Herausgegeben

von

Julius Reinwarth.

Prag 1900.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.
(Josef Koch.)

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen.

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen:

I. **Moriz Reich,** Ausgewählte Werke. Herausgegeben von Dr. Rud. Hoest. Mit Portrait. 8°. 288 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.

II. **Nicolaus Hermann,** Die Sonntags-Evangelien. Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Portrait. 8°. 256 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.

III. **Friedrich Bach,** Gedichte. Von Julius Reinwerk. Mit Portrait. 160 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.

IV. **Johannes Mathesius,** Ausgewählte Werke. Erster Band: Leichenreden. In Auswahl herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Dr. Georg Loesche. Mit Portrait. 284 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.

V. **Erinnerungen aus meinem Leben** von Josef Rank. Mit Portrait. 410 Seiten. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

VI. **Johannes Mathesius,** Ausgewählte Werke. Zweiter Band: Hochzeitspredigten. Herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Dr. Georg Loesche. Mit Portrait. 388 Seiten. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

VII. **Josef Messner,** Ausgewählte Werke. Herausgegeben und eingeleitet von Paul Messner. Mit Portrait. 8°. 396 Seiten. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

VIII. **Deutsche Lieder auf den Winterkönig.** Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Portrait und 7 Tafeln in Lichtdruck. 8°. 412 S. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

IX. **Johannes Mathesius,** Ausgewählte Werke. Dritter Band: Luthers Leben in Predigten. Herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Dr. G. Loesche. Mit zwei Porträts. 8°. 568 S. Preis geh. 4 Kronen = 4 Mark.

Fr. Bach

Bibliothek

Deutſcher Schriftſteller

aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen

Band III.

Friedrich Bach, Gedichte.

Prag 1900.

J. G. Calve'ſche k. u. k. Hof- und Univerſitäts-Buchhandlung.

(Joſef Koch.)

Gedichte

von

Friedrich Bach.

Herausgegeben

von

Julius Reinwarth.

Mit dem Bildnisse des Dichters.

Prag 1900.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)

Bibliothek

Deutſcher Schriftſteller

aus Böhmen.

Herausgegeben

im Auftrage der

Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen

Band III.

Friedrich Bach, Gedichte.

Prag 1900.

J. G. Calve'ſche k. u. k. Hof- und Univerſitäts-Buchhandlung.

(Joſef Koch.)

Gedichte

von

Friedrich Bach.

Herausgegeben

von

Julius Reinwarth.

Mit dem Bildnisse des Dichters.

Prag 1900.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)

PT3835
B5
v.3

Druck von Karl Bellmann in Prag.

Einleitung.

Des Dichters Lebensgang.

Friedrich Bach wurde am 13. März 1817 als das fünfte Kind des k. k. Straßencommissärs Franz Bach zu Königgrätz in Böhmen geboren. Der Vater stammte aus Lanz, einem Dorfe bei Falkenau a. E., die Mutter Karoline, geb. Pursch, war die Tochter eines Advocaten in Münchengrätz. Zwei ältere Brüder, Wilhelm und Karl, sowie die jüngere Schwester, welche nach der Mutter benannt war, überlebten den Dichter, während schon vor dessen Geburt zwei Mädchen im zarten Kindesalter gestorben waren. Der ehelichen Verbindung der beiden Eltern stellte sich anfangs ein harter Widerstand des Brautvaters entgegen, welcher, reich begütert und über seinen Stand hoch angesehen, der einzigen Tochter eine Erziehung angedeihen ließ, die sie in die ersten Gesellschaftskreise des Landes führen sollte; Franz Bach hingegen stand zu jener Zeit am Beginne seiner Carrière als „beigestellter Straßenpiqueur" und hatte in dieser bescheidenen Stellung wenig Aussicht, die Hand der Erwählten zu erlangen. Doch die Liebenden besiegten durch ihre Standhaftigkeit endlich alle Hindernisse und schlossen im Jahre 1808 den Bund fürs Leben.

Der Name Franz Bach ist mit der Entwicklung des Straßenwesens in Böhmen aufs engste verknüpft. Er baute die steinerne Brücke bei Saaz, die Brücke bei Littitz über die Radbusa und regte, außerhalb seiner Amtsgeschäfte im Dienste der Regierung, den Bau von Civilstraßen — sogenannten Concurrenzstraßen — an, so dass auf seine Veranlassung hin im Königgrätzer Kreise allein bei zwanzig Meilen solcher Straßen ausgebaut wurden. Sein erfolgreiches Streben wurde vom Kaiser Ferdinand I. durch die Verleihung der mittleren goldenen Civil-Ehrenmedaille ausgezeichnet. Bach war seiner Gesinnung nach ein echter Beamter des alten österreichischen Schlages, die von keinerlei Zeitströmung auch nur im mindesten beeinflusst werden konnten und in ihrem Dienste ganz aufgiengen. Gerecht und strenge im Amte, seinen Mitmenschen gegenüber von biederber Rechtlichkeit und Menschenfreundlichkeit, wusste er sich die Wertschätzung aller jener zu erwerben, mit denen er irgendwie in Berührung kam. Seine Familie war sein Alles und mit der zärtlichsten Fürsorge schaffte er für die Seinen. Das größte Gewicht aber legte er auf die Ausbildung und das ordentliche Gedeihen der Kinder, wobei ihm seine Gattin auf das entschiedenste beistimmte. Weil er durch seine Amtsgeschäfte, die ihn oft wochenlang vom Hause fernhielten, verhindert war, die Erziehung seiner kleinen Schar selbst zu überwachen, stellte er seiner Frau, der er die Leitung des gesammten Hausstandes getrost überlassen konnte, erfahrene Lehrer an die Seite, welche die Kleinen außerhalb des obligaten Schulunterrichtes in fremden Sprachen, Musik und Zeichnen unterweisen mussten.

Karoline Bach war eine jener Frauengestalten, welche die deutsche Dichtung als Idealbild vollkommenster Weiblichkeit darstellt. Von Natur aus mit einem sanften Gemüthe begabt, erlangte sie durch die Anregungen im elterlichen

Hause, wo ein gehobener Ton und wahre Vornehmheit herrschte, den geläuterten Geschmack, welcher den Menschen schon in seinem Verkehre nach außenhin kennzeichnet und die Empfängnis für alles Gute und Schöne durch das ganze Leben rege erhält. Dazu kam noch eine gediegene Geistesbildung, welche sich über mehrere Sprachen und deren Literatur erstreckte, und eine Fertigkeit im Clavierspiel, Gesang und Zeichnen, die ihr Können über bloßen Dilettantismus erhob. Mit solchen Gaben ausgestattet, schien sie in allererster Linie berufen, den Entwicklungsgang ihrer Kinder zu leiten, wobei sie mit der richtigen Erkenntnis und mütterlichem Eifer ans Werk gieng. Sie gewann auch auf die jungen Herzen den größten Einfluss, und besonders Friedrich erbte von ihr das weiche Empfinden und eine über das Durchschnittsmaß erhöhte Weltauffassung. Nebst diesen glänzenden Eigenschaften wohnte ihr der praktische, umsichtige Sinn einer klugen und sparsamen Hausfrau inne, welche ihren Haushalt so einzurichten wusste, dass trotz der vielen Auslagen für die Familie den gesellschaftlichen Pflichten dennoch vollauf entsprochen werden konnte. Sie war die Seele im Hause, sorgte für alle in geistiger und leiblicher Hinsicht, und Vater Bach hatte nichts anderes zu thun, als seinem trefflichen Hausmütterchen das Monatsbudget zu überreichen und zu den bereits getroffenen Anordnungen seine eheherrliche Zustimmung zu ertheilen. Das Verhältnis der beiden Gatten blieb fortdauernd herzlich und ungetrübt und ward nie von den kleinlichen Missheiligkeiten des Ehelebens gestört, was die Mutter des Dichters in ihrem Alter oft und gerne betonte, ein Umstand, der auf die Kinder nur günstig einwirken konnte und vielleicht auch die zarte Weichheit ihrer Gemüther bedingte, welche ihnen durch das ganze Leben hindurch anhaftete, den Sensitiven aber gewiss den Schmelz sinniger Innigkeit verlieh, wodurch sich Friedrich Bach das Recht auf die Anerkennung seines Dichterberufes erworben hat.

Bis zum Jahre 1824 verblieb die Familie in Königgrätz, übersiedelte aber noch im selben Jahre nach Prag und nahm daselbst ihren ständigen Wohnsitz, weil der Vater zum Amtsingenieur an der Landesstelle ernannt worden war. Dadurch waren den Eltern die Sorgen in Bezug auf den Unterricht ihrer Kinder bedeutend erleichtert, und sie machten in der Folge von den Kräften und Gelegenheiten, welche Prag in dieser Richtung damals zur Verfügung stellte, den ausgiebigsten Gebrauch. Schon im nächsten Jahre (1825) trat der kleine Fritz in die erste Classe der Teiner Hauptschule ein und erwarb sich durch alle drei Jahre seines Schulbesuches die vollste Zufriedenheit seiner Lehrer, wovon die durchwegs glänzende Classification seiner Leistungen den besten Beweis liefert. Hierauf wurde er (1828) als elfjähriger Knabe in die erste, oder wie damals genannt, in die Grammatikalclasse des k. k. Altstädter akademischen Gymnasiums aufgenommen, an welcher Anstalt auch sein nachmaliger Freund Alfred Meißner studiert hat. Dieses Gymnasium erfreute sich in damaliger Zeit ob seines vernünftigen Systems des besten Rufes, denn es blieb von den pedantischen Vorurtheilen anderer Lehrstätten, welche den Schülern jede Lectüre, sogar die eines Schiller verboten, völlig frei; im Gegentheil wiesen die Lehrer, die als Schulmänner und Fachgelehrte über die Grenzen der Heimat hinaus bekannt waren, gerade auf das Schriftthum hin und erblickten darin ein Mittel, den Geist der Jugend zur wahren Humanität zu erziehen. Es wirkten daselbst der böhmische Sprachforscher J. Jungmann, der freisinnige Cistercienserpriester und Goetheverehrer Dr. A. Dittrich, später Universitätsprofessor und Decan der philosophischen Facultät (1830—31), der tschechische Schriftsteller Frz. J. Svoboda u. m. a.

In den ersten Jahren hatte Bach den Professor Franz Johann Svoboda zum Lehrer. Dieser ist in der tschechischen

Literatur durch einige moralische Erzählungen und Jugendschriften, sowie durch Übersetzungen aus dem Deutschen (Zschokke, Das Goldmacherdorf etc.) vertreten. Mit Jungmann verbanden ihn die innigsten Beziehungen. Er trug seinen Schülern außer den übrigen Fächern besonders die vaterländische Geschichte in fesselnder Weise vor, um in ihren Herzen nationale Gefühle zu wecken und sie für die Sprache des tschechischen Volkes zu gewinnen. Svoboda, durch seinen ehemaligen Lehrer Wenzel Lumenda für das Slawenthum begeistert, war Tscheche mit Leib und Seele und verwies schon frühzeitig auf die kommenden Kämpfe der beiden Nationen im Lande. Er war einer der ersten Gelehrten, welcher in der eifrigsten Weise für das Tschechenthum Anhänger warb und betrieb die nationale Agitation sogar in der Schule, wofür er zwar öfters zur Verantwortung gezogen wurde, ohne sich aber dadurch im mindesten beirren zu lassen. Indem er allen diesbezüglichen Verweisen passiven Widerstand entgegensetzte, seine Stellung aber durch die strengste und opferwilligste Pflichterfüllung befestigte, entfachte er nach wie vor bei seinen Schülern einen wirksamen Enthusiasmus für das tschechische Volk und seine sagenreiche Vergangenheit, die leider auch in manchen Gemüthern den Rassenhass gezeitigt hat. Besonders auf die kräftigsten Geister hatte er es abgesehen und regte sie an, ihr Talent an der Bearbeitung böhmisch-patriotischer Stoffe zu erproben. Gewiss hat sein Einfluss mit dazu beigetragen, dass die deutschböhmischen Dichter der dreißiger Jahre tschechische Geschichte und tschechisches Volksthum mit Vorliebe dichterisch verwerteten, oder sich schließlich die Verherrlichung des Slawenthums zur alleinigen Aufgabe machten.

Friedrich Bach bewährte sich auch am Gymnasium als fleißiger Schüler und offener Kopf. Der blasse, zurückhaltende Knabe blickte mit seinen wasserblauen Augen müde, fast

schläfrig in die Welt, doch es entgieng ihm nichts, was sich rings um ihn abspielte. Von seinen Mitschülern wurde er wegen seines Phlegmas oft gehänselt, aber dieses Phlegma konnte blitzartig aus seiner Schweigsamkeit auffahren und den muthwilligen Kameraden unter sprühendem Aufflackern des Blickes durch beißenden Spott derart zusetzen, dass es die Lacher ins eigene Lager zog. Gram konnte dem versteckten Schalk keiner werden, denn seine sanfte Gutmüthigkeit hatte sich schon längst die Neigung aller gesichert. Diese zarte Natur, die alles aufs tiefste berührte, ist ihm zeitlebens zu eigen geblieben, sein hingebendes Freundschaftsempfinden und seine bereitwillige Herzensgüte, welche über alle Äußerlichkeiten naiv hinwegsah, haben sich bei ihm schon in der früheſten Jugend geäußert. Als einmal ein Verwandter aus dem Egerlande die Familie in Prag aufsuchte, schämten sich die beiden älteren Brüder, den Onkel vom Lande in seiner auffallenden Tracht durch die Straßen der Stadt zu führen, doch Fritz zeigte sich sofort bereit dazu, machte den gewandten Cicerone und setzte sich beim Vetter gar hart in Gunst.

Das Leben im Hause gestaltete sich zu einem anregenden und geselligen. Die Knaben wurden von der Mutter zwar tüchtig zum Lernen angehalten, doch entzog sie ihnen keineswegs jene kleinen Freuden, deren die Jugend nur allzu bedürftig ist. An den Spielen, die wiederum Geist und Phantasie beschäftigten, nahm die gebildete Frau den lebhafteſten Antheil. Es wurden Räthsel aufgelöst, Charaden und Bilderräthsel entziffert oder von den Kindern und deren Gespielen selbst zur Darstellung gebracht. Die Lust zum Dichten dürften in dem kleinen Fritz wohl die Reimspiele geweckt haben, worin er allen anderen überlegen war. Den Denkern des jungen Kreises aber zimmerte Papa Bach eigenhändig ein Schachbrett mit Figuren und unterwies sie in diesem Spiele. Besondere Freude jedoch herrschte im Hause, wenn der Vater

nach längerer Abwesenheit wieder heimkehrte und kleine Geschenke mitbrachte. Da war des Jubelns kein Ende, und auch der stille Fritz konnte dabei recht ausgelassen heiter sein. Doch mit den Jahren wuchs der Ernst des Lebens:

„In immer neue Jahresringe
Hüllt sich die Seele wie der Baum." (S. 76.)

Das Untergymnasium war beendet, und der fünfzehnjährige Student trat in die Humanitätsclassen ein. Hier übernahm J. Jungmann den Unterricht. Dieser war ein gewissenhafter und einsichtsvoller Lehrer und ein wahrer Freund der Jugend. Sich der hohen Mission seines Amtes vollkommen bewusst, lehrte er seine Schüler nicht allein den Geist des Alterthums richtig erfassen, mehr noch bestrebte er sich, ihr geistiges Auge für alles Schöne und Gute zu öffnen und Denken, Fühlen und Handeln aller seiner Obhut Anvertrauten mit der rechten Humanität in Einklang zu bringen. Alle strebsamen Schüler zog er an sich, unternahm mit ihnen Spaziergänge ins Freie und belebte in ihnen Sinn und Freude zur Natur. Trotz seiner bekannten Strenge, mit welcher er auf gewissenhafter Pflichterfüllung beharrte, liebten ihn die Studenten, denn er war gerecht, kein Pedant und vergönnte der aufschäumenden Lebenslust den frohen Genuss ihrer schönsten Tage. In diese Zeit fallen Bachs erste poetische Versuche.

Das sonnenhelle Glück einer gereiften Neigung beider Eltern, welche in dem Aufblühen ihrer Kinder ein wonniges Hinauswachsen aus dem eigenen Ich empfanden, verklärte der Geschwister goldene Jugendtage. Von einem Vater beschützt, welcher mit selbstloser Kraft und seltener Opferwilligkeit des Lebens rauhe Gänge an der häuslichen Thür vorüberführte, leitete sie das überquellende Gemüth einer Mutter, deren gehobene Lebensauffassung auf vorurtheilslosem Schauen

der Wahrheit und reichem Schönheitssinn aufgebaut war. Von Liebe und Zärtlichkeit stets umhegt, konnte in den bildungsfähigen Herzen wieder nur ein weiches Empfinden Raum fassen, das durch volle Bethätigung der geistigen Kräfte vor unterliegender Verweichlichung bewahrt wurde. Wenn nun die Kinder sowohl bei der ernsten Beschäftigung wie auch beim Spiele zum eigenen Denken und Schauen angehalten wurden, so mussten sich in dem fähigsten Kopfe Vorstellungen einstellen, zwar noch blass und schwankender Contouren, zu deren Veräußerlichung vorderhand noch die rechten Mittel fehlten, und des weiteren Fragen nach dem Zusammenhange nächstliegender Dinge und Verhältnisse laut werden, wie sie wissbegierige Kinder wohl oft äußern, deren unbefriedigenden Antworten aber weiterem Sinnen Nahrung bieten und eine gewisse Verschlossenheit und Schweigsamkeit nach außen bedingen. Huschte dem Dichter die Wirklichkeit in seiner Knabenzeit wie eine schattenhafte Traumgestalt vorüber, der er mit halbgeschlossenen Lidern gerne nachträumte, so trieb ihn später das erstarkte Denkvermögen, diesen Traum zu deuten, wobei ihm erfahrene Menschenbildner das Maß der wägenden Vernunft in die Hand legten. Schweigend wandelt der Jüngling seinen Weg und nimmt die gesammte Außenwelt in seinem Busen auf, sein Gesichtskreis ist erweitert, die Erinnerung wird lebendig durch die Gegenwart, in der Seele entfaltet sich ein reiches Innenleben, das zur Mittheilung drängt, die sich nicht in lauter Rede, wohl aber in warm empfundener Poesie äußert:

„In der Einsamkeit des Herzens
Zähl' ich jeden Pendelschwung
Und den schnellen Puls des Blutes
Und der Stunden Flügelschlag." (S. 21.)

Jungmann erkannte bald die Fähigkeiten des jungen Poeten und nährte in ihm den dichterischen Trieb, indem er

ihn zum Studium der deutschen Classiker aneiferte. Doch auch die Musik und das Zeichnen erfreuten sich unter des Lehrers Einfluss einer erhöhten Pflege. Bach studierte Generalbass und Compositionslehre, und der ihm innewohnende Hang zur Satyre führte seinen Griffel zu mancher gelungenen Carricatur. Unter den Dichtern zogen ihn vor allen Lenau, Rückert und Heine an, von welchen wiederum Lenau, dessen persönliche Bekanntschaft er bei späterer Gelegenheit in Wien machte, den ersten Platz in seinem Herzen einnahm. Lenaus Hang nach tiefer Forschung und sinniger Schwermuth ist in vielen Gedichten Bachs wiederzufinden. Am meisten ausgeprägt stellt er sich in dem Gedicht dar, das mit folgenden Worten anhebt:

„Wenn ich nur wüßte
Was die Blätter schallen . . .“ (S. 36.)

Den größten Einfluss aber auf das Schaffen des Dichters übte Friedrich Rückert aus, sowohl was die Form anbelangt, wo das Vorbild oft sclavisch nachgeahmt wird, als auch in der poetischen Betrachtung der Natur. Schon das erste Gedicht der Sensitiven „Liebe“ führt unabweislich auf Rückert'schen Strophenbau, und in den Zweizeilern, welche Bach Personen seines Bekanntenkreises gewidmet hat, finden sich Reim und Versbau der „Angereihten Perlen“ wieder. Erst in den späteren Gedichten, welche die zweite Ausgabe enthält, lässt die Nachwirkung Rückert'scher Studien allmählich nach. Fr. Rückert erfreute sich damals, wie überhaupt, so auch in der Prager literarischen Welt einer ungetheilten Verehrung, welche besonders durch Rudolf Glaser, den Mentor der jungen Dichterschule, genährt wurde, der in seinen „Aphorismen über Literatur und Leben“ stets bewundernd von dem Meister sprach und ihn als nachahmungswürdiges Muster hinstellte.

Im Jahre 1833 verließ Friedrich Bach das Gymnasium, um als Philosoph bei Exner und Jandera in die Lehre zu gehen. Professor Franz Exner war ein noch junger Mann (geb. 1802, gest. 1853), der es mit seiner Wissenschaft sehr genau nahm, und trug philosophische Propädeutik, die Geschichte der Philosophie und Psychologie nach Herbart vor. Er fesselte sein Auditorium durch die dialogische Form seiner Vorlesungen und durch die neue Methode, philosophische Fragen mathematisch zu behandeln. Wie er sich durch ein freundliches Entgegenkommen bei den Studenten beliebt machte, wurde er durch seine Schriften in weiten Kreisen als freisinniger Denker bekannt. Er hielt wöchentlich förmliche Akademien in seinem Hause ab, zu welchen er die gelehrtesten und scharfsinnigsten Denker Prags lud. In späteren Jahren wurde ihm mehrmals das Portefeuille des Unterrichtsministeriums angetragen, das er jedoch stets aus Liebe zu seinem Berufe ausschlug. Doch arbeitete er in den vierziger Jahren auf Wunsch der Regierung einen neuen Studienplan aus. In demselben Grade als Exner von den Studenten verehrt wurde, machte sich der Mathematiker Jandera — „der Robespierre mit der Kreide" — verhasst. Denn wer den pythagoräischen Satz und den Kegelschnitt nicht genug inne hatte oder sich gar bei einer Zerstreutheit oder Unaufmerksamkeit während des Vortrages ertappen ließ, durfte nicht hoffen, vor seinem Forum zu bestehen. Mit der ständigen Phrase: „Sie haben ein für allemal Ihre Unbrauchbarkeit für den wissenschaftlichen Beruf dargethan," war der Stab über den Unglücklichen gebrochen, den keine Macht der Erde mehr zu retten vermochte, selbst wenn der gestrenge Herr Professor überzeugt war, dass sein Verdict ein junges Lebensglück zertrümmerte. Ferner lehrten noch an der philosophischen Abtheilung Jakob Beer, später Generalgroßmeister der Kreuzherren, der Geschichtsprofessor Knoll und der Professor

der Aesthetik und classischen Literatur Anton Müller, welcher die Horimirballaden verfaßte und für die „Bohemia" Theaterrecensionen schrieb u. m. a.

Bach fühlte sich weder von Herbarts Formalismus noch von der Vortragsweise des in seiner Wissenschaft erstarrten Kathedermenschen Jandera angezogen und vertiefte sich mehr in die Naturwissenschaften, welche auch seine Wahl des medicinischen Berufes bestimmten. Glücklich schiffte er an den Klippen der Philosophie und Mathematik vorbei, die seinen Musenbrüdern Hartmann und Horn verderblich wurden, und inscribierte im Herbste des Jahres 1836 an der alma mater Pragensis die medicinischen Vorlesungen. In der Zeit der philosophischen Studien war Bach seiner Muse nicht untreu, wenn sich auch noch manches Autodafé einstellte; aber dafür hatte er es in der Musik zu einer Vollendung gebracht, daſs er durch seine schwärmerischen Phantasien am Clavier die Zuhörer mit sich fortriſs. Die geselligen Freuden im elterlichen Hause steigerten sich immer mehr, je größer „die Kinder" wurden. Freunde der Brüder und Gespielinnen der Schwester fanden bei Bachs freundliche Aufnahme, wo man sich stets köstlich unterhielt. Die Mutter war von je darauf bedacht, den jungen Leuten feine Umgangsformen geläufig zu machen und führte sie zu diesem Zwecke gar bald in die Welt ein. Man besuchte Bälle, Theater und Concerte und gab Gesellschaften, bei welchen die Etikette geübt werden sollte. Kam Fritz in allen Stücken ihren Wünschen zur vollsten Zufriedenheit nach, war er in dieser Richtung doch ein unverbesserliches enfant terrible. Gewöhnlich, wenn die Unterhaltung am lebhaftesten von statten gieng, und man von dem Hauspoeten zur Würze der Stunde ein Gedicht oder Clavierstück verlangte, war dieser nirgends zu finden. Man suchte ihn in allen Zimmern, rief seinen Namen — vergeblich, bis endlich ein neckender Kobold unter das Piano oder ein

sonstiges Möbelstück wies, wo der gefeierte Dichter platt ausgestreckt auf der Erde lag und — schlief. „Lasst mich, lasst mich, ich habe nur nachgedacht!“ fuhr er beim schallenden Gelächter wichtig empor und schlug sich brummend seitwärts in die Büsche. Zu seinen Freunden gehörte schon damals der leider allzufrüh verstorbene Dichter Franz Karl Zwerina von Ruhwald. Die näheren Beziehungen zu Alfred Meißner, Moriz Hartmann und Uffo Horn blieben den Universitätsjahren vorbehalten.

Als Universitätsstudent hörte Bach die Professoren Hyrtl, Redtenbacher, Oppolzer, Arlt, Hasner, Hamernik . . ., Namen, die zu jener Zeit von Prag aus den Klang ihres Ruhmes weit über die österreichischen Lande hinaus verbreiteten. Obzwar im Verkehre mit anderen gleichstrebenden Jüngern den Musen fleißig ergeben, vernachlässigte der Dichter seine Berufsstudien keineswegs und legte im Jahre 1842 am 6. April das erste, am 8. Juli das zweite medicinische Rigorosum ab und wurde am 27. Juli zum Doctor der Medicin promoviert, nachdem er zuvor am 22. eine Disputation „de tussi convulsiva“ gehalten hatte. Im November des folgenden Jahres erlangte er gleichfalls das Doctorat der Chirurgie. Die Zeit der Universitätsjahre und der nachmalige Aufenthalt in Prag ist für die Beurtheilung seiner dichterischen Thätigkeit allein von Belang, denn in dieser Periode sind alle Gedichte entstanden, welche von Bach in die Öffentlichkeit gelangt sind, und wodurch er sich bei den damaligen literarischen Kreisen der deutschen Lande bestens einführte.

Josef Bayer urtheilt über die deutsch-böhmische Literaturepoche, welcher vornehmlich Bach, Meißner, Hartmann, Horn angehören, folgendermaßen: „Die Gruppe der deutschen Poeten in Prag von damals, welche man zumeist in dem Taschenbuche „Libussa“ beisammen findet, war in ihrer Art

ganz interessant, neben vielem dilettantischen leuchtet da nicht minder echtes Talent heraus. Das Dichten wurde sehr ernst genommen und mit wetteiferndem Ehrgeiz betrieben. Uffo Horn machte sich durch Formgewandtheit sehr bemerkenswert, um aber trotzdem bald vergessen zu werden; Alfred Meißner, Moriz Hartmann erhielten sich dann länger außer dem engeren Prager Terrain in der Literatur, selbst der geringere Ed. Mautner — letzterer freilich nur auf dem Wiener Boden. Bach verfiel leider schon bei Lebzeiten der Verschollenheit, vielleicht auch deshalb, weil er zu bald von weiterer Production abließ." —

Die Dichter nahmen zu ihren Vorbildern die bedeutendsten Namen der deutschen Literatur als Heine, Rückert, Lenau, Anastasius Grün, wohl auch Platen, dessen „Periode" bei ihnen aber „bald vorüber ist", oder wandten sich, wie Meißner, durch Victor Hugo bestimmt, ans Ausland. Camõesstoffe, die Reize des italischen Himmels und Meeres, wohl auch Byrons Weltschmerz fanden ihre Sänger und Anhänger. Vor allem aber hatte Jungdeutschland mächtigen Widerhall erweckt. Das junge Deutschland hatte ein junges Österreich geboren, und besonders in Böhmen regte sich ein starkes Bewusstsein, ein mächtiger Heimatsinn, der aber noch nicht in das deutsche und tschechische Nationalgefühl gespalten war, denn alle begeisterten sich an der Pracht und Herrlichkeit des schönen, reichen Heimatlandes. Deutsche wie Tschechen besangen Böhmens romantische Vergangenheit, und besonders Deutsche waren es, welche der gemeinsamen Heimatliebe laut das Wort gesprochen. In der Mitternacht des 1. Januar 1834 waren die Zollschranken zwischen den deutschen Vereinsstaaten gefallen, und ein reger Verkehr pulsierte durch die Bruderlande, frisches, hoffnungsreiches Leben erweckend, und brachte jene einander näher, die zwar durch natürliche Beziehungen aufs engste verknüpft, von kleinlicher

Staatskunst aber einander entfremdet waren und in jedem Welschen eher den Freund erkannten als in dem blutsverwandten Stammesgenossen. Ideen wurden gegenseitig ausgetauscht, und in der Freude, ein so mächtiges Volksthum wiedergefunden zu haben, erklangen kräftige, nationale Weisen.

Nur Österreich sperrte sich noch behutsamer vom Auslande ab und verlegte an seine Grenzen eine Kette von Censoren, die es im Vereine mit neugierigen Zollbeamten verhinderten, dass irgendein Buch oder Blatt ins Land kam, ehe sein Inhalt nicht wiederholt genügend durchforscht und als durchwegs ungefährlich befunden wurde. Und doch machte sich auch hier der allgemeine Reformdrang geltend, der sich zuerst unter den Dichtern aussprach, welche von je die vorempfindenden Geister der Nationen gewesen sind. Das Streben und die Sehnsucht nach neueren, glücklichen Verhältnissen hatte die Herzen fortgerissen, und da eine strenge, übereifrige Polizei jede Regung des Geistes beargwöhnte, jedes Hinausschweifen der Gedanken über die Grenzpfähle mit brutalen Mitteln unterdrückte, blieb man auf dem engen angewiesenen Raum und suchte von da seine Ideale oder idealisierte, wo die Wirklichkeit nicht der inneren Neigung entsprach. Es kann, wie schon früher erwähnt, nur als eine natürliche Folge erscheinen, wenn deutsche Dichter jener Periode schon in der Jugend von Lehrern und hervorragenden Geistern ihrer Tage für slawisches Geschichtsstudium empfänglich gemacht wurden und, stets von Slawophilen umgeben, in der Zeit ihres Schaffens Stoffe aus der böhmischen Geschichte wählten, die von je eine Fülle energischer und oppositioneller Kräfte entfesselte, eine Stimmung, welche später freilich in eine andere Phase eingetreten ist, weshalb sich diese Werke kein dauerndes Interesse im eigenen Volke sichern konnten. Ihr künstlerischer Wert wird aber von allen

Zeiten unbestritten bleiben, so Egon Eberts „Wlasta", Meißners „Žižka", Hartmanns „Kelch und Schwert", Horns „Horimir" u. s. w.

Alle diese Dichter pflogen Beziehungen zu Rudolf Glaser (geb. 1801 zu Prag, gest. ebenda 1868), welcher auf die Literaturbewegung in Böhmen einen gewichtigen Einfluss nahm. Die Darstellung seiner Thätigkeit als Mensch, Dichter und Gelehrter erfordert ihren eigenen Abschnitt. Durch und durch eine harmonische Natur und mit leichter Erregbarkeit kühne Ziele erfassend, die er mit zäher Energie durchzuführen wusste, beschloss Glaser „eine literarische Vermittlung zwischen dem slawischen Osten und Deutschland zu stiften", wie er im Prospecte seines Journals ankündigt und gründete zu diesem Behufe die Zeitschrift „Ost und West" mit siegreicher Überwindung aller Schwierigkeiten, welche sich damals einem solchen Vorhaben in Österreich entgegenstellten, wobei er seine mittelbarsten Interessen opferfreudig zurücksetzte. Das neue Blatt erfreute sich des Protectorates des Grafen Karl Chotek und erschien am 1. Juli 1837 zum erstenmale. Rückert, Uhland, Laube, Gutzkow, Prutz, Hammer-Purgstall, Häring, Sallet, Maltitz u. m. a. lieferten Beiträge, während die Volkslieder und Sitten der Slawen von Siegfried Kapper, Šafařik, Sabina, Fialka, Wenzig u. a. durch Übersetzungen wiedergegeben wurden. Für die heimische Jugend aber war der geistvolle Redacteur stets ein kritischer Rathgeber und eifriger Förderer ihrer dichterischen Bestrebungen; ihre Werke der Öffentlichkeit zu übergeben, betrachtete er als Ehrenpflicht eines vaterländischen Blattes.

Den geistigen Verkehr zwischen Deutschland, besonders dem schwäbischen Dichterkreis und Österreich, vermittelte Lenau, der oft von Wien aus seine Freundin Frau von Sukov (die Novellendichterin Emma Niendorf) besuchte, während J. Kuranda wiederum das Bindeglied zwischen

Böhmen und Jungdeutschland bildete. Ignaz Kuranda war ein gebürtiger Prager und gab in Leipzig „Die Grenzboten" heraus, welche inneröſterreichiſche Verhältniſſe vom Standpunkte eines freiſinnigen Patrioten, freilich nicht nach Metternichiſchem Geſchmacke, darlegten. Die Zeitung war in Öſterreich verboten, doch die grünen Heftchen fanden trotz des damnatur der Cenſur die weiteſte Verbreitung. Kuranda kam öfter nach Prag, allerdings unter falſchem Namen und dem Schutze einer Maske, da er in ſeinem Heimatlande ſteckbrieflich verfolgt wurde, und ſchmuggelte den jungen Dichtern manches verbotene Werkchen ein, wie er deren Intereſſen im Auslande aufs ſelbſtloſeſte vertrat und beſonders für „Oſt und Weſt" eifrigſt Mitarbeiter warb. Sein Blatt verfolgte eine ähnliche Tendenz wie das Glaſeriſche, es ſuchte die jungvlämiſche Bewegung in Deutſchland populär zu machen, um Belgien von dem einſeitigen Einfluſs Frankreichs zu befreien.

Gleich den anderen verband ſich auch Friedrich Bach mit Rudolf Glaſer, ſeine eigenen Bahnen wandelnd, ohne der herrſchenden politiſchen Strömung auch nur die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Für Politik hatte er ſich zeitlebens nie erwärmen können, was wohl auch zum Theil auf den Einfluſs und die ſtaatliche Stellung des Vaters zurückzuführen iſt. Bach war durchwegs eine contemplative Natur. Schon ſein Äußeres, die blaſſe „mondſcheinhafte" Geſichtsfarbe, die vorgebeugte Haltung des hageren, jungen Mannes, welcher mit ſchleppendem Gange und traumverlorenen Blicken einherwandelte, muſsten auf einen Geiſt ſchließen laſſen, der ſich gerne mit dem eigenen Ich beſchäftigte. Selbſt im intimſten Freundeszirkel war er ziemlich einſilbig; trat er aber aus ſeiner Schweigſamkeit heraus, gab er ſich der lauteſten Heiterkeit hin, ließ Funken des Witzes und der Ironie ſprühen, um plötzlich wieder zu verſtummen und ſich in die

„Einsamkeit des Herzens" zu versenken. Den Gefühlen der Freundschaft ergab er sich mit Wärme und Hingebung. Moriz Hartmann und Alfred Meißner standen ihm am nächsten und fast täglich kam er mit ihnen in der Wirtschaft „zum rothen Thurme" in der Ferdinandsstraße zusammen. Außer mit diesen verkehrte der Dichter mit Bernhard Brühl (zu jener Zeit noch den Musen ergeben, später vergleichender Anatom), Uffo Horn, Isidor Heller, Siegfried Kapper und Max Schlesinger. In Gemeinschaft mit Meißner und dem böhmischen Maler Havranek unternahm er öfter Ausflüge in die Umgegend Prags, aus der Havranek Skizzen und Studien, Meißner und Bach sich aber Begeisterung zu neuen Gesängen holen wollten. Möglich, dass ihnen die lustigen Abenteuerchen frische Anregungen boten, den heimlichen Reiz dieser Fahrten wissen aber alle drei in rührendem Einmuthe zu verschweigen. Bach war kein Viel-Schreiber, auch kein Viel-Leser. Er ließ das Leben unmittelbar an sich herankommen und auf sich einwirken, worauf aus seinem Gemüthe die wundervollsten Moll-Klänge hervorquollen. Wird er auch von seinen Freunden an Formengewandtheit bei weitem überragt, so dürften ihn diese hinwiederum an der Natürlichkeit und Tiefe der Empfindung kaum je erreichen. Mit dem ersten Jahrgange von „Ost und West" wurde auch Bach zum erstenmale der Öffentlichkeit durch die „Nachtphantasien" vorgestellt. Die Leserwelt nahm die schlichten Beiträge freundlich auf, und nun folgten mit jedem Jahre neue Gedichtchen, denen zwar manche Formsündeu anhafteten, die aber dennoch den Beifall eines Rückert und Lenau fanden. So zart Bach in seinen Gedichten war, zeigte er sich im Verkehr oft als recht cynischen Gesellen, was wohl seine medicinischen Studien bedingten, und manches Blatt mit seiner Handschrift als „Der verkümmelte Mantel" oder „Der unglückliche Seufzer an der Seite der Geliebten", das nie in die weitere Öffent-

lichkeit drang, läfst erkennen, dafs ſich dieſer feinfühlende Poet auch mit recht derber Komik ganz gut vertragen konnte. Faſt alle Gedichte, die bis Juli 1839 entſtanden ſind, wurden geſammelt und in der zweiten Hälfte dieſes Jahres unter dem Titel Senſitiven bei Paul Baumgärtner in Leipzig herausgegeben.

Obwohl ſich Rückert und Lenau für die Senſitiven einſetzten, erlangten ſie doch nicht jene Aufmerkſamkeit und Anerkennung, die des Dichters Freunde erwarteten, denn die Zeit war bereits von anderen Intereſſen bewegt, welche das Behagen an einer ſo ſanften, traumhaft ſinnigen Lyrik nicht aufkommen ließen.

„Oſt und Weſt“ brachte bald nach dem Erſcheinen des Büchleins eine Kritik der Gedichte von Iſidor Heller, welcher Bach mit Hölty verglich und ſeine dichteriſche Eigenart ſchwungvoll verherrlichte, aber auch in knappen Worten auf „die mitunterlaufenden Mattheiten, Härten und Formmängel“ hinwies. Schadenfrohe Freunde machten dem Senſitivus — ſo wurde Bach ſcherzweiſe hinfort genannt — allerdings den Vorwurf, „die Senſitiven ſind nur eine weinerliche Welt höchſt perſönlicher Stimmung, Taſchenbuchgedichte, die mit rührſeliger Schmerzensſpielerei ſich nur an das Gemüth verweichlichter Seelen wenden“, doch die Gedichte widerlegen dies aus ſich ſelbſt. Der Raſen, der die Thräne einſaugt, läſst ein Blümchen erſtehen, der geſpaltene Fels den Edelſtein erkennen, der in ſeiner Bruſt verborgen ruht.

Der Dichter blickt mit ſinnenden Augen in das Weben und Streben der Natur, er ſieht die Wellen ſchmeichelnd ziehen, ſieht keine wiederkehren und erkennt in der Vergänglichkeit das ewig waltende Sein. Und wo er träumt, träumt er ſüß; das harmoniſche Walten der Natur lullt ihn ein und gaukelt dem inneren Auge Bilder vor, voll Leben und

Kraft, die dem durchdringendsten Verstande nie zu schauen vergönnt sein wird. Er wendet sich an das hastende Leben mit der Frage: „Wohin?“ — und hält prüfend Einkehr bei sich selbst, indem er das Feld beschaut, das er angepflanzt. Haften diesen Gedichten auch manche Formfehler an, so entschädigt dafür der Inhalt, der mächtig wirkt, weil er wirklich empfunden ist. Bach ist Romantiker und trägt alle charakteristischen Merkmale des romantischen Dichters an sich. Die Abneigung gegen Politik, das fein organisierte Gemüth, das aus dem Widerstreit der Tageserscheinung in die tiefste Herzensfalte flieht, um sich aus dem Innern heraus eine Welt zu construieren, und sich mit innigster Hingebung dem Freunde anschließt, um ihm dann wieder mit bedachtem Spotte zuzusetzen, alles das sind Eigenschaften, welche die romantischen Dichter jener Zeit gemein haben.

Nach dem Erscheinen der „Sensitiven“ erweiterte sich des Dichters Bekanntenkreis in der literarischen Welt immer mehr. Er trat in enge Beziehung zu Vincenz Paul Weber, dem Verfasser des „Spartakus“, dem er einige Gedichte zueignete, auch fühlte er sich vor allem zu Josef Vogel hingezogen, dem er ebenfalls mehrere Gedichte widmete. Vogel war Setzer bei A. Haase. Sein reiches Wissen und seine tiefe Bildung wurde von allen Zeitgenossen einstimmig anerkannt. Doch den Dichter führte noch ein anderer Grund in seine Arme — er hatte lieben gelernt und fand in dem neuen Freunde einen verständnisvollen Leidensgenossen. Sein eigen Verslein:

„Nach Liebe strebt' ich nur — ich gab ihr alles hin,
Weil ich ein Patriot im Reich der Liebe bin“ (S. 51.)

musste der Poet von seinen witzelnden Freunden oft anhören, doch er schwieg, seine Satyre versagte im glücklichen Schwellen des Busens. —

In Prag herrschte im Jahre 1840 in der musikalischen Welt eine ziemliche Aufregung. Zahlreich waren die Concerte angekündigt, und in jedem trat ein neuer Autor mit seinem Werke auf, oder es präsentierte sich ein junger Künstler, von denen es damals in Prag ziemlich viele und viel versprechende gab, dem Publicum. Aber was bedeutete das gegen das große Ereignis „Liszt kommt!" — Mit wichtiger Miene eilten die Musikkritiker umher und bereiteten jeden auf den Tag des Herrn gehörig vor. Auch F. Bach erwartete gespannt Lißts Erscheinen und interessierte sich für den weltberühmten Virtuosen. So kam es, dass er die Bekanntschaft des Musikkritikers Dr. Hanslik und des Componisten Dr. Ambros machte und in den Davidbund eingeführt wurde — „wo Ambros vor Begeisterung außer sich ist, und der Enthusiasmus überhaupt wohlfeil zu haben ist", wie einmal J. Bayer schreibt. Aber auch mit dem Violinvirtuosen Wilhelm Wiener kam er häufig zusammen, und beide ergötzten durch ihr Zusammenspiel gar oft die Hausgenossen in der Breitegasse. Liszt kam am 5. März, „spielte und siegte", wie sich der Referent von „Ost und West" begeistert ausdrückt. Er gab noch zwei Concerte in Prag. Dass Friedrich Bach bei allen drei Abenden zugegen war, bedarf wohl keiner Erwähnung, auch nicht, dass er durch ein so glänzendes Vorbild angeregt, häufig technischen Studien auf dem Claviere oblag. Auf diesem Instrumente hatte er es überhaupt zur Meisterschaft gebracht. Er konnte oft stundenlange spielen und ließ sein Inneres in Tönen ausklingen, welche die Zuhörer überwältigten.

Aber auch für die Genossen im „rothen Thurme" sollte das Jahr 1840 bedeutungsschwer werden. Meißner und Hartmann hatten das philosophische Examen abzulegen und erlagen der Tücke Janderas, welcher die beiden einmal während seines Vortrages bei interessanter Lectüre überrascht

hatte. Hartmann hatte keine Aussicht, eine Wiederholungsprüfung bei Professor Jandera erfolgreich zu bestehen und gieng nach Wien. Man nahm Abschied und überreichte sich gegenseitig poetische Scheidegrüße. Das Gedicht: „An meinen Freund beim Abschied", welches Hartmann Bach gewidmet hatte, ist in „Ost und West" 1840 wiederzufinden. So viel Pathos forderte Bachs ganze Satyre heraus, und er erwiderte dem Freunde in launigen Strophen, deren Reim nur durch falsche Betonung hervortreten konnte, die beim ersten Anblick aber ganz ernst schienen. Es lautet folgendermaßen:

Blaue Tage, froh und herrlich,
Lebten wir im schwarzen Prag,
Und nun zieht ihr, o fürchterlich,
Von mir fort am nächsten Tag!

Hartmann, du, im Liede Sieger,
Reich' zum Abschied mir die Hand,
Ewig hält ein gewaltiger
Eindruck mich an dich gebannt. u. s. f.

Nahmen ihm die Freunde früher seine Parodien nicht übel, wurden sie doch durch eine solche Komik in der ernsten, weichen Stunde des Scheidens unangenehm berührt. Doch nichtsdestoweniger war Bachs Freundschaft für die Jugendgenossen eine tiefe, welche durch sein ganzes Leben hindurch anhielt, denn in seinen Briefen aus Ungarn erkundigt er sich fleißig bei Bekannten und Verwandten um das Befinden der ehemaligen Freunde, mit denen er auch selbst hin und wieder ein Briefchen tauscht. Es erschienen nun weiters Gedichte in „Ost und West", trotzdem der Dichter seine medicinischen Prüfungen vor sich hatte, und als Paul Alois Klar im Jahre 1842 sein literarisches Taschenbuch „Libussa" herausgab, widmete er auch diesem Buche mehrere Beiträge. In dieser Zeit beschäftigte sich Bach eingehender mit der tschechischen Lyrik, und besonders der ihm geistesverwandte

Lyriker Karl Macha nahm sein lebhaftestes Interesse in Anspruch. Die beiden Gedichtchen „Die Blume am Wasser" und „Liebeslied", in tschechischer Sprache geschrieben, sind die Folgen dieser Studien. Dies hatte des Dichters Bekanntschaft mit W. Nebeský und manchem aufstrebenden tschechischen Talente zur Folge, die nicht ermangelten, die poetische Eigenart des Landsmannes dem eigenen Volke rühmend mitzutheilen. Wie Rudolf Glaser und Paul Alois Klar die Brennpunkte der literarischen Bewegung in Prag waren, sammelten sich um David Kuh (geb. 1818, gest. 1878) die jungen Politiker jener Zeit.

Im Hause seines Vaters Salomon Raphael Kuh verkehrten fast alle bekannten Schriftsteller und Publicisten. Meißner, Hartmann, Rühr, Siegfried Kapper, Isidor Heller, Wenzel Nebeský, Ferdinand Mikowec waren dort ständige Gäste, und auch Kuranda hielt sich bei seinen kurzen Besuchen in Prag daselbst auf. Bach wurde durch den älteren Sohn des Hauses, Dr. Moriz Kuh, in diesen Kreis eingeführt, und ward bald ein unentbehrliches Mitglied dieser Runde. Sein Benehmen war das eines durchgeistigten Menschen, seine Gespräche interessant und witzig, ohne je in den platten Ton der Tagesunterhaltung zu verfallen, und wenn er auch des öfteren — „vom holden Wahnsinn befangen" — sich ergehen ließ, ohne auf die Anwesenden besonders Bedacht zu nehmen, zeigte er im Gegentheil hinwiederum jene feinen Verkehrsformen, welche die bloße Convenienz niemals erwerben kann und durchaus der Ausdruck eines harmonisch durchgebildeten Wesens sind. Inmitten des lebhaftesten Gespräches vermochte er es, ruhig und sinnend dabei zu sitzen, oder ohne jede äußere Veranlassung aufzustehen, um im Nebenzimmer am Piano seinen Träumereien weiter nachzuhängen. Heller schreibt über ihn: „Bachs persönliche Erscheinung gemahnt auch an den lieben Todten (J. Hölty), wie ihn der alte Voß liebend

conterfeit. Dasselbe melancholisch selige Herumschlänkern, dieselbe traumbildnerische burleske Heiterkeit!" An den politischen Unterredungen der Freunde nahm der Dichter keinen Antheil und „travestierte höchstens deren volksbeglückende Ansichten, indem er ihnen einen satyrischen Schweif anhängte", wie sich Alfred Meißner über den Genossen ausdrückt. Doch dafür vertiefte er sich in der Poesie desto mehr, er las eifriger, machte Studien und unterhielt sich über seine Pläne mit Karoline Kuh, der geistvollen Schwester seines Freundes. Das Verhältnis zu Karoline wurde immer inniger, der Dichter faßte zu ihr eine tiefe Neigung und trug sich mit dem Gedanken einer ernsten Verbindung. Wohl hätten die Eltern des Mädchens ihre Zustimmung hiezu ertheilt, wohl wäre dadurch ein Herzenswunsch seiner Mutter in Erfüllung gegangen, welche den fruchtbringenden Einfluss dieser Liebe auf das poetische Gemüth ihres Sohnes vollauf zu würdigen verstand, doch Vater Bach verweigerte, von den Vorurtheilen seiner Zeit befangen, ein für allemal seine Einwilligung zu einer Ehe, deren beide Theile verschiedenen Stammes und verschiedener Confession waren. Sämmtliche Liebeslieder unter den „Neueren Gedichten" sind diesem ideellen Verhältnisse entsprungen und, wie die Widmung bezeugt, der Geliebten zugedacht. Die Form der Gedichte wurde reiner, denn Bach hatte sich durch die Prüfung anderer Leistungen an strenge Selbstkritik gewöhnt. Welch' hohe Auffassung er von dem Berufe des Schriftstellers, insbesonders des Dichters, hegte, beweisen sein „Polemisches" und die Recensionen der Gedichte von Betty Paoli, des „Faust" von F. Marlow und der Tragödie „Spartakus" von V. P. Weber, die im Anhange mitgetheilt sind. Bach konnte sich in einem Tagebuche nicht deutlicher aussprechen, ähnliche Ideen kehren in manchen seiner Gedichte wieder und sind besonders im „Dichterleben" zum Ausdruck gebracht. (Außer diesen Besprechungen hat er

in „Oſt und Weſt“ die Inhaltsbeſchreibungen des Taſchenbuches „Libuſſa“ vom Jahre 1843 und 1847 veröffentlicht.)

Betty Paoli hielt ſich im December 1843 einige Tage in Prag auf. Durch Horns Vermittlung, zu dem die Dichterin eine innige Neigung gefaſst hatte, machte Bach ihre Bekanntſchaft und wurde von ihr ſo eingenommen, daſs er ihr ſpäter das Gedicht „Nach dem Gewitter“ widmete. Im ſelben Jahre hatte Uffo Horn Vorträge über die deutſche Lyrik im Clementinum abgehalten, welche von der Öffentlichkeit zahlreich beſucht waren, und bei dieſer Gelegenheit auch auf Friedrich Bach hingewieſen. Der Dichter wurde populärer, man ſuchte ihn, freute ſich ſeines Umganges, und ſo manches vorübergehende freundſchaftliche Verhältnis datiert aus jenen Tagen.

Die Doctoratsprüfungen waren längſt vorüber, ſeine Brüder, Wilhelm und Karl, bei der politiſchen Behörde in praktiſcher Verwendung, und die Familie hatte alle Urſache, ſich des Glückes zu erfreuen, wohlgerathene Kinder herangezogen zu haben, die ihren Lebensabend verſchönern ſollten. Doch es währte nicht lange, da trat eine Kataſtrophe ein, welche dem Bach'ſchen Hauſe tiefen Kummer brachte. Vom 26. Juni 1845 langte aus Morcheuſtern von des Vaters Hand ein Brief ein, in welchem er eine plötzliche Erkrankung anzeigte und heimzukehren wünſchte. Fritz holte ihn in einem Wagen nach Hauſe, und am 14. Juli desſelben Jahres hatte ein Vaterherz zu ſchlagen aufgehört, das nur der Pflicht und der Liebe zu den Seinigen gelebt hatte.

„Der Tag verſcheucht den Traum, wenn er am ſchönſten iſt, —
Es fällt die Frucht vom Baum, wenn ſie am ſchönſten iſt —“ (S. 44.)

Fritz wollte nach dem Tode des Vaters der Mutter nicht weiter beſchwerlich fallen, denn ſeine ärztliche Praxis hatte nicht den gewünſchten Erfolg. Er begab ſich nach

Tschernoschin, einem deutsch-böhmischen Städtchen bei Mies, und ließ sich daselbst nieder. Doch Gott Aeskulap spielte ihm einen bösen Streich, wie Meißner erzählt. Schon nach den ersten Tagen seiner Ankunft wurde er des Nachts zu einem Patienten gerufen, dem die Biederleute „ein Gelake" als Hausmittel verordnet hatten, das aber nichts helfen wollte. So wurde nun der „neue Herr Doctor" zum Bummel gerufen, dessen Gesundheit wiederherzustellen. Bach, des Dialectes völlig unkundig, träumte von einem reichen Patienten, da hastig nach einander mehrere Bauern kamen, die seine Eile beschleunigten. Aber wie groß war sein heimlicher Ärger, als man ihn in einen Stall führte, wo der Gemeindestier des Ortes, in Tüchern und Laken verpackt, seiner Kunst harrte. Die Kunst des neuen Doctors bewährte sich nicht, der Bummel verendete trotz des doppelten Gelakes, das Bach anwenden ließ, und mit dem ärztlichen Renommé war es ein für allemal aus. Doctor Bach kehrte wieder nach Prag zurück. Um diese Zeit ward er mit dem Apostel der ungarischen Idee Friedrich Szarvady bekannt und fand in Josef Bayer, den formvollendeten Dichter und geistvollen Kritiker der jüngeren Generation, einen Freund, der ihm für die Dauer ein aufrichtiges Empfinden bewahrte. Obwohl sich dem Dichter alle Gesellschaftskreise willig öffneten, konnte er als Arzt doch nicht festen Fuß fassen. Deshalb beschloss er, sich um eine sichere Stelle zu bewerben. Anlass dazu bot ihm der damals unter seines Bruders Leitung, des Ingenieurs Karl Bach, im Jahre 1847 in Angriff genommene Bau der Eisenbahn von Oravicza nach Bazias im Banate, und eine unter den Arbeitern ausgebrochene Typhusepidemie, welcher der dortige Bergphysikus zum Opfer gefallen war. Friedrich Bach wurde vorläufig die Supplierung des Physikates und gleichzeitig das Amt eines Eisenbahnarztes übertragen.

Kurz vor Bachs Übersiedlung von Prag nach Oravicza erschienen seine Gedichte als „Zweite verbesserte und ver-

mehrte Auflage". „Ost und West" machte schon vorher darauf aufmerksam und brachte auch gleich nach der Ausgabe des Buches die günstigsten Recensionen darüber, von welchen besonders jene aus der Feder Bayers die eindringlichste ist. Doch auch diesmal sollte der volle Erfolg ausbleiben, obzwar die „Neueren Gedichte" weit gereifter und formvollendeter waren als die „Sensitiven", denn die allgemeine Aufmerksamkeit concentrierte sich auf die politischen Vorgänge, welche die besten Kräfte des Volkes aufzehrten. Man brauchte kühne, unerschrockene Thatkraft und konnte sich nicht den weichlichen Musen ergeben, da es galt, das idealste Gut „Freiheit" zu erringen. Dies verbitterte den Dichter und er trat, einen Fall ausgenommen, nie wieder vor die Öffentlichkeit und lebte fortan nur seinem praktischen Berufe. In den „Neueren Gedichten" stellt sich die ganze Tragik eines Kampfes zwischen der ernsten Lebensauffassung und dem eigenen Ich des Dichters dar, welcher den Verlust der Geliebten so schwer ertragen konnte. Der gesammten Sammlung ist eine Widmung vorangesetzt, die sich an das Jugendideal richtet, doch fast jedes einzelne dieser Gedichte nimmt auf das entschwundene Glück und das erlittene Weh Bezug. Bach kommt darüber kaum hinaus, denn das erste reine Empfinden war zu mächtig, sein Herz selbst zu empfindsam und zu zart, um sich zu entschlossenem Wollen aufzuraffen.

„Süße Wehmuth übermannt mich, stimmt in Wohllaut alle Saiten
Meines Herzens, und sie lauschet meinem Lied von schönen Zeiten." (S. 63.)

Und diesen verlockenden Klängen hat der Sänger noch in späteren Tagen gerne nachgeträumt, was seine nachgelassenen Schriften deutlich bekunden.

Der denkende Mann und der strebende Dichter gestehen es sich wohl selbst ein, dass Leben und Kunst höhere Aufgaben stellen, als wehmüthigen Träumereien nachzuhängen,

der Entschluss wird gefasst, in Einsamkeit und ernster Selbstbetrachtung sich zur wahren Sendung vorzubereiten. In dem „Wendepunkt" sind diese Gedanken in vollendetster Form niedergelegt. Aber

„Das Lied versiegt, erstirbt, wenn es am reichsten ist!" (S. 44.)

Friedrich Bach hat diese Sendung nicht angetreten. —

Im Herbste 1847 übersiedelte er nach seinem neuen Domicil und mochte, aus dem geselligen Prag in einen kleinen Ort des Banates hinausversetzt, sich wohl nicht recht glücklich fühlen. Aber das Neuartige seiner Thätigkeit und Umgebung, sowie liebe Briefe aus der Heimat ließen der Schwermuth keine Macht über ihn gewinnen. Auf seiner Hinreise hielt er sich einige Tage in Wien auf und wurde durch Hartmann mit Lenau bekannt gemacht, der ihm ein herzliches Wohlwollen entgegenbrachte. In Pest besuchte er Friedrich Szarvady und wurde von diesem in den Nationalclub eingeführt, wo es damals schon recht bewegt zugieng. Bach nannte in den Briefen an Josef Bayer, der ihm von den Prager Verhältnissen fleißig Bericht erstattete, sein neues Heim ein Exil, das er aber bald lieb gewann. Denn er lernte Marie Piskovicz kennen, die Tochter eines geachteten und angesehenen Bürgers, und führte sie nach den Schreckenstagen der Revolution im October 1849 als Gattin heim. Bald nach seiner Vermählung wurde er in der Eigenschaft eines Werkarztes nach dem Banater Bergorte Steyerdorf versetzt. Dort hatte er unter seinen Berufspflichten sehr zu leiden, denn es kamen in den Bergwerken Colonisten aus aller Herren Länder zusammen, welche meist mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren und diese unter den Einwohnern verbreiteten. Doch schon im Jahre 1854 kam er nach Resitza und endlich als Eisenbahnarzt nach Versetz, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Mit den veränderten äußeren Ver-

hältnissen war auch die Wertherstimmung von Bach gewichen. Aus dem empfindsamen Jugendschwärmer war ein praktischer Philosoph geworden, der Menschen und Verhältnisse so nahm, wie sie waren, und sich mit gutmüthigem Humor über Unangenehmes leicht hinwegzusetzen verstand. Diese Umwandlung seines Wesens hatte er seiner Gattin zu verdanken, deren heiteres Temperament auf ihn mächtigen Einfluss gewann. Die beiden Charaktere ergänzten sich gegenseitig aufs vortheilhafteste und gründeten ein zufriedenes, anhaltendes Eheglück, das des Schicksals rauhe Hand nur zu früh zerstörte. Die Gatten übten herzliche Gastfreundschaft und Bachs Heim im Banate glich dem schwäbischen Kernerhause, wo alle Reisenden aus der deutschen Heimat eine freundliche Aufnahme fanden. Des Dichters Freunde oder von Freunden Empfohlene versäumten es während ihres Aufenthaltes in Südungarn nicht, bei dem Sänger der Sensitiven einzukehren. Siegfried Kapper besuchte den Jugendgenossen nicht lange nach dessen Vermählung, L. A. Frankl, Meißner, Anastasius Grün empfahlen ihre Bekannte Bachs Freundschaft. Julius Schindler, noch als Justitiär beim Fürsten Gustav Lamberg in Oravicza angestellt, unter dem Pseudonym „Julius von der Traun" als Dichter bekannt, lebte mit F. Bach in freundschaftlichem Verkehr. Die Mitglieder der ständigen Tafelrunde, Beamte der Behörden und des Eisenbahnbaues, die sich täglich bei Bachs zum „Schwarzen" einfanden, wurden vom Wirte in launigen Strophen besungen, in welchen des Dichters parodistisches Talent wahre Siege feierte. In dieser Zeit wurden Bach außer den eindringlichen Aufmunterungen seiner Freunde aus Deutschland mannigfache Angebote zur Betheiligung an literarischen Unternehmungen gestellt, die er aber unter Hinweis auf seine zeitraubende Thätigkeit als Arzt ablehnte. Nur einmal trat er aus seiner Schweigsamkeit heraus, als Heliodor Truska 1854 zur Feier der Ver-

mählung des Kaiserpaares das Frühlingsalbum herausgab und von den österreichischen Dichtern Huldigungsgaben sammelte. Der Dichter sandte sein „Ex ponto“ ein. Nach seinem Tode fanden sich vereinzelte Blätter mit Gedichten vor, welche die Tochter des Verewigten bis auf den heutigen Tag pietätvoll aufbewahrte. Sie sind im „Nachtrag“ mitgetheilt. Mehrere Briefe und Papiere von des Dichters Freunden, die beinahe alle schon dahingegangen sind, wurden denselben schon in früherer Zeit von der Familie zurückgestellt, doch konnte ihre Spur nicht ermittelt werden, ebenso erfolglos blieben die Nachforschungen über etwaige noch vorhandene Gedichte. Stille Resignation auf die einstigen Jugendideale und Jugendträume spricht aus den vergilbten Blättern, die Bach beschrieben, er hat es ertragen gelernt, dass die stolzen Hoffnungen seines jungen Lebens sich nicht erfüllten, und findet Trost im leidenschaftslosen Erinnern und dem Gedanken: Was der Mensch einmal voll besessen, kann er nie wieder verlieren! Der sehnlichste Wunsch, seine Heimat und Freunde wiederzusehen, gieng dem Dichter nicht lange vor seinem Tode, zu Anfang der sechziger Jahre, in Erfüllung, wo er zu kurzem Besuche in Prag verweilte, und von allen, die ihm einst nahe gestanden, mit der alten Herzlichkeit bewillkommt wurde.

Unerwartet und allzufrüh ist er von den Seinen geschieden. Des Morgens am 5. September 1865 war die Familie in fröhlichster Stimmung beisammen, denn man wollte an diesem Tage das Geburtsfest der Mutter in besonderer Weise feiern, da kurz vorher die Kinder nach längerer Abwesenheit mit den besten Schulzeugnissen ins elterliche Haus zurückgekehrt waren, als Friedrich Bach zu einem Kranken gerufen wurde. Eine halbe Stunde später brachte man ihn als Leiche heim. Der in vollster Gesundheit stehende Mann war einem plötzlichen Schlagflusse erlegen. Am nächsten

Tage um 6 Uhr abends wurde er auf dem Friedhofe zu Versetz zur ewigen Ruhe bestattet. Er hinterließ seiner Gattin zwei noch unversorgte Kinder, Marie und Friedrich. Die Mutter kehrte nach des Vaters Tode in ihren Geburtsort Oravicza zurück, wo sie noch heute verweilt. Der Sohn bekleidet die Stelle eines Bureaux-Chefs der Steuerabtheilung bei der österr.-ung. Staatsbahn in Budapest, während die Tochter an den Oberförster Kristen in Baska verheiratet ist.

Am 9. September 1865 brachte der „Tagesbote aus Böhmen" einen Nekrolog über den Verstorbenen und besprach im Feuilleton vom 12. d. M. seine Gedichte.

Über die dichterische Begabung seines Freundes gab Friedrich Szarvady ein kurzes, aber treffendes Urtheil ab: „In Bachs Gedichten finden sich keine glänzenden Verse, keine weltstürmenden Bilder, aber viel, unendlich viel Poesie!" — Diese tiefe Poesie aber, welche ihn, einem Engel gleich, zu den reinen Höhen der Kunst hätte führen können, ward der Dämon seines Schicksals, denn sie stürzte ihn in ein Labyrinth süßer Schmerzen, denen zu entrinnen nur ein im Lebenskampfe gehärteter Muth fähig sein konnte. Seine sorgfältig behütete Jugend konnte den im Busen schlummernden Keim zwar zur Entfaltung bringen, um Früchte zu treiben, muss aber Pflanze und Baum die Nahrung mit eigener Wurzelkraft aus Luft und Erdreich saugen. Der ernst gewordene Mann erkennt die Klippen seines Innenlebens und im Zweifel ob ihrer siegreichen Überwindung, verlässt er der Jugend schillernde Verheißungen und sucht im Anschluss an Leben und Wirklichkeit die seinem Herzen nothwendige Befriedigung. Das Streben nach Idealen weicht bürgerlichen Pflichten, und die Liebe zum All geht im liebgewordenen Familienkreise auf. Noch einmal naht ihm die Muse und reicht ihm mit wehmüthigem Lächeln die Palme der Resignation

und damit hat sie von ihm auf immer Abschied genommen. Der Mensch ist seinem düsteren Erdenlose verfallen und beschließt, verkannt und vergessen, den engen Kreis der Alltagswelt. Doch nichtsdestoweniger sind die Dichtungen F. Bachs wahrhaft erquickende Blüthen der Poesie, die rauhe Zeit- und Lebensstürme leider schon im ersten Anpralle vom Zweige gerissen. War es den Vätern während des ungestümen Freiheitsdranges der Welt misgönnt, aus der Hand des sinnenden Bruders den duftenden Kranz entgegenzunehmen, mögen die Söhne ihre Stirne damit schmücken, denn es sind Blumen von heimatlicher Erde, die der Erinnerung an den Spender mehr als wert erscheinen.

J. Reinwarth.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung V

Sensitiven.

Prolog 3

Liebesfrühling.

Liebe 5
Die Vogelbeere 5
Zurechtweisung 6
Beruhigung 6
Vorwurf 7
Im Herbst 9
Sie an Ihn 9
Compendiöser Liebeskalender 10
Schmerz 10
Die Locke 11
Schluß 12

Wanderlieder.

Wiederseh'n 16
Der Baum 17
An das Jahr im Herbste 17
Heidekraut 18
Wo bist du? 18

Natur und Gemüth.

Der Namenszug 19
Das Feld 19

Seite

Der Baum 20
Der Quell 20
Nachtphantasien: 1. u. 2. Einsamkeit 21
3. Still 22
4. Der Leichenzug 22
5. Der Traum 23
Vom Vergessen 23
Träumereien 24
Herbst 28
Winter: 1. Sonne und Mond 31
2. Der Tannenbaum 31
3. u. 4. Schmerzen 32
5. Lied der Todten 33
Am Friedhof 33

Lieder vom Sterben.

Täuschung 35
Sterben 35
Beim Augenzudrücken 36
Wenn ich nur wüßte! 36
Dürres Reis und grüner Zweig 37
Waldbrand 37
Die Ruine 38
Der Schatten 38
Fisch im Trocknen 38
Gefälltes Holz 39
Es kommt ja von selbst 39
Dohlen und Grillen 40
Der Schädel 41
Contrast 41
Schluß 42

Neuere Gedichte.

Widmung: An *** 47
Album 49
An J. B. 49
An F. R. 51
Ruf aus der Ferne: An *** 54
An J. L. 56
An J. P. 57

Seite

Nach dem Gewitter 59
Zuruf: An F* 60
An Vinc. P. Weber 61

Nachklänge der Liebe.

Liebe 63
Die Blume am Waſſer 64
Frauenliebe 64
Unverwüſtlichkeit 64
Liebeslied 65
Liebeslaſt 65
Aſyl 66
Seufzer 66
Liebesſehnſucht 67
Vorüber 67
Erinnerungen 68
Der Amaranth 69
Das Bildniß 69
Verluſt 70
Blumenſprache 70
Todt 71
Unbefriedigte Liebe 72
Wolken 72
Abſchied 73
Melancholie 74
Unverſöhnlich! 75
Treulos 75
Verlaſſen 76
Zeitenflucht 76

Einſame Wege.

Deukalion 77
Trug 77
Morgendämmerung 78
Der Baum 78
Meine Lieder 79
Zukunft 79
Phantaſien 80
Einer Freundin 83
Des Menſchen Seele gleicht dem Waſſer 83
Romanze 85

Seite
Stimme 86
Abreise 86
Menschenherz 87
Dichterleben 88
Den Freunden 89
Ein Traum 89
Grablied 90
Am Grabe K. Macha's 91
Nänie 92
Schicksal 94
Wendepunkt 95

Nachträge.

I. Aus den Sensitiven.

Sperling 97
Fragen 98
Ehrenpreis 98
Ade 99
Wanderlieder 99
Frühling 102
Der Fremdlingsbaum 103
Immergrün (Erinnerung) 103
Vom Vergessen 104
Träumereien 105
Der Sperling 106
Der Verstoßene 107
Gräber 107
Fragen 108
Todeskeime 109
Sterben und Lachen 109

II. Aus der Zeitschrift „Ost und West".

Des Tartarn Klage 109
Der Rosenstrauch 110
Ruf aus der Ferne 110

III. Aus dem österreichischen Frühlingsalbum.

Ex ponto 111

IV. Aus dem handschriftlichen Nachlasse.

Um solche Zeit 112
Stille Liebe 113

Seite
Frühlingsnacht 114
Troſt: An * 115
Läuterung 118
Wiederfinden 118
Immer weiter, immer weiter! 119
Garten- und Waldbaum 119
Das Schiff 120
Rath 120

Anhang.

Proſaiſche Aufſätze.

I. Fauſt 121
II. Polemiſches 124
III. Nach dem Gewitter 128
IV. Spartakus 136

Anmerkungen 143

Senſitiven.

Ehemalig' Morgenroth,
Verglomm'ne Frührothsroſen,
Erloſch'ner Flammen Rauch,
Geſchmolz'ner Glocken Klang.

K. Macha.

Senſitiven.

Ehemalig' Morgenroth,
Verglomm'ne Frührothsroſen,
Erloſch'ner Flammen Rauch,
Geſchmolz'ner Glocken Klang.

K. Macha.

Senſitiven.

Ehemalig' Morgenroth,
Verglomm'ne Frührothsroſen,
Erloſch'ner Flammen Rauch,
Geſchmolz'ner Glocken Klang.

K. Macha.

Prolog.

Wenn des Tages rothes Banner
Wieder dort im Osten flattert,
Wenn er aus dem nächtlich schwarzen
Helmesgitter siegreich schaut —
Sprich, was drängst du, duft'ge Nelke,
Dich aus deiner Blüthenhülle,
Wie der Strom glührothen Weines,
Der den Kelchrand überschäumt?
Und was flammst du, Purpurrose,
Auf dem grünen Candelaber,
Zu des Tages Siegesfeier
Deine Opferdüfte spendend?
Sprich, wie weit um dich verbreitest
Du den Wohlgeruch im Raume?
Sprich, wie weit? — Ein Knabe mißt es
Mit den ausgespannten Armen!
Und was soll dein leises Flüstern,
Du, o kleines Blatt am Baume? —
Sieh', ein Vogel übertäubt es,
Wenn er mit dem Flügel schlägt!
„Gerne würd' ich arme Blume
Allen Duft in mich verschließen,

Gerne in den dichten Hecken
Schamhaft säumend mich verstecken,
Wär' ich nur die einz'ge Blume,
Die der gold'ne Tag bescheint.
Aber wenn vor ihm die ferne
Eb'ne wie ein Teppich pranget,
Blick' ich sehnend mit Verlangen
Aus des Kelches grünen Spangen,
Und ich blüh'te gar zu gerne
Zu des Tages Feier mit!
Nimmer würd' ich armes Blättchen
An dem schwanken Aste lispeln;
Lastend würd' ich an den Zweigen
Mich zur Erde niederbeugen,
Wär' ich nur das einz'ge Blättchen,
Das die weite Eb'ne trägt.
Aber wenn der Blätter tausend
Flüsternd ihre Grüße tauschen,
Wenn die Wälder Hymnen rauschen,
Stimm' auch ich im Liede ein!"

Wenn des einz'gen Blättchens Flüstern,
Einer Blume Wohlgeruch
Allzu wenig ist zur Feier
Eines gold'nen Sommertags:
Ist darum die weite Landschaft
Mit den tausend, tausend Blumen,
Tausend Blättern, tausend Bäumen,
Wie sie huldigt, minder schön?!

Liebesfrühling.

Liebe.

Liebe iſt ein kluges Hühnchen,
Kaum, daß es das Ei zerbrach,
Läuft es ſchon auf feſten Füßen
Seiner Lieblingsneigung nach!

Liebe iſt die Frucht der Beere,
Die gar frühe zeitig iſt,
Hat ein Tag nur heiß geſchienen,
Und ein Südwind ſie geküßt!

Liebe iſt die Eintagsfliege,
Die im Sonnenſtrahle ſpielt,
Bis ſie Abends ihre Flammen
In den ſtillen Waſſern kühlt!

Die Vogelbeere.

Ueppig ſteht die Vogelbeere,
Ueberſä't mit rothen Früchten;
An der Traube hängt ein Sperling,
Pickt ein Beerchen ab, und flieht!

„Willſt du grollen, liebes Mädchen,
Wegen des geraubten Kuſſes?
Können dieſe holden Brauen
Trotzig ſein und finſter ſchauen?“

„Ueppig ſteht die Vogelbeere,
Ueberſä't mit rothen Trauben;
Ueppig ſteht die rothe Traube,
Ueberreich an Purpurbeeren!“

„Und des einz'gen Kuſſes wegen
Willſt du grollen, finſter blicken?
Bleiben dir nicht tauſend and're,
Zu vergöttern, zu entzücken?“

Zurechtweiſung.

Laß von ungerechtem Grolle,
Schönes Kind, dich nicht beſiegen.
Traurig ſteh'n die finſtern Mienen
Zu den vielgeliebten Zügen.

Sieh', ſie ſteh'n dir wie dem Baume;
Kaum beginnt er noch zu wüthen,
Hat er auch ſchon abgeſchüttelt
Alle ſeine weißen Blüthen!

Und ſie ſteh'n dir, wie dem Strome;
Kaum beginnt er aufzuſchäumen,
Ueberſchwemmt er ſchon die Blumen,
Die ſo zierlich ihn umſäumen!

Beruhigung.

Sie ſenden Lauſcher aus und flüſtern:
„Was kann denn alſo ſie entzünden,
Daß ſie fortan auf allen Wegen
Sich immer ſuchen nur und finden?“

O, ſei nicht furchtſam mehr und ſpröde!
Wir reden traulich fort und fort;
Im Kuß ergänzen wir die Rede,
Fehlt dem Gefühle ja das Wort!

O, laß ſie ſpäh'n in unſern Thaten,
Was wohl in uns ſo magiſch ſpricht;
Wie könnten ſie es nur errathen?
Wir wiſſen es ja ſelbſt noch nicht!

Vorwurf.

1.

Ich will dich nicht, o Mädchen, richten,
Die meine Kraft gebrochen hat;
Ich will nicht mit dir kämpfen, Roſe,
Die grauſam mich geſtochen hat;

Vielleicht, daß ich nach wenig Monden
Desſelben Weges zieh' daher;
Wenn alle Roſen dann verdorret,
Wen lüſtet 's dann nach Dornen mehr?

Ich will mit dir nicht kämpfen, Roſe,
Die grauſam mich geſtochen hat;
Ich will dich auch nicht richten, Mädchen,
Die meine Kraft gebrochen hat!

2.

Trauernd ſaß ich an der Quelle,
Die aus hartem Felſen ſpritzt,
Wuſch das Blut von meinen Händen,
Tief geſtochen, tief geritzt.
Und ich ſprach zur muntern Quelle:
Fließe hin zur Roſe dort,
Netze ſie mit meinem Blute
Und verkünd' ihr dieſes Wort:

„Rosenstrauch, du stolze Pflanze,
Hättest du denn doch bedacht,
Eh' in dir die Lust, so grausam
Zu verwunden, noch erwacht:
Nimmer kann das Blut des Armen,
Sollt' er auch ermattet sterben,
Fließt es hin zu deinen Füßen,
Deine Röslein röther färben!"

3.

Seht dort den guten, geschäftigen Mann,
Umhüpft von dem frohen Schwarme,
Er theilt die erbeuteten Rosen aus,
Und verbirgt die zerstochenen Arme!

Und sterb' ich, verberg' ich auch meinen Schmerz
Mit meinem Leben tief erdenwärts;
Nur Rosengesträuche, die flüstern am Grab:
„Kehrt ein, ihr Bienlein, ihr Wand'rer, pflückt ab!"

4.

Dafür, daß du den Felsen zerspalten mit schwerem Schlag,
Bringt dir die off'ne Wunde den Edelstein zu Tag!

Dafür, daß du die Erde zerpflügt mit scharfem Schwert,
Hat sie dir schön're Blüthen und reich're Früchte beschеert!

Dafür, daß du in's Wasser gesenkt den schweren Stein,
Glänzt es im Silberschaume, im Regenbogenschein!

Dafür, daß du den Käfig verhängt der Nachtigall,
Singt sie dir schön're Weisen mit wunderfüßem Schall!

Dafür, daß du am Baume gerüttelt hast im Groll,
Verhaucht er süße Düfte, schneit dich mit Blüthen voll!

O Mädchen, das mich hinhält, mich quält und dann noch flieht,
Auch meine Rach' ist edel, ist nur ein zartes Lied!

Im Herbst.

Siehst du das Jahr und sein Verscheiden?
Siehst du der Blätter bunte Spiele? —
Dein Blick, er scheinet mich zu meiden,
Und du erratheſt, was ich fühle!

Die Hände liegen in einander,
Das Herz, es schlägt im Fieberwahn,
Noch einmal geh'n wir mit einander,
Um unser Glück ist es gethan!

Sie an Ihn.

Den schlichten Quendel wirst du verschmäh'n,
An der duftenden Münze[1]) vorübergeh'n.

Doch wird dich nicht lang' die Rose ergötzen,
Bald wird sie dich mit den Stacheln verletzen.

Dann wirst du dich wieder zur Erde bücken,
Den goldenen Löwenzahn abzupflücken,
Er wird dir Gift in die Wunde drücken!

Da wird es dich nach den Blumen, die prangen,
Den bunten, tückischen, nicht mehr verlangen!

Da wirst du ihn suchen, den grünen Quendel,
Die duftige Münze, den schlichten Lavendel!

Wo die verschmähten vor Kurzem verdorrt,
Da wuchert die täuschende Nessel fort!

Dann wirst du glauben, die Münze zu brechen,
Und es wird dich die Nessel stechen!

---

[1]) Bekanntlich ähnelt die Münze (mentha) in ihrer äußeren Form so ziemlich den Nesselarten.

Compendiöſer Liebeskalender.

Die weißen Schneeglöckchen blüh'n im Wald:
„Noch iſt mein Herz wie Schnee ſo kalt!"

Der Nießwurz eröffnet die Kelche gar früh:
„Wie bin ich ſo närriſch verliebt in ſie!"

Die Maßliebchen nicken aus grünem Gras:
„Ich habe dich lieb über alles Maß!"

Die Klatſchroſe blühet, der flammende Mohn:
„Schon ſingen die Spatzen am Dache davon!"

Es blüht das Vergißmeinnicht tief an dem Fluß:
„Noch dieſen Kuß, weil ich ſcheiden muß!"

Die Todtenblume iſt aufgeblüht:
„Ich ſing' meiner Liebe ein Todtenlied!"

Nun grünt nur noch einſam das Wintergrün fort:
„Ich bleibe dir treu und halte dir Wort!"

Schmerz.

Ich ſaß auf einem Steine,
Der meine Thränen ſog,
Wenn ich mein irres Antlitz
Zur Erde niederbog.

Und in die Erde weint' ich,
Sie ſog die Thränen ein,
Und gierig ließ ſie ſchwinden
Der grelle Sonnenſchein!

Und in den Raſen weint' ich,
Und meine Thräne ſchwand
So wie ein Regentropfen
Im weiten Wüſtenſand.

Nur eine kleine Blume,
Schon halb geknickt und bleich,
Die meine Thräne netzte,
Erhob sich im Gesträuch,

Und hob die schönen Augen,
Und sah mich freundlich an —
Da stiegen meine Schmerzen
In Duft verklärt hinan!

Die Locke.

In dem Garten blüht die Blume,
In dem Garten welkt die Blume,
Und in Staub zerfällt die Blume! —
Doch die Blume, ausgerissen
Aus der mütterlichen Erde,
Kannst du in's Gedenkbuch legen,
Daß sie nicht zu Moder werde. —
In die Fremde mußt' ich zieh'n,
Von dem Haupte der Geliebten
Löst' ich eine dunkle Locke
Ab in wildem Liebesglühen!
Monde wechseln, Jahre flieh'n,
Seh' ich einstens dich als Greis,
Darf ich wohl mit Thränen klagen:
„Unsre Haare werden weiß!"
Doch die Locke, abgeschnitten
Von dem jugendlichen Haupte,
Dankbar wird sie noch nach Jahren
Ihre dunkle Farbe wahren!
Und die Liebe, aus der Heimath
Ihrer Freuden, ihrer Schmerzen,
Mit Gewalt herausgerissen —
Ewig bleibt sie frisch im Herzen.

Schluß.

Die Hagebutte flammet
Im purpurrothen Kleid,
Längſt hat die Roſenblüthen
Ein kühler Wind verſtreut!
„Wohl würd' ich nicht ſo flammen
Spät in des Herbſtes Tagen,
Hätt' ich im frühen Lenze
Die Roſe nicht getragen!"

Längſt iſt der Fluß verſickert
Im weichen Sand und Moos:
Das Strombett treibt noch üppig
Blumen aus ſeinem Schoß;
„Wohl würd' ich nicht ſo prächtig
Wogen in Grün und Gold:
Hätt' nicht in meinen Armen
Dereinſt ein Strom gerollt!"

Wanderlieder.

1.

Es hielt ihn im Garten die blüh'nde Roſ'
An den ſtachligen Armen feſt.
„Laß ab, ſonſt reiß' ich mich blutend los,
Wenn du mich nicht willig läſſ't!"

Es hält ihn am Kleide die Gartenthür,
Als er ſie zuſammenwarf;
„Laß ab, laß ab, mich zu halten hier,
Wo ich nicht mehr weilen darf!"

Er riß ſich hinweg, ſo ſchnell, ſo ſpröd',
Als hätt' er zu eilen gar ſehr. —
Warum er wohl dort noch ſinnend ſteht?
Es hält ihn doch gar nichts mehr!

2.

Läſſig zieh' ich meine Straße,
Zähle jeden Meilenweiſer,
Eine Blume nach der andern
Fällt mir welkend aus dem Sträußchen,
Das mir die Geliebte band.

Wenn ich wieder heimwärts kehre,
Zähl' ich auch die Meilenweiſer,
Von den Bäumen brech' ich Reiſer,
Und mit jeder neuen Wieſe
Lebt mein altes Sträußchen auf.

3.

Warum hängt ihr, dunkle Weiden,
Eure Zweige in die Waſſer?
Und was blüht ihr, grüne Linden,
Auf der Straße himmelwärts?

Sieh', wie Waſſer wogt's die Straße,
Zieht des Wegs und kehret wieder;
Doch die Wellen ziehen ſchmeichelnd —
Aber keine kehrt zurück.

4.

Eitles Müh'n, entflammte Kerzen
Ruhig mit ſich fortzutragen!
Sehnend wird die Flammenſpitze
Sich nach rückwärts überſchlagen!

Eitles Müh'n, dem Vaterlande
Deiner Liebe zu entſagen!
Vorwärts werden dich die Füße,
Rückwärts die Gedanken tragen!

5.

Seht ihr dort am Horizonte
Jene fernen, blauen Berge?
Eine Amethyſtenkrone
Um des Himmels hehre Stirn!

Friſch, die Berge ſind erſtiegen,
Jene fernen, blauen Berge,
Und die Täuſchung iſt entſchwunden,
Und ſie ſtehen ſteil und kahl!

6.

Zweie zieh'n die Straße fort,
Keiner kennt den Andern. —
„Wüßteſt du, o Wandersmann,
Was ich Armer leide!"
Seufzen alle Beide.

Zweie zieh'n die Straße fort,
Keiner kennt den Andern —
Beide ſeht ihr tiefgebeugt
Ihre Straße wandern.

7.

Kornblumen ging ich ſuchen
Abſeits in die gold'nen Aehren;
Auch in dieſer Mußeſtunde
Hat der Schmerz mich übermannt!

„Dieſe Blumen — ihre Augen,
Dieſe gold'nen Saaten — ihre
Locken, und ſie weh'n im Winde
Der vergeßnen Heimath zu!"

Wand'rer, ziehe ſchnell vorüber,
In den Feldern lauſcht Verrath!

8.

„Vater, ach, warum verpflanztet
Ihr den Roſenſtrauch zur Straße!
Jeder Wand'rer bricht ſich eine
Volle Roſe von dem Stocke,
Eh' er ſeiner Wege zieht."
Alſo klagt das blüh'nde Mädchen
An dem leergepflückten Strauche.
Pilger ziehen ihrer Wege;
Jeder ſieht das unerfahr'ne
Schöne Kind mit frohem Beben,
Herzt und küßt es, eh' er zieht!
Doch das Mädchen ſtemmt das blonde
Haupt in ſeine beiden Hände:
„Vater, ach, warum verpflanztet
Ihr den Roſenſtrauch zur Straße!"

9.

Mit den nächtlichen Phantomen
Ringt im ſchweren Kampf die Sonne;
Matter werden ihre Pfeile,
Kälter ihre Feuerbrände.
Hinter Bergen, hinter Bäumen
Lauern ſie, die nächt'gen Heere,
Langgeſtreckte, ſchwarze Schatten;
Blitze ſendend flieht die Sonne

In die fernen Caſematten; —
Auf den ſchwarzen Wolkenpanzer
Fließt es hin, ihr rothes Blut.
O, vergönnte mir das Schickſal
Einen ſolchen Lebensabend:
Um den Leib das Wehrgehänge,
Fiel' ich in des Feindes Menge,
Statt zu wandern, ſtatt zu fliehen
Vor ſo herbem Mißgeſchick!

10.

Bei des Himmels Donnerſtimme
Zucken rothe Blitze nieder,
Und ich wandle meiner Wege,
Mit der Eltern Zorn beladen! —

Alles ſteht verwüſtet, öde,
Und der Himmel ſieht verſtört:
Heimwärts zieh' ich, nur ein Schatten
Beſſ'rer Zeit, erbarmenswerth!

In des Vaters Armen lieg' ich,
Eh' der zweite Morgen ſcheint,
Regengüſſe fallen nieder,
Und der Sturm, der Polt'rer — weint!

Wiederſeh'n.

Die Sonne ſcheint ſo herbſtlich,
Ich ſchreit' am Waldweg fort.
Die alten Freunde zu ſehen,
Beſuch' ich wieder den Ort.

Da ſteht ſchon der Baum, er iſt es,
Der rauſchende, der gelbe;
Doch drängt's mich faſt, zu ſagen,
Er ſei denn doch nicht derſelbe.

Ich lieg' in des Freundes Armen,
Er ist's, der mit mir spricht,
Doch will es mich fast bedünken,
Als sei er's dennoch nicht!

Der Baum.

Unter blüh'nden Anemonen
Bin ich aufgekeimt;
Habe, mit den Blumen flüsternd,
Lange Zeit verträumt.

Blumen treib' ich nun in Fülle,
Doch in's leere Blau;
Und wie gar so fern den Blumen
Dort in tiefer Au!

Ach, wenn es dem Baum nur stände,
Stets noch wär' ich dort;
Kröche mit den knot'gen Aesten
An dem Boden fort!

Doch es ziemt dem Baum, zu steigen;
Bis die Axt mich fällt,
Werd' ich den verwelkten Blumen
Sterbend zugesellt!

An das Jahr im Herbste.

Es schienen die Blüthen zu überschäumen,
Als sie glänzten im Lenz an Strauch und Bäumen;
Mußtest du so die Blumen verprassen,
Daß wir an tausend wohl ungepflückt,
Und tausend, die nie ein Aug' erblickt,
In Feld und Wald mußten welken lassen?
Und seit es so öde, so herbstlich, so leer,
Gewährst du uns nicht eine einzige mehr!

Heidekraut.

Wenn die Blumen all' vergangen,
Blühet noch die rothe Heide,
Wo die weiße Anemone blühte,
Wo der blaue Ehrenpreis,
Wo die Belladonna finſter
Nickte auf dem gelben Ginſter;
Alles deckt die rothe Heide
Mit dem ſchönen Purpurkleide!
So verſchönt in der Erinn'rung
Alles, Alles ſich mit Freude!

Wo biſt du?

Ich ziehe entlang den grünen Rain;
Hier ſtand es, das Blümchen, hier muß es ſein.
„Wo biſt du?"

Keine Spur, es wuchert das hohe Gras
Und glänzt und wogt ohn' Unterlaß;
„Wo biſt du?"

Ich bin vorüber am grünen Rain,
Schon tret' ich gefaßt in den Hofraum ein;
„Wo biſt du?"

„Dein Garten verödet, das Wohnhaus leer;
Oder deckt dich der Gräſer wogendes Meer?
Wo biſt du?"

Das Brunnenſeil pfeift und der Eimer fällt;
„O, läg' ich verſteint in den Tiefen der Welt!
Wo biſt du?"

„Und ſtatt dem kochenden, pochenden Blut
Durchzögen mich Quellen mit eiſiger Fluth!
Wo biſt du?"

Ich wandle zurück und den Rain entlang,
Die Seele ermattet, der Leib iſt krank:
„Wo biſt du?!“

Natur und Gemüth.

Der Namenszug.

Tief in den Stamm gegraben
Ein Namenszug ſich zeigt;
„Du haſt mein Herz verwundet,
Es trägt dich in ſich und — ſchweigt!“

Das Meſſer, es iſt verroſtet,
Das in dem Stamm gewühlt,
Die Schönheit iſt erſtorben,
Die nichts für mich gefühlt!

Die theuern Namenszüge,
Sie wachſen am Stamm hinauf —
Mit jedem Frühling brechen
Die alten Wunden auf!

Das Feld.

Hab' ein Feld mir angeſäet,
Reich an grünen Saaten;
Muß hinaus und muß doch ſehen,
Wie ſie mir gerathen!

Doch, wo iſt mein reiches Feld,
Meine Saaten ſtarben,
Blumen haben ſie verdrängt,
Wuchernd in allen Farben!

Labkraut wiegt die gold'nen Trauben
Um die blaue Weberkarde;
Prachtvoll hebt der träumeriſche
Mohn die flammende Kokarde!

O, wie gleich' ich dieſem Feld,
Wenn ich läſſig ſäume;
Blüthen treibe ſtatt der Frucht
Und träume!

Der Baum.

Zwei Pole zeigt der grüne Baum,
Sie ſtreben, ſich zu ſcheiden;
Der eine ſtrebt in Luſt empor,
Der and're ſcheint zu leiden!

Der Gipfel ſendet Wohlgeruch
Hoch in des Himmels Blau,
Der unt're Theil erbebt im Schmerz
Und weint den klarſten Thau!

Der eine treibt den friſchen Keim
Im gold'nen Sonnenſchein,
Der and're hüllt in's Dunkel ſich
Der tiefen Schatten ein!

Doch, wie das Leben feindlich auch
Sie von einander drängt;
Im Herbſte ruh'n die Blätter all'
Um ihren Stamm beengt!

Der Quell.

Durch blaue Blumen ſah ich
Den Quell ſo langſam rinnen. —
Ich ſah in dein blaues Auge
Und konnte nicht von hinnen.

Es eilt der Bach so klagend
Im herben Trennungsweh,
Er möchte gern verweilen,
Bis er ein stiller See.

Doch, könnte der See sich bilden,
Es sprengt ihn die kommende Fluth:
Und ich, ich muß von hinnen,
Und sei ich dir noch so gut!

Nachtphantasien.

1.

Einsamkeit.

In der Einsamkeit der Wälder,
In der Einsamkeit der Nacht
Hör' ich, wie die Wasser rauschen,
Hör' ich, wie die Blätter fallen.

In der Einsamkeit des Herzens
Zähl' ich jeden Pendelschwung,
Und den schnellen Puls des Blutes,
Und der Stunden Flügelschlag.

2.

In des Geistes tiefsten Tiefen
Treiben bangende Gedanken;
Und es sieht die Nacht so ahnend
Und so fatalistisch nieder.

Glänzend rundet sich der Himmel,
Wie die Kuppel der Moschee,
Und als Zeichen ragt der Halbmond,
Aufgestellt in dunst'ger Höh'!

Wem gelüſtet's nicht zu fragen,
Was ihm aus den Sternen keime,
Wenn er ſieht ſo fataliſtiſch
Und ſo ahnend alle Räume!

3.

Still.

Still iſt's in den weiten Räumen
Einer träumeriſchen Nacht,
Wenn die vollen, grünen Knospen
Hoffend ſich nach Aufgang wenden.

Still iſt's auch in dunkeln Büſchen,
Wo der wilde Tiger lauſcht;
Still auch in den ſchwarzen Wolken,
Eh' das Wetter niederrauſcht!

4.

Der Leichenzug.

Das Mühlrad treibt im raſchen Schwung —
Das Mädchen ſteht am wilden Damm;
Weit weg, im ſtillen Weiher,
Da liegt ihr Vielgetreuer. —

Sie beugt ſich — ſtürzt ſich in den Schaum;
Bald ſchwimmt ſie ſchon den Fluß entlang,
Der ſoll ſie nun als Wagen
Zum Leichenzuge tragen.

Die Fiſchlein, ſie folgen dem Zug ſo ſtumm,
Als Räder wälzen die Wellen ſich um,
Die Sterne führen den Fackelzug an,
Die Winde peitſchen das wilde Geſpann.

5.

Der Traum.

Wenn ſich alle Läden ſchließen,
Wenn ſich alle Augen ſchließen,
Dann beginnt der zaubervolle
Traum die Phantasmagorie!

Unſer Herz, es iſt der Spiegel,
Der die bunten Bilder fängt,
Und ſie dann im farb'gen Spiele
An die dunkeln Wände wirft!

Wenn ſich alle Läden öffnen,
Wenn ſich alle Augen öffnen;
Licht wird's in der Zauberkammer,
Und es ſchwinden die Phantome!

Vom Vergeſſen.

1.

„Was ſoll die zögernde Lippe?
So haſt du mich ganz vergeſſen?
Wo biſt du ſo lange geweſen,
O, laß doch an's Herz dich preſſen!

Ich will dir ſingen ein Liedchen,
Von Blumen, im Sommer verbrannt;
Sie blühten im Frühling wieder,
Und haben ſich nicht erkannt.

Ein Lied von den Wandervöglein,
Sie zogen nach Morgen von Weſt,
Sie kehrten im Frühling wieder,
Und fanden nicht mehr ihr Neſt!

Sie ſangen in einem Walde,
Es kannte Keiner den Andern!
Von fremden, entlegenen Ländern,
Von Liebesluſt und Wandern!

Wo biſt du ſo lange geweſen?
O, laß doch an's Herz dich preſſen!
Was ſoll die zögernde Lippe?
So haſt du mich ganz vergeſſen?"

2.

Vergeſſen, du Sang in Waldeinſamkeit —
Verlaſſenes Strombett, nun Dorf und Flur;
Du Stein, vor verſchollene Gräber gewälzt,
Erloſchener Stern an des Himmels Azur!

Der Schiffer ſtößt gar munter vom Strand,
Fährt über verſunk'nes Inſelland,
Und ſingt ſo fröhlich!

Am feuchten Ufer ſteigt auf ein Licht,[1])
Die Sonne ſteht hoch, er ſieht es nicht,
Und ſingt ſo fröhlich!

Der Knochen bleicht ſich im Sonnenbrand,
Der Wanderer zieht über's Heideland,
Und ſingt ſo fröhlich!

Träumereien.

1.

Taglang, nachtlang ſaß ich am Ufer,
Sah zu den eilenden Wogen,
Wie ſie vorüberzogen,
Ein im Waſſer ſchreitendes Heer;

[1]) Irrlichter deuten nach dem Volksglauben vergrabene Todte an.

Immer dasselbe Rauschen
Und das Funkeln der blanken Rüstungen,
Wie sie rauschend überschritten das Wehr!

Immer dasselbe Rauschen,
Wogen und Funkenstieben;
Ach, bald hätt' ich wohl selbst geglaubt,
Ich auch sei derselbe geblieben!
Einen grünenden Zweig
Hielt ich in die eilenden Wogen,
Ach, sie haben mir ihn fortgezogen —
Sagt, wo ist mein grünes Zweiglein?
Bald vielleicht am Meere,
Wenn auch die Wellen immer dieselben scheinen!

Taglang, nachtlang saß ich am Ufer,
Glaubte immer dieselben,
Immer dieselben Wellen zu seh'n! —
Unter mir im Flußbett zogen
Immer and're, and're Wogen;
Ueber mir am Himmel zogen Wolken,
Eine nach der andern.
Wechselten Monde,
Einer nach dem andern.
Hinter mir am Strande
Blühten und welkten die Blumen,
Eine nach der andern.

2.

Die Weiden, die sich niederbeugen,
Versteh'n es nicht,
Was die rauschende Welle spricht;

Und die Vöglein in den Zweigen
Versteh'n es nicht,
Was das Rauschen der Blätter spricht.

Und doch neigt ſich das Weidengebüſch
Sehnend hinab in den blauen Strom,
Der da rauſchet ſo kühl und ſo friſch.

Und doch verſtummt der Vögel Geſchmetter,
Und es lullt ſie in ſüßen Traum
Spät am Abend das Rauſchen der Blätter.

Alſo im tiefſten Innern
Klingt uns bald Das, bald Dies;
Wenn wir's auch nicht verſtehen,
Träumen wir doch ſo ſüß!

3.

Wenn Alles rings in Schlaf verſunken,
Was wach' ich allein?
Wenn alle Freunde mir geſtorben,
Was mach' ich allein?

Sehnſt du dich, armes, verlaſſenes Herz,
Zu ſuchen, wo nun Tag iſt
Auf der weiten Erde,
Daß du nicht allein wachſt,
Wenn Alles ruht!
Gib dich zufrieden!
Was wollteſt du jetzt in dem fremden Land,
In der Mittagsgluth der Aequatorſonne,
Ein Sohn des Nordens im Palmenwald?
Gib dich zufrieden!
Was ſehnſt du dich, ein Sohn der grünen Erde,
In die räthſelhaften, dunkeln Behauſungen,
Wo deine Freunde ruh'n?

Und doch, wenn rings der Schlummer waltet,
Was wachſt du allein?
Wenn alle Freunde dir geſtorben,
Was machſt du allein?!

4.

„Ihr flatternden Schmetterlinge,
Wohin euer Weg?
Du hüpfende Wiesenquelle,
Wohin dein Weg?
Ihr fliegenden Vogelschwärme,
Wohin zieht ihr?
Ihr Wolken in weißen Gewändern,
Wohin flieht ihr?!"

Da sitzt er nun, der arme Knabe,
Das verlassene Sonntagskind,
Allein und vom Weg verirrt,
Allen menschlichen Wohnungen fern,
Weil er nacheilte dem bunten Schmetterling,
Weil er nachzog der Wiesenquelle,
Zu wissen, wohin sie zieh'n!

Wenn ich brünstig frage:
„Was dein Weg, o Mensch? wohin ziehst du?"
Wohin verirret ihr euch dann,
Meine Gedanken,
Meine Träume, meine Bilder,
Ihr lieblichen Alpenblumen
An schauerlichen Abgründen,
Die ihr sicher und sorglos
Eure Blüthen emporhebt,
Wie der Nachtwandler seine Arme
Auf schwind'ligen Giebeln,
Unkundig der Tiefe, die ihn angähnt!

5.

Wenn ich diese Welt verlasse,
Will ich's thun, wie der Geist im Schauspiel,

Der nach ausgeſpielter Rolle
In der Verſenkung verſchwindet.
Freudig eilt er hinweg,
Oder ſchleicht ſich wohlbehaglich
Hinter die Couliſſen;
Unbeachtet, ungeſehen
Sieht er zu, wie ſie ſich noch abmüh'n,
Die andern Schauſpieler,
In armſeligem Treiben,
In peinlicher Verſtellung!

Herbſt.

1.

Weil die bunten Sänger verlaſſen den Hain,
Glaubſt du, er werde verödet ſein?
Wie im Saal, wo die rauſchenden Klänge verſiegen,
Wenn die brennenden Kerzen erlöſchen,
Erſt da noch die wildeſten Tänzer fliegen:
So flammen die Blätter im herbſtlichen Tod,
In gleißendem Gold und Purpurroth;
Sie rauſchen ſich ſelbſt Muſik und Geſang,
Und wirbeln noch einmal den Wald entlang.

Weil der Teppich der Wieſe iſt abgemäht,
Auf dem ſie die Blumen zur Schau gelegt,
Glaubſt du, daß ſie verlaſſen ſteht?
Iſt auch vorüber das feſtliche Mahl,
Noch harren die luſtigen Zecher,
Es ſproſſen die Zeitloſen[1]) wuchernd auf

[1]) Herbſtzeitloſe, colchicum autumnale. Dieſe ſchöne Blume öffnet ihre großen, champagnerglasförmigen Blüthenkelche, welche knapp an der Erde aufſitzen, erſt im ſpäteſten Herbſte auf den ſchon lange zuvor abgemähten Wieſen.

Und heben die purpur'nen Becher.
Der Herbſtwind rauſchet über den Plan:
„Es lebe das Jahr! ſtoßt an, ſtoßt an!“

Du haſt, o Herr, meine Blumen gemäht,
Ich will dich loben und ſingen,
Bis die Neige des Lebens zu Ende geht,
Im Toaſte die Becher zerſpringen!

2.

Die Bäume ſtehen purpurroth
Im bunten Maskenkleid.
Wie traurig ſteht der grelle Ton
Zur Herbſteseinſamkeit!

Dies Roth iſt krankhaft; denn es zwingt
Zum Scherze ſich der Baum;
Dies Roth iſt krankhaft; denn er träumt
Den letzten Fiebertraum.

Es iſt der letzte Lebensblitz
Der ſterbenden Natur;
Je röther, deſto bälder fällt
Das Blatt und täuſcht uns nur!

3.

Wie die Bäume des Waldes im Frühling,
Baut ſich die Jugend üppige Lauben,
Und in der magiſchen Dämmerung
Wachſen und blühen liebliche Blumen.
„Unſtätes, unruhgefoltertes Herz,
Leg' dich zur Ruh'!“ Ich kann nicht ruh'n,
Müßte ſonſt die Pflänzchen erſticken,
Müßte die wallenden Halme zerknicken,
Müßte den Blumen ein Leides thun!

Aber wie ruht es ſich ſelig im Herbſt!
Ueber dem Haupte den offenen Himmel,
Unter den kahlen, entlaubten Bäumen,
Auf dem weichen Kiſſen der Blätter,
Auf den erblichenen Jugendträumen!

4.

Ueppiger Weinſtock, im Lenze weinen
Deine Reben;
Und im Herbſt an den kräftigen Aeſten
Süße, berauſchende Trauben ſchweben!

Ich aber habe mich ſelig berauſcht
Bei der Jugend betrüglichen Scheinen;
So werd' ich denn, wenn mein Winter naht,
Wie die Reben im Frühling, weinen.

5.

Der Fluß bei Winternähe.

Ich muß in meinen lauten Wogen
Des Jahres welke Zierden tragen;
Doch iſt es rings ſo kalt, ſo fühllos,
Und ich verberge meine Klagen.

In eine Decke von Kryſtallen
Hüll' ich des Schmerzes Wallung ein,
Und tobt es innen noch ſo heftig,
Muß es doch außen ruhig ſein!

Doch wenn dann mit erneuten Kräften
Die Sonne ſenkrecht niederſchaut,
Dann brech' ich ſchäumend meine Bande,
Und meine Freude werde laut!

Winter.

1.

Sonne und Mond.

1. Sommer.

Die Sonne glüht im Osten,
Die Erd' ist wonnetrunken;
Es steigen die leichten Lerchen
Als Liebesboten auf.

Dies sieht der Mond im Scheiden,
Und möchte vor Schmerz erblassen,
Und senkt den Thau als Thräne
In jedes Blumenauge!

2. Winter.

Es steht der Mond im Scheiden,
Und möchte vor Schmerz erblassen;
Eisblumen hat er überall
An den Fenstern hinterlassen.

Da steigt der andere Freier empor,
Die Sonne im Siegesschein;
In Thränen zerfließen die Blumen all',
Wie er sieht in die Fenster hinein!

2.

Der Tannenbaum.

Die Tanne steht im tiefsten Schnee
Noch grün und kräftig da
Und singt dem Herrn im Wintersturm
Ein lautes Gloria!

Sie hält ihr Wachsthum still in sich
Und hängt ihr schlichtes Laub;
Des Frühlings wuchernde Boten all'
Sind lang' vor ihr zu Staub!

Sie haucht des Harzes Wohlgeruch
Beſcheiden durch den Wald;
Die Blumen, die den Duft verpraßt,
Erſchöpften ſich, ach, ſo bald!

So ſteht der grüne Tannenbaum
Im Wetter kräftig da
Und ſingt dem Herrn im Winterſturm
Ein lautes Gloria!

3.

Schmerzen.

Die Liebe hat mich verlaſſen,
Der Freund ſtarb in der Fremde;
Der Winter ſpinnt zum zweiten Mal
Um ihn ſein Sabbathhemde.

Und ihnen hab' ich in tiefſter Bruſt
Ein ſtilles Grab geſetzt;
Kein Raſen zieht ſich d'rüber hin,
Mein Blut hat es benetzt.

Es ſteht ſo frei, ſo offen da,
Kein Schnee will es verhüllen,
Kein Herbſt will es mit dürrem Gras
Und morſchem Laube füllen!

Und ſeh' ich gar zu tief hinab
Im innern, ſtillen Harme,
Dann faßt mich Todesfurcht und Schmerz
In die Polypenarme!

4.

Lange trieb die Winterſonne
Wider Willen mich in's Freie,
Daß ich an gewohnten Stätten
Den gewohnten Schmerz erneue!

Meine Rosen sind entblättert.
Und die Bäume stehen kahl,
Und sie rauschen meiner Liebe
De profundis im Choral!

Scheu entfloh die arme Schwalbe;
Auf der Brust den blut'gen Flecken,[1])
Flog sie schweigsam in die Weite,
Ueber Meer- und Länderstrecken.

5.

Lied der Todten.

„Der Winter hüllt in zarten Flaum
Des Jahres liebliche Töchter;
Er senkt den Keim in unsre Brust
Und stellt uns auf als Wächter!"

„Wie willst du, Mensch, so kleinlich sein
In deinen kleinsten Schmerzen:
Die Blume glüht auf zum Sonnenschein
Und keimt aus unserem Herzen."

Am Friedhof.

1.

Ich lag versenkt in tiefen Schlummer —
Mein Lager umrauscht' es wie bunte Träume,
Wie lang' verklungene Liebeslieder,
Wie lang' vergessene Sagen der Kindheit! —
Da erwacht' ich am Friedhof! —

[1]) Et maculis Procne pectus signata cruentis.
Virgil. Georg.

Um die Hügel der starren Schläfer,
Wie um das Haupt des Träumenden,
Summten die Bienen so märchenhaft,
Flüsterten Blumen im schönsten Lenze,
Rauschten die Bänder, die welken Kränze!

2.

Da wandelt allein der Greis! —
Er hat begraben die Spiele der Kindheit,
Die Träume der Jugend, die Kraft des Mannes,
Es fiel ihm hinab vom Haupte
Zur Erde die dunkle Locke —
Die Jahre streift' er von sich
Wie gleißende Schuppenringe,
Wie jährige Blätter der Baum!
Nur er noch will nicht ruhen,
Er wandelt allein und sinnt! —

*

So lehnt' noch ein wüster Träumer
Spät um die Geisterstunde,
Wenn Alles, Alles ruht,
Die Kleider von sich geworfen,
Schlaflos allein am Fenster,
Und starret hinaus in die dunkle Nacht!

3.

Eine melodische Grasmücke,
Nistend im üppigen Rasen
Auf dem einsamen Hügel,
Grüßt euch mein Lied, ihr Schlummerer!

Eine duftige, weiße Rose,
Die die träumende, thaubefeuchtete Wange
An das modernde Grabkreuz lehnt,
Gilt euch dies Lied, ihr Schlummerer!

Es ist eine singende Grille
Auf weiten, einsamen Feldern,
Am weiten, einsamen Friedhof;
Sie verstummt bei dem hellen Gesange
Des fröhlichen Schnitters,
Bei dem neugierigen Tritte
Des nahenden Wand'rers.

Lieder vom Sterben.

Täuschung.

Hinter rothen Strecken Heidekrautes
Lauscht der verwüstende Herbst —
Hinter grüner, schilfumkränzter Decke
Der verrätherische See —
Hinter gleißenden Gold- und Purpurfarben
Das verderbliche Gift —
Hinter rothen, flammenden Panieren
Blitzt der Sonne müdes Auge
Sterbend auf im Abendroth; —
Hinter flammenden Bäumen, rothen Blättern,
Hinter Blumen lauscht — der Tod!

Sterben.

Ich sann dem Wachsthum der Knospe nach:
„Wie muß erst die Blume sein?" —

Der Tag erschien, die Blume wird wach:
„Was muß erst das Leben sein?" —

Ich höre die Biene, die mich umſummt:
„Was muß erſt das Lieben ſein?“ —

Und wie auf Minuten der Ton verſtummt:
„Wie muß erſt das Sterben ſein?“ —

Beim Augenzudrücken.

Der Vogel iſt ausgeflogen,
Der Käfig öd' und leer;
Es hüpft in euch, ihr Augen,
Kein helles Flämmchen mehr!

Die Fenſterlein werden trübe,
Kein Miethmann hält da Wacht;
So will ich die Läden ſchließen,
Wohlan denn: „Gute Nacht!“

Wenn ich nur wüßte!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Blätter ſchallen,
Wenn ſie welk vom Baume
Herunterfallen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Mauern ſprechen,
Wenn ſie morſch vor Alter
Zuſammenbrechen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Wellen ſagen,
Wenn ſie um die Häupter
Verſinkender ſchlagen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Sterbenden lallen,
Wenn ſchlaff ſchon die Arme
Herunterfallen! —

Sind es Klagelaute?
Iſt dann nichtig alles Streben? —
Sind es Jubellieder?
Sagt, was iſt dann unſer Leben? —

Dürres Reis und grüner Zweig.

Ueber Stoppeln eilt das Mädchen
Singend und mit leichtem Schritt,
Und es achtet nicht im Laufe,
Daß es manche Blume tritt.

Dürres Reiſig aufzuleſen,
Eilt das Mädchen in den Hain;
Doch es mengt ſich da ſo manches
Grüne Zweiglein auch mit ein.

Dürres Reiſig, bald erfaſſet
Dich der Flamme Arm, ſo roth;
Dann, o Zweiglein, grünes Zweiglein,
Stirbſt auch du den Flammentod!

Waldbrand.

Neidiſch zücket nach den Stämmen
Schon der Brand mit wildem Kniſtern,
Und um ſeinen Raub zu faſſen,
Muß er ihn mit Rauch verdüſtern!

Aber eh' der Stamm zerfällt,
Iſt ſein tiefſter Kern erhellt;
Durch und durch zeigt ihn der Tod
Glänzend, rein und purpurroth!

Die Ruine.

Ich ging an einem verfallenen Haus,
Da pfiff der Wind durch die Fenſter hinaus.

Und oben ſaß ich auf morſchem Geſtein,
Die Sonne ſchien tief auf's Eſtrich hinein.

Ich ging herum in Gängen und Wegen,
Der Wind begann da zu ordnen, zu fegen.

Er ſchlich, ein Sbirre, im Haus herum,
Ein jedes Blättchen wandt' er ſich um. —

Schaudere Weltkind, friſch und roth,
Jedes Geheimnis löst — der Tod!

Der Schatten.

Ach, was folgt ihr, ſchwarze Krähen,
Dem verblutenden Wild von ferne,
Bis es an des Waldes Saume
Röchelnd ſeine Glieder ſtreckt!

Ach, was folgſt du, langgeſtreckter,
Schwarzer Schatten mir von ferne?
Ja du ſiehſt wohl, Abend iſt es,
Und ich muß zur Ruhe geh'n!

Ueb'rall folgt mir mein Begräbniß,
Und ich werd' es nirgends los,
Als wenn ich mich tief verberge
In der Muttererde Schoos.

Fiſch im Trocknen.

In ſein altes Bett geſunken
Iſt der angeſchwoll'ne Fluß,
Und das Fiſchlein liegt am Strande,
Wo es bald verſchmachten muß.

Und ein Kind bemerkt's und lallet:
„Wie sich's wohlig sonnt und regt!
Wie's in Regenbogenfarben
Lustig seine Räder schlägt!"

Doch das Fischlein flüstert sterbend:
„Für den schillernden Talar
Tauscht' ich gern den Wassermantel,
Schmucklos, grau und unscheinbar!"

Gefälltes Holz.

Kahl und öde steht die Gegend,
Sonst ein schattiges Revier;
Wie ein Beinhaus, aufgeschichtet
Lieget nun des Waldes Zier.

Ist auch in den ausgehau'nen
Stämmen keine Lebensspur,
Fährt der Wurm doch fort, zu nagen,
Und es pickt die Todtenuhr.

Und es träumt mein böser Dämon,
Wie auch dieser Ton versiegt,
Bis der Tod im wesenlosen
Raume selbst begraben liegt!

Es kommt ja von selbst.

Auf der weiten Heide, da steht ein Baum,
Flüstert und grünt und blüht und regt sich kaum;

Ihn erfasset der Sturm, er zittert und lauscht,
Dränget nun Zweig an Zweig und klagt und rauscht:

„Könnt' ich fühllos schütteln von Stamm und Ast
Meine Blätter, mit ihnen des Sturmes Last!"

Lang' verſtummte der Sturm, noch ſteht der Baum,
Flüſtert und grünt und blüht und regt ſich kaum!

Und der Frühling iſt und der Sommer entwichen,
Und es hat ſie beide der Herbſt überſchlichen.

Schweigend ſteht noch der Baum, regt kaum die Glieder.
Ach, da fallen von ſelbſt die Blätter nieder —
Fallen die Blätter nieder!

Dohlen und Grillen.

„Wir wollen hinab in den tönenden Wald,
Von wo das Singen und Jubeln erſchallt!"

Und aus des Gemäuers Einſamkeit
Entflogen die Dohlen im ſchwarzen Kleid.

Sie ließen ſich fröhlich im Walde nieder
Und lauſchten dem Sange der bunten Brüder.

„Hinaus, hinaus mit dem ſchwarzen Gaſt!"
Erſcholl es ringsum von Stamm und Aſt.

Da flohen die Dohlen im ſchwarzen Kleid
Tief in des Gemäuers Einſamkeit.

*

Die Grille kroch an dem Halme hinan
Und ſah ſich die blühende Landſchaft an:

Den bunten Schwarm, der den Honig ſog,
Sie ſpannte die Schwingen vor Luſt und flog!

Aber verfolgt von den bunten Wichten
Muß ſie ſich bald an die Erde flüchten.

Die Dohlen umflattern den morſchen Thurm,
Ihr Lied ertönet wie Schmerz und Sturm.
Die Grille, ſie ſingt am Schaft der Halme,
Die zagende, klagende Todtenpſalme!

Der Schädel.

Der Mondstrahl schleichet am Friedhofssaum,
Der Schädel kollert und spricht im Traum:

„Komm wieder, o Eigner, dein Haus zerfällt,
Wie ist es nun, ach, so schlecht bestellt!

Zu den Augen, statt goldenen Lichtes Schein,
Da kriechen die Würmer nun aus und ein.

Komm wieder, o Eigner, bestelle dein Haus,
Und treibe die fremden Bewohner heraus!

Wo das Blut an die knöcherne Wandung schlug,
Da spähen und nisten sie tief im Bug!

Mit Erde verschließ' ich des Auges Riß,
Mein Antlitz sucht nun die Finsterniß.

In Moose hüll' ich die berstende Wand,
Und wühle die Kiefer in's Ackerland.

Komm wieder, o Eigner, dein Haus zerfällt,
Wie ist es nun, ach, so schlecht bestellt!"

Contrast.

Zwei Liebende wandeln am grünen Rain:
Nicht lieblicher tönt der Nachtigall Sang,
Nicht flammender wird des Tages Schein,
Es geht, wie zuvor, den gewohnten Gang!

Es sucht sich der Wanderer, heimathlos,
Einen stillen Platz zum Sterben:
Es will nicht stocken der schäumende Quell,
Die Blume sich nicht entfärben!

Zwei Liebende wandeln auf grünem Feld:
Sie haben vergeſſen die ganze Welt. —
Der Wanderer kämpft im Buſch mit dem Tod,
Was kümmert ihn Blume und Abendroth!

Schluß.

1.

Ich habe das Kind zum Schlafen gebracht,
Es ſchrie und weinte die halbe Nacht;
Wohl wird ſich's ſo bald nicht regen —
Nun will ich mich ſelber legen!

Ich habe mein Herz zur Ruhe gebracht,
Es tobte gewaltig, ich habe gewacht:
„Nun tobe ſo bald nicht wieder,
Daß ich ſchließe die Augenlider!"

2.

Siehſt du wo ein Büſchchen weißer
Blüthen leicht im Winde flattern,
Denke dir, es trägt der Südwind
Unſ'res Frühlings Kinder fort.

Siehſt du wo ein Büſchchen weißer
Federn fallen, blutverbrämt,
Denke dir, es trägt der Geier
Deine Lieblingstaube fort.

Sieh' dies Büchlein weißer Blätter:
Ach, es ſind die abgewehten
Blüthen meines Lebensfrühlings,
Und es ſind die blutverbrämten
Schwingen meiner Lieblingstaube!

3.

Verſtummt iſt das Heulen der wilden See,
Schon hat ſie die Dünen verlaſſen;
So ſucht nun im Sande die Perlen auf,
Die ſie zurückgelaſſen!

Verſtummt iſt das herbſtliche Rauſchen des Baums,
An dem die Stürme gerüttelt;
So leſ't nun im Raſen die Früchte auf,
Die er heruntergeſchüttelt!

Die See iſt ruhig und klar und rein;
Nun ſeht ihr bis tief in den Grund hinein!
Verſtummt iſt der Baum nach dem Blätterfall;
Nun ſeht ihr die Zweige und Zweiglein all'!

4.

Ruhig und ſtill war meine Seele;
Tief in ihr, da ruhten meine Lieder,
Wie ſchlafende Rehe,
Wie träumende Nachtfalter
An dunkeln Baumſtämmen,
Wie ſtille, brütende Singvögel!
Alle umſchattet von der ſinnigen Liebe,
Wie der träumende Nachtfalter,
Der brütende Vogel und das ſchlafende Reh
Umſchattet vom dunkeln Walde!

Da raubte man ihnen ihre Heimath, die Liebe,
Der ſchattige Wald ward gefällt;
Nun irren ſie umher ohne Stätte!
Träumend, wie aufgeſcheuchte Falter,
Singende Vögel, ſteigen ſie empor
Ueber der gelichteten Waldung!

Flüchtige, ſtolze Rehe durchjagen ſie,
Spähend nach einer neuen Heimath
Die weiten, weiten Eb'nen!

5.

Die Seifenblaſe platzt, wenn ſie am ſchönſten iſt,
Das Abendroth erliſcht, wenn es am ſchönſten iſt,
Der Tag verſcheucht den Traum, wenn er am ſchönſten iſt,
Es fällt die Frucht vom Baum, wenn ſie am ſchönſten iſt,
Der zündende Blitz erliſcht, wenn er am hellſten iſt,
Es ſtürzt das edle Roß, wenn es am ſchnellſten iſt,
Den Helden trifft das Schwert, wenn er am kühnſten iſt,
Die Wieſe mäht man ab, wenn ſie am grünſten iſt,
Es unterliegt das Herz, wenn es am weichſten iſt,
Das Lied verſiegt, erſtirbt, wenn es am reichſten iſt!

Neuere Gedichte.

Motto:

Indeß ich Welt und Liebe ſinge,
Vergeht die Zeit, ein ſchwerer Traum;
In immer neue Jahresringe
Hüllt ſich die Seele, wie der Baum!

Widmung.

An ***.

Unſer Glück entſchwand auf flücht'gen Sohlen,
Nur die Dichtung darf uns noch vereinen;
Und es ſchleicht mein Lied zu dir verſtohlen,
Um mit dir zu ſinnen und zu weinen. —

Spinnt um dich den dunklen Wittwenſchleier,
Lullt dich in erinn'rungsvolle Träume,
Weih't zur ſinnig ernſten Todesfeier
Deines Herzens klöſterliche Räume.

Wehr' es nicht dem treuen Angedenken,
Jugendleid und Jugendluſt zu deuten;
Such' in alle Schönheit zu verſenken
Längſtentſchwund'ne Liebesherrlichkeiten!

Und vergiß, daß weltbefang'ne Seelen
Dir des Lebens jungen Lenz vernüchtert,
Daß dich Wahn und finſt're Thorheit quälen,
Und dein großes, edles Herz verſchüchtert!

Laß zurück die dunk'len Blicke ſchweifen,
Und die Geiſter werden ſich begegnen,
Meine Hand wird deine Locke ſtreifen,
Und mein Blick dich ſuchen und dich ſegnen!

Unſer Glück entſchwand auf flücht'gen Sohlen,
Nur die Dichtung darf uns noch vereinen;
Und es ſchleicht mein Lied zu dir verſtohlen,
Um mit dir zu ſinnen und zu weinen.

Album.

An J. V.

1.

Es weiß kein Menſch, was uns ſo feſt zuſammenfügt,
Weil es vor Menſchenſinn gar tief verborgen liegt.

So weiß es nicht die Welt, warum ein Bäumchen ſtirbt,
Wenn ſeinen Nachbarſtamm ein böſer Thau verdirbt.

Sie ſieht die Wurzel nicht, die beide feſt vereint,
Weil jeder Stamm getrennt emporzuſchießen ſcheint.

So bergen denn auch wir, was uns zuſammenhält:
Die bitt're Wurzel, Freund, vor uns und vor der Welt.

Zwei Hüllen eines Sargs, in deſſen ſich'rer Hut
Im feſten, tiefen Schlaf die todte Liebe ruht!

2.

In deiner Stube hängt ganz einſam an der Wand
Ein dürrer Blumenſtrauß in ſeid'nem, weichem Band.

Die Blumen, lang' verdorrt, ſeit Jahren welk und todt,
Es hält ſie nur das Band, ſo feſt, ſo flammend roth!

Das schöne seid'ne Band, ich sah es an und sann:
„Wie es vom welken Strauß doch nimmer lassen kann!"

Sieh', deine Liebe ist's, die noch die todte Welt
Der blüh'nden Jugendzeit so fest zusammenhält!

3.

Wir saßen oft allein beim späten Abendroth
An Einem Gartentisch, bei Einem Trank und Brot.

Von ferne scholl Musik, wie Leid und wilder Scherz,
Wir tranken aus Einem Glas und zehrten an Einem Schmerz:

„O daß die Schönheit stirbt, und glüh'nder Wangen Pracht
Wie eine Blume schnell hinwelket über Nacht!

O daß geschwellt vom Puls wollüstiger Musik
Die Freude schnell entflieht, ein flücht'ger Augenblick!"

Da kam die Nacht, ein Pfau, in stummer Majestät,
Und schlug ein prangend Rad, mit Sternen übersä't.

Wir aber wurden still, als schliche sich ganz leis
Ein unsichtbarer Gast in unsern treuen Kreis.

Auch die Musik verstummt, doch klingen fort und fort
Noch uns're Seelen nach, ein klagender Akkord!

4.

Du sangst: „Sei still mein Herz!" — Was soll der strenge Bann?
Bläst doch der Seufzer selbst nochmehr die Flamme an!

Du sprachst: „Leb' wohl, o Lieb'!" — Doch warf im süßen Harm
Der Scheidekuß dich ihr noch fester in den Arm!

Du weinteſt: „Lebe wohl, o Trug der Phantaſie!“ —
Doch ward die Thräne Thau der Lebenspoeſie.

Du ſchalt'ſt die „ſchnöde Welt!“ doch, weil du ſie gekränkt,
Haſt du dich enger noch zu ihr an's Herz gedrängt!

5.

Eh' Desdemona ſtarb, ſang ſie ihr Weidenlied —
Ich ſcheide nun, o Freund — vernimm mein Weidenlied!

Die Weide bin ich ſelbſt: ſie denket, halb im Traum,
Der Liebe, die, ein Strom, ſich zweigt in allen Raum.

Ein Arm von ihm benetzt am Ufer ihren Fuß,
Sie aber nickt hinab mit wehmuthsvollem Gruß:

„So lang' ich nur gelauſcht, ſah ich, was Liebe ſei —
Ein Wellenathmen iſt's, und dann: Vorbei, vorbei!“

Eh' Desdemona ſchied, ſang ſie ihr Weidenlied —
Ich ſcheide nun, o Freund, dies iſt mein Weidenlied!

An F. H.

1.

Nach Wahrheit ſtrebteſt du. Dein Sinnen galt nur ihr;
Es ſog dein junges Blut ein nächtlicher Vampyr —

Im weiten Reich der Welt, bis wo die Monas kreiſ't
Im erſten Urbeginn, verfolgte ſie dein Geiſt.

Ich aber folgte nicht der Wahrheit auf der Spur,
Des Forſchens war ich müd', die Liebe ſucht' ich nur!

Die Liebe ſchuf die Welt, ihr gab ich Alles hin,
Weil ich ein Patriot im Reich der Liebe bin!

Und dennoch saßen wir, verbunden, Hand in Hand,
Um einen Lebenskreis, um einen Flammenbrand!

Du hast mit späh'ndem Blick im hellen Licht geschwärmt,
Indeß ich träumend mich an seiner Glut erwärmt!

2.

Du liebtest nie die Welt; zu klein, zu ärmlich war
Für deinen Forscherſinn ihr lärmender Bazar. —

Du ſchlichter, ſtiller Mann! Ein Wald iſt dir genug,
Da folgt dein späh'nder Blick der Waſſer lautem Zug.

Wie ſtürzet ſich, berauſcht im Nebel, das Atom,
Das aus der Blume ſtieg, hernieder in den Strom!

Der Weſen Wandlung iſt's und ihre ſchnelle Flucht,
Die hier dein Forſchergeiſt ſich feſtzuhalten ſucht.

Indeſſen wird im Park, am künſtlichen Baſſin
Der laute Troß nicht müd', nach einem Punkt zu ſeh'n.

Die hohle Kugel iſt's, vom Waſſerſtrahl geſchnellt,
Die kraftlos ohne ihn in's Marmorbecken fällt.

3.

Dir, Freund, will ich's geſteh'n: es läßt mir keine Ruh',
Seh' ich dem jähen Tod der Jugendträume zu.

Wo nun der Wermuth ſproßt, ein trauriger Prophet,
Da hatt' ich mir dereinſt ein Gärtchen angeſä't —

So wonnig ſchön, als hielt' des Lebens Paradies
Den Tod am Blumenband gefeſſelt im Verließ.

Da kam der ſtumme Gram und unterwühlte ſchlau,
Ein Maulwurf, ſchwarz und blind, des Lebens ſchönen Bau!

Des Todes Feſſel ſprang — o ſeltſames Gemiſch!
Beim Leben ſaß der Tod und ſchwelgt' an ſeinem Tiſch!

Als glatte Raupe kam der Zweifel nun und hat
Im zaubervollen Reich zerfreſſen Blatt um Blatt.

Der Gärtner aber ſitzt in tiefem Schmerz und ſinnt,
Indeß im dürren Baum die ſatte Raupe ſpinnt.

O todtes Fabelland! Ich lauſch', in Traum gewiegt,
Wie nun aus dir das Lied, ein ſchwarzer Falter, fliegt!

4.

Aus weicher Blumen Arm entringet ſich der Thau,
Und pilgert ruhelos als Wolke fort in's Blau.

Die Blume kennt nicht Ruh', vom Lügner Lenz umſchwärmt,
Bis ſie im Brautkleid ſich für ihn zu Tode härmt.

Der Wandervogel flieht, er kennt nicht Ruh', nicht Raſt,
Der Gießbach ſtürzt in's Feld mit ungeſtümer Haſt!

Die Ströme wallen fort in's Meer, wo wildempört
Der ſtreifende Orkan auf Wellenroſſen fährt!

Der große Erdball ſelbſt iſt nur ein Pilgersmann,
Der weit im Weltenraum nicht Ruhe finden kann. —

Wo iſt die Ruhe dann, nach der, zu früh entwöhnt
Vom heimathlichen Herd, ſich unſ're Seele ſehnt? —

Die Ruhe wohnet nicht, wo Leidenſchaft regiert,
Wo Lieb' und wilder Haß die hellen Gluthen ſchürt.

Auf Trümmern wohnt die Ruh', auf Moder und im Staub,
Und treibt, der Flechte gleich, ein blüthenloſes Laub.

Ruf aus der Ferne.

An ***.

1.

O, daß in meinem Arm nach kurzer Frist
All' deine Liebe ſchnell erſtorben iſt!

O, daß ich das Gefühl, das ſchon erſtarb,
Für Liebe hielt, um die ich feurig warb! —

Umklammert nicht die Ranke, die verdorrt,
Noch feſter dann den Baum, den treuen Hort?!

Und hält das Kindlein in des Todes Haſt
Nicht feſter noch des Freundes Knie umfaßt?!

2.

Ein theures Erbe ſei dein Bildniß mir,
Und meiner Klauſe ewig junge Zier!

Die Farben hat die Liebe ja gewählt,
Die Liebe hat's mit ihrem Hauch beſeelt.

Verſchüttet nun hat meine Lebensbahn
Das Schickſal, jener zürnende Vulkan.

Doch iſt dein Bild ein theures Erbe mir,
Und meiner Klauſe untrennbare Zier,

Wie an Pompeji's Wand der ſchöne Leib
Von jenem göttergleichen Römerweib!

3.

Am ſtillen Grab des Mannes kniet' ich heut',
Den du geliebt und liebſt für alle Zeit.

Am Grab des Manns, der dich zur Blume zog,
Und den die Liebe bitterlich betrog.

Ich warf mich hin und rief: „O daß kein Laut
Mir das Geheimniß deiner Bruſt vertraut!“

Da ſchien es mir, als ſtieg' zu meinem Ohr
Aus dürrem Gras ein Grabeslaut empor:

„Es hat in Thule, d'ran die Woge brauſt,
Ein liebesſatter König einſt gehauſt —

Und eh' er ſtarb, da warf er, matt und krank,
Den Kelch von ſich, aus dem er Liebe trank.

Weit über's Meer — ein ſprühend heißer Stern —
Schoß der Pokal tief in der Erde Kern.

Auch ich war Menſch. Zu meinem Herzen drang
Der Wunderſage trüglicher Geſang.

Da wogte mir die Bruſt ſo ſehnſuchtsſchwer,
Ein Taucher ſtürzt' ich in des Lebens Meer!

Ich ſpähte lang' im tiefſten, tiefſten Grund,
Da ſtachen mich Korallenbäume wund;

In düſtern Schachten grub ich, wie gebannt,
Da ſchnitt mir tief in's Herz ein Diamant;

Nun träum' ich ſtill und weiß zu jeder Friſt,
Daß mir die Liebe nun am nächſten iſt.“

4.

Vom Friedhof bracht' ich ein Cypreſſenreis,
Und einen Strauß von Röslein, roth und weiß.

Der Roſenſtrauß iſt welk, doch friſch und grün
Schlingt der Cypreſſenzweig ſich noch um ihn.

Da brach dies Lied des Schweigens schweren Bann:
„O Baum des Schmerzes, der nicht sterben kann!

Die Röslein dürr! — Ach, alle sind dahin,
Nur die Cypresse nicht, die Büßerin!"

5.

Ihr aber, denen das Leben nicht geraubt
Den Jugendmuth, der fest an Liebe glaubt:

Euch soll mein Lied ein treuer Moses sein,
Euch von des Lebens Joche zu befrei'n.

Mit seinem Stabe trenn' es Euch die Bahn
Durch's wüste Meer zum Liebeskanaan, —

Indeß das Spötterheer, das sich erhebt,
Euch zu verfolgen, schnell die Fluth begräbt!

An J. L.

Der Klarheit Höhen hast du nun erstiegen,
Tief unter dir siehst du die Erde liegen!

Tief unter dir, der nun am ewig lichten
Felsrücken steht, siehst du die Wolken flüchten!

Tief unter dir hast du die Weihnachtsbäume,
Tief unter dir die schönen Jugendträume! —

Der Sehnsucht Kinder, die du großgezogen,
Sie hätten bald um's Leben dich betrogen.

D'rum ward auch ihnen schwerer Sturz beschieden,
Wie vom Tarpejerfels den Parriciden.

Wo des Vergessens tiefste Nächte wehen,
Warfst du sie nieder, von der Klarheit Höhen.

Doch will es immer mich, o Freund, bedünken,
Als bangte dir auf dieſen ſteilen Zinken;

Als blickteſt du noch ſehnend in die Tiefen,
Wenn auf zu dir bekannte Töne riefen;

Als zög' es dich, tief unten bei den Trümmern
Verſcholl'ner Jugend klagend zu verkümmern!

An J. P.

1.

Nun bin ich fern von dir und büß' es im Exil,
Daß nächtig einſt mein Schmerz in deine Tage fiel!

Mein Himmel warſt du mir, madonnenhaftes Bild! —
Was wagt' ich mich zu dir, in Finſterniß gehüllt!

Was hab' ich zwiſchen dich und Gottes reicher Welt,
Ein finſt'rer Wolkenball, mich zürnend hingeſtellt?!

D'rum warf ein Blick von dir, ein ſonnenheller Blick,
Aus meinen Himmeln mich in Erdennacht zurück!

Ein düſt'rer Wolkenbruch, verzweifelt fällt in's Land
Mein Lied, von Himmelshöh'n geflüchtet und verbannt!

2.

Einſt kannt' ich einen Fels, auch du haſt ihn gekannt,
In deinen Himmel ſah die ſteile Felſenwand!

Doch war ſein Herz ſo mild — auch bracht' er jedes Jahr
Mit rauher Zackenhand dir neue Blüthen dar! —

Und ſtieg als Wolkenball ich drohend zu dir auf,
So zog er mich an's Herz und hemmte meinen Lauf.

Und ſchöner blühten dann die Blumen, daß mir ſcheint,
Als hätt' ich nur für dich an ſeiner Bruſt geweint! —

Noch grünt die Alpe fort, indeß in ihrer Schlucht
Mein Lied, ein irrer Quell, die alte Liebe ſucht!

3.

Wo auch dein Athem weht, tiefſelig magſt du ruh'n —
Schon naht die ſtille Nacht, das dunkle Perlenhuhn.

Sie breitet mütterlich die Schwingen aus und hält,
In Schlummer eingelullt, ihr Küchlein, unſ're Welt.

Wo auch dein Athem weht, tiefſelig magſt du ruh'n,
War doch dein Herz ſo rein, ſo kindlich war dein Thun!

Schon naht die ſtille Nacht und zieht in heil'ger Ruh'
An unſ'rem Himmelbett den Sternenvorhang zu.

Mir wird ſo ſchwül, ſo bang', mein Auge ſchließt ſich nicht,
Als ſcheuchte mir den Schlaf ein nächtliches Geſicht;

Als hätt' mich mit dem Sturm, der durch die Bäume fährt,
Der wilde Jäger „Schmerz" vom Lager aufgeſtört.

Und was ich ſinn', iſt Lieb', und Liebe ſingt mein Lied,
Die Blume, die nicht ſtirbt, wenn ſie auch lang' verblüht —

Die Blume, die nicht ſtirbt, und wenn ſie bricht und ſinkt,
Aus Erdenmoder noch ſich neues Leben trinkt!

Nach dem Gewitter.[1])

An Betty Paoli.

„Nach dem Gewitter" — Doch kein Regenbogen
Steigt farbig auf am blauen Himmelsplan;
Bergwäſſer wälzen weinend ihre Wogen,
Und wühlen ſich durch öde Schluchten Bahn.
Es wogt und ſchäumt von allen Felſenlehnen,
Zerſpellte Eichen reißt es von der Höh',
Von Strauch und Bäumen fallen ſchwere Thränen,
Und in die Berge flüchtet ſich das Reh.

„Nach dem Gewitter" — Deine Saat zerſchlagen,
Und nur die bunte Blume ward geſchont;
Sonſt grünumwogt, hebt ſie mit ſcheuem Zagen
Ihr farbig' Haupt, des Lichtes ungewohnt;
Da nahſt du bleich, verſenkt in tiefes Trauern,
Und Wahn umflort dein ſchönes Angeſicht,
Indeß die Hand erbebend und mit Schauern
Zum Strauße ſich die wilde Blume bricht.

„Nach dem Gewitter" — Maſtlos und zerſplittert
Treibt ſich ein Wrack auf grenzenloſem Meer.
Du ſtehſt am Ufer — wie dein Leib erzittert! —
Von einem ſchönern Eiland kamſt du her!
Mit einem Herzen, zart wie eine Leier,
Stehſt du nun fremd an einem fremden Strand,
In einer Oede, wüſt und ungeheuer —
Und den Geliebten birgt der Meeresſand!

„Nach dem Gewitter" — Mit gelöſtem Haare
Ziehſt du durch's Land, o ſchöne Harfnerin!
Wie Klageruf an einer Todtenbahre
Erſchallt dein Lied: „Ach, Alles iſt dahin!

[1]) So heißt bekanntlich die zweite Gedichtſammlung B. Paoli's.

Und hier auch treibt die Zauberalchymie
Ein Mann, des armen Erdentreibens müd',
Der in den Flammen seiner Phantasie
Den todten Stoff zu flüss'gem Golde glüht!

Und hier auch späht im lichten Sternenzelt
Verklärten Blicks ein Astrolog und spricht:
O Himmel, steige nieder zu der Welt,
Sie liegt in Nacht, du aber flammst im Licht!

2.

Soll ich es glauben, daß im Frühlingsprangen
Darum der Baum so herrlich weiß erblühe,
Daß bald der Apfel mit den rothen Wangen
Den schlanken Ast hinab zur Erde ziehe?

Soll ich es glauben, daß die wilden Bäche
Darum hinab vom Alpenfelsen stäuben,
Um bald in weiter, trostlos öder Fläche
In trägem Gang ein Mühlenrad zu treiben!?

O Freund, o Freund! Wie anders sind die Zeiten!
Im Staube liegt dein Harfenspiel zertrümmert,
Und zwischen seine liederreichen Saiten
Spannt nun ihr Netz die Spinne unbekümmert.

Es springt die Saite Nachts vom morschen Holze —
Das klingt so bang', als rief' ein Geist im Fliehen:
„Verlassen will ich ihn in seinem Stolze,
Als Nachtigall in meine Wälder ziehen!"

Du aber ruhst auf üppig weichem Lager,
Und weichlich stützt die nervig starke Rechte
Das runde Antlitz, sonst so bleich und hager! —
Wach' auf, o Freund, und denk' an jene Nächte!

Haſt du verlernt das Lieben und das Haſſen?
Zog dich ſo ſchwer des Lebens Laſt hernieder?
Denk' an die Freunde, die du ſchnöd' verlaſſen,
Und die noch ſingen deine heißen Lieder!

Nachklänge der Liebe.

Liebe.

Du warmer Frühlingshauch, der die Natur durchdringt,
Daß ſich nun Baum in Baum mit tauſend Aeſten ſchlingt,
O Liebe!

Schlachtſchwerter, die im Kampf geraucht von heißem Blut,
Zu Tempelglocken ſchmilzt ſie deine Flammengluth,
O Liebe!

Ich leb' und ſterb' in dir, ein Bergmann, der nicht bebt,
Wenn ihn im Silberſchacht die wilde Fluth begräbt,
O Liebe!

Bin ich's allein? O ſagt, was warnt ihr mich ſo bang'?
Ich ſtürze mich in dich, Meer voll Syrenenſang,
O Liebe!

O ſchönes Inſelland, o Felſen von Magnet,
Nach dem mein Sehnen wie zu Sagenzeiten geht,
O Liebe!

Du hältſt mein Lebensſchiff in deinem Zauberbann,
Daß es nur hin zu dir, zu dir nur ſteuern kann,
O Liebe!

So reiß' aus ihm an dich die Eiſenklammern all',
Daß es die Fluth begräbt, ich juble noch im Fall:
O Liebe!

Und hier auch treibt die Zauberalchymie
Ein Mann, des armen Erdentreibens müd',
Der in den Flammen seiner Phantasie
Den todten Stoff zu flüss'gem Golde glüht!

Und hier auch späht im lichten Sternenzelt
Verklärten Blicks ein Astrolog und spricht:
O Himmel, steige nieder zu der Welt,
Sie liegt in Nacht, du aber flammst im Licht!

2.

Soll ich es glauben, daß im Frühlingsprangen
Darum der Baum so herrlich weiß erblühe,
Daß bald der Apfel mit den rothen Wangen
Den schlanken Ast hinab zur Erde ziehe?

Soll ich es glauben, daß die wilden Bäche
Darum hinab vom Alpenfelsen stäuben,
Um bald in weiter, trostlos öder Fläche
In trägem Gang ein Mühlenrad zu treiben!?

O Freund, o Freund! Wie anders sind die Zeiten!
Im Staube liegt dein Harfenspiel zertrümmert,
Und zwischen seine liederreichen Saiten
Spannt nun ihr Netz die Spinne unbekümmert.

Es springt die Saite Nachts vom morschen Holze —
Das klingt so bang', als rief' ein Geist im Fliehen:
„Verlassen will ich ihn in seinem Stolze,
Als Nachtigall in meine Wälder ziehen!"

Du aber ruhst auf üppig weichem Lager,
Und weichlich stützt die nervig starke Rechte
Das runde Antlitz, sonst so bleich und hager! —
Wach' auf, o Freund, und denk' an jene Nächte!

Haſt du verlernt das Lieben und das Haſſen?
Zog dich ſo ſchwer des Lebens Laſt hernieder?
Denk' an die Freunde, die du ſchnöd' verlaſſen,
Und die noch ſingen deine heißen Lieder!

Nachklänge der Liebe.

Liebe.

Du warmer Frühlingshauch, der die Natur durchdringt,
Daß ſich nun Baum in Baum mit tauſend Aeſten ſchlingt,
O Liebe!

Schlachtſchwerter, die im Kampf geraucht von heißem Blut,
Zu Tempelglocken ſchmilzt ſie deine Flammengluth,
O Liebe!

Ich leb' und ſterb' in dir, ein Bergmann, der nicht bebt,
Wenn ihn im Silberſchacht die wilde Fluth begräbt,
O Liebe!

Bin ich's allein? O ſagt, was warnt ihr mich ſo bang'?
Ich ſtürze mich in dich, Meer voll Syrenenſang,
O Liebe!

O ſchönes Inſelland, o Felſen von Magnet,
Nach dem mein Sehnen wie zu Sagenzeiten geht,
O Liebe!

Du hältſt mein Lebensſchiff in deinem Zauberbann,
Daß es nur hin zu dir, zu dir nur ſteuern kann,
O Liebe!

So reiß' aus ihm an dich die Eiſenklammern all',
Daß es die Fluth begräbt, ich juble noch im Fall:
O Liebe!

Die Blume am Waſſer.

Die Blume nicket hinab in die Waſſer,
Sie rauſchen und ſpühlen vorüber:
„Und ziehſt du, Holde, mit mir nicht fort,
So muß ich einſam von Ort zu Ort!“

Es kommen Wogen um Wogen, die Blume zu küſſen,
Bald hat ſie doch eine mit ſich geriſſen —
„Und ſollt' ich auch längſt in der Fremde weilen,
Es wird dich die Liebe dennoch ereilen!“

Frauenliebe.

Iſt das Weib die jähr'ge Blume,
Und ein ſtarker Baum der Mann,
O dann müh't euch nicht, zu fragen,
Wer wohl treuer lieben kann!

Lieb' iſt Blüthenzeit des Lebens —
Jährlich neu erblüht der Baum;
Immer wechſelnd, immer reicher
Träumt er ſeinen Liebestraum.

Einmal blüht die zarte Blume,
Einmal nur, doch voll und ſchön —
Frauenliebe kehrt nicht wieder,
Wenn ſie Stürme rauh verweh'n.

Unverwüſtlichkeit.

Es flog verwüſtend durch die Bäume
Im rauhen Winter der wilde Sturm —
In alle Winde ſtreute er
Die Zweige, die er brach.

Der Frühling kam, und aller Orten
Wurzelten, grünten die gebroch'nen Reiser —
Und willst du auch das Herz zersplittern,
Es regt sich immer wieder neu!

Liebeslied.

Ihr Arme seid Brücken
Zum Himmelreiche —
Ihr Wangen und Lippen
Seid Rosensträuche —
Ihr Locken seid dunkle,
Schattende Lauben,
Ihr blauen Augen
Seid sanfte Tauben!

So reich' mir die Hände
Zur Liebesbrücke,
Und Wangen und Lippen,
Daß ich Rosen pflücke, —
Umwogt uns schattend,
Ihr dunklen Lauben,
Und Liebe girret,
Ihr sanften Tauben!

Liebeslast.

Brecht, ihr Bäume, brecht, ihr Zweige
Vor der Last der gold'nen Früchte!
Brich, mein Herz, und unterliege
Diesen tausend Liebeswonnen!

Freudig jagen meine Pulse,
Doch die Thränen quellen vor:
Brich, mein Herz, und unterliege
Dieser reichen Liebeslast!

Asyl.

Bin ich vom wilden Leben müdgehetzt,
Hat seine Pflugschar mit der scharfen Schneide
Tiefinnerst mir die junge Brust verletzt:

O dann versink' ich gern im Blumenmeer
Der Liebe! Schützend schlägt das Laub zusammen,
Und Blüthenträume flüstern um mich her.

Und wie der Pilgersmann den Baum umfängt,
Die Hand gefaltet, wenn ein Heil'genbildniß
Im dunkeln Schirm der grünen Aeste hängt:

So flücht' ich dann an deine Brust bewegt,
An der ein Bildniß hängt am gold'nen Kettchen,
In der ein Herz voll Lieb' und Andacht schlägt.

Dein mondenklares Antlitz — selig stumm,
Durchleuchtet hell die Wetter meines Hauptes,
Und wandelt sie zu Lämmerwölkchen um; —

Und du, o Hand auf meiner Stirne! Du
Durchwallst, ein Elfe, die empörten Wellen
Des heißen Zorns und streichelst sie zur Ruh'.

Seufzer.

Ach, was ist das schöne Morgenroth,
Das im Osten seine Rosen streut?
Eine Wetterwolke, trüb' und schwer,
Wenn die Sonne steigt im Aethermeer.

Was ist meine Ruh'?! — Ein Morgenroth,
Steht die Sonne freundlich neben mir; —
Wenn sie flieht, — entweichet Roth und Gold,
Von der Wolke, die nun finster grollt.

Liebessehnsucht.

Sind Schlangen die Locken an deinem Haupt,
O, laß sie umringeln mein Haupt und mein Herz,
Nie hätt' ich dann süßer zu sterben geglaubt!

Und ist dein Aug' eine dunkle Nacht,
Da wär' ich wohl gern zum ewigen Schlaf,
Zum ewigen Traum, zur Ruh' gebracht.

Und ist dein Aug' ein spiegelnder See,
Ich stürze verzweifelnd in seinen Grund,
Da löst sich auf immer mein Groll und mein Weh.

Sind Wangen und Lippen ein Rosenstrauch,
O laß mich ihn nehmen in's Schlafkämmerlein,
Daß er süß mich betäube mit tödtlichem Hauch!

Und ist ein Himmel deine Stirne, so frei,
So laß sie mich küssen im Todeskrampf,
Daß ich bald im Himmel und glücklich sei!

Vorüber.

Ich sah dich oft allein und spät am Tag
Vom Fenster nach dem Waldesrande blicken;
Die Abendwinde strichen durch den Hag,
Und alle Bäume sahst du weh'n und nicken.

Da rauschte wohl das Laub so wunderlich,
So seltsam schlug der Klang an deine Ohren,
Als irrte dort ein Wand'rer still für sich
Und hätte wieder einsam sich verloren.

Da dringt zu dir ein wohlbekannter Laut;
So beugt auch nicht der Wind die jungen Tannen!
Doch fürchte nichts! Die Spur im Heidekraut,
Waldgruß und ich, — wir schwinden schnell von dannen!

Erinnerungen.

Um das schmucke Haus im Thale spinnt der Abend seine Schleier,
Vor dem Fenster rauscht die Linde und der Weinstock am Gemäuer.

Laubwerk ziert die breiten Thore, Kinder spielen an den Stufen,
Fern im Walde braust der Gießbach, und die Nachtigallen rufen.

In dem Felde lieg' ich träumend, erdwärts wallen meine Haare,
Und im Busen weckt Erinn'rung Muth und Unmuth junger Jahre.

Und mir ist's, als säh' ich wieder sie, die herrlichste der Frauen,
Mir mit weißen Armen winken, aus dem Fenster niederschauen.

Süße Wehmuth übermannt mich, stimmt in Wohllaut alle Saiten
Meines Herzens, und sie lauschet meinem Lied von schönen Zeiten.

„Denkst du noch des blassen Träumers? Wie er zittert, süß erschrocken,
Weil im flücht'gen Tanz ihn streifte eine deiner duft'gen Locken!

Siehst du ihn am Thoressteine nächtig in die Sterne starren,
Wenn hinauf zu deinem Fenster Chöre jubeln und Guitarren?

Siehst du ihn vor dir im Kahne mit verschränkten Armen hüten
Seines Busens heiße Flammen und vom Wellentode brüten?!

Lebe wohl! mich engt das Leben, in dem ungewissen Meere
Schiff' ich nun als Rudersklave seiner flüchtigen Galeere!

Und die Wellen schlagen drohend aus dem nächtigen Gebiete,
Doch mir steigt aus ihrem Schaume keine neue Aphrodite.

Nur die gute Fee Morgana — Poesie belebt die wüste
Wasserwelt mit ihren Bildern einer zauberischen Küste;

Und ich träume dann vom Ajax, dessen Blute, jäh vergossen,
Purpurfarb'ne Wunderblumen tausendfältig sind entsprossen;

Und vom herrlichen Apollo, dessen Stirn', die gluthzerwühlte,
In der Daphne heißen Armen schnell die Lorberstaude kühlte."

Der Amaranth.

Sie zog hinüber in's bessere Land! —
Einst liebten wir uns, einst war sie mir gut.
In ihrem Garten ein Amaranth
Treibt zahllose Blüthen, so roth wie Blut.

In ihrem Garten, da sitz' ich gebannt, —
Einst liebten wir uns, einst war sie mir gut.
In meinem Herzen ein Amaranth
Treibt zahllose Blüthen, so roth wie Blut.

Das Bildniß.

Ich nahm ihr Bildniß, mein Herz ward schwer,
Ich warf es hinunter in's wogende Meer.

Ich warf es hinab in den schäumenden Gischt,
Daß dort sich ihr Bildniß auf ewig verwischt.

Dort saß ich auch einst, ermattet und krank,
Und sah, wie ebbend die Woge versank.

Da lag zerschellt unter Kies und Stein
Eine schneeweiße Platte von Elfenbein.

Da dacht' ich zurück, wie ich mich wild
Herumgetrieben, im Herzen ihr Bild —

Nacht iſt's, nur im ſchlummerloſen
Herzen rauſcht dies kleine Lied;
Wie durch welke Grabesroſen
Ein verirrtes Lüftlein zieht.

Unbefriedigte Liebe.

Du, meine ſchöne, du, meine ſtolze Roſe!
Wie bebteſt du ſchüchtern, als ich dich fand!
Doch wie ich dich pflückte mit zitternder Hand,
Da biſt du zerfallen — ein ſanfter Hauch
Verwehte die Blüthe weit weg vom Strauch.

Du, meine ſchlanke, du, meine ſtolze Gazelle!
So wärſt du nun mein, der ich verwegen
Von ferne gefolgt auf ſchwind'ligen Stegen!
Kein Weg mehr — da bäumſt du dich ſtolz in die Luft
Und ſtürzeſt vor mir in die felſige Gruft!

Du, meine gold'ne, du, meine ſtolze Sonne!
Dir zog ich nach auf dem ſchwanken Kahn.
Du eilſt mir entgegen zum Ocean!
So wär' ich bei dir! — Schon faſſ' ich trunken
Deines Kleides Saum, da biſt du verſunken!

Wolken.

Lenztag iſt's — der Himmel heiter,
Nur ein Wölkchen, trüb' und grau,
Zieht im Weſten einſam weiter
Durch das ungetrübte Blau.

Aber, wenige Minuten, —
Und es ſpinnt im Aethermeere
Lange, lange, graue Ruthen,
Schwarze, ſchauerliche Flöre.

Schöner Himmel, ſüßes Lieben!
Eine Wolke, fern verſteckt,
Lauſcht ſo lang', bis ſie mit trüben
Wettern traurig ihn verdeckt.

Abſchied.

Es war ein ſchöner,
Ein wonniger Tag! —
Wir gingen hinab
Die waldigen Höhen —
Sie gab mir träumend
Und ſtumm ihr Geleite.
Es ſchlugen die Büſche,
Unheimlich flüſternd,
Sich hinter uns zu,
Als rauſchten ſie klagend:
„Lebt wohl! Lebt wohl!“
Hinab von den Bäumen
Fielen die Blüthen,
Schneeweiße Blüthen
Mir flatternd um's Haupt.
Die ſonnenglitzernden,
Thauüberhangenen
Marienfäden
Umſpannten mich
Wie zarte Arme
Im bittern Abſchied.
Die tiefern Stauden
Warfen mir Ranken,
Feſſelnde Ranken
Um die eilenden Füße —
Und haftend hielt
Die klammernde Klette

Am Kleide mich feſt.
Doch warf ich es Alles
Bald weg von mir.
Der Erde gab ich
Die fallende Blüthe;
Der grünen Staude
Die feſſelnden Ranken,
Die ſeidenen Schleier,
Die thaubenetzten
Marienfäden —
Dem Mädchen gab ich
Den Kuß zurück:
Den Kuß der Trennung
Und den thränenden Blick!
Doch trug ich noch lange
Und unbewußt
An meinem Kleide
Die klammernde Klette;
Wie tief im Herzen,
Im leeren, ſehnenden,
Verlaſſenen Herzen
Das herbe Leid!

Melancholie.

Meine Seele iſt ſtill und in ſich gekehrt,
Wie der Wald zur brennenden Mittagszeit,
Wo kein Ruf durch die düſteren Räume dringt,
Und der Baum ſeine dichteſten Schatten ſtreut.

Wie ſo hoch, unerreichbar die Sonne flammt!
Wie ſie ſtreut in die Wälder den blitzenden Schein,
Da drängt es im Walde ſich Aſt an Aſt,
Und er hüllt ſich noch tiefer in Schatten ein.

Wie der Wald zur brennenden Mittagszeit,
Bin ich nun einsam in mich gekehrt, —
So düster, daß nicht meine Ruhe stört
Meine Sonne, so hoch, so unendlich weit!

Unversöhnlich!

O sprich ein Wort zum friedlichen Vergleich,
Noch ist mein Herz an Lieb' und Liedern reich!

Und faßt dich nicht die alte Schwärmerei?!
Du siehst so blaß und ziehst doch kalt vorbei?

So stirbst du hin, ein Schwert, das jäh zerspringt,
Wenn es zum Tod in Feindesbusen dringt;

Erlöschest, wie der Flamme wilde Gluth,
Die zornig aufgezehrt ein theures Gut;

So wie das Bienlein, welches todesmatt
Nach scharfem Stiche stirbt auf grünem Blatt!

Treulos.

Ueber der duftenden Wiese lag die Nacht,
In der Blumen Umarmung lag die Nacht;
Bis zur Erde liebend hinabgesenkt,
Hat sie die zarten Blumen mit Thau beschenkt.

Aber sie blühten erst auf zur Morgenzeit,
Trugen den Duft der Nacht im zarten Kleid,
Und mit den Diamanten der Nacht geschmückt,
Haben sie liebend zum Tag emporgeblickt.

Als sie mit einem Andern zum Altar ging,
Glänzt' an der Hand ihr ein funkelnder Fingerring.
Wie sie die Ringe wechseln! — Ob sie gedenkt,
Daß ich ihr einst vor Jahren den Ring geschenkt!

Verlaſſen.

So hab' ich denn träumend den Tag verbracht —
Die Stunden verrinnen — die Wangen erblaſſen —
So bin ich erwacht in dunkler Nacht,
Und bin allein und verlaſſen.

So träumt' ich denn, wie der Matroſe träumt,
Auf dem glücklichen Eiland der ſeligen Lieder,
Daß er den Ruf zur Abfahrt verſäumt —
Und Heimath und Freunde, nie ſieht er ſie wieder!

So träumt' ich, ein Vogel auf grünem Baum,
Deſſen Blätter verdorrt im nächtlichen Wetter;
Und wie er erwacht aus dem glücklichen Traum,
Da rauſchen die fallenden Blätter!

Zeitenflucht.

Da liegt mein Paradies, ſo ſonnig,
In ſtiller Abendſeligkeit!
Hier ſaßen wir und ſcherzten wonnig
Und dachten nicht der künft'gen Zeit.

Indeß ich Welt und Liebe ſinge,
Vergeht die Zeit, ein ſchwerer Traum —
In immer neue Jahresringe
Hüllt ſich die Seele, wie der Baum.

Schon der Gedanke muß ermatten:
Wie viele Jahre floh'n vorbei!
Wie viele Wolken warfen Schatten
In dieſe ſtille Siedelei!

Einſame Wege.

Deukalion.

Des Lebens Woge ſchwoll, und was mir lieb und werth,
Hat ſie mit wilder Kraft vertragen und zerſtört.

Verdorben lag vor mir der Hoffnung reiche Saat,
Am Boden fraß der Roſt das ſcharfe Schwert der That!

Und klaglos zog ich fort, wie Einer, der's verſchmerzt,
Daß er ein böſes Kind gezogen und geherzt.

Doch war ich kaum allein, ſo wälzt' ich kraftbewußt
Des Schmerzes Laſten all' gefaßt von meiner Bruſt.

Und wie Deukalion, warf ich mit ſtarker Hand
Die ſchweren Steine weit zurück in's eb'ne Land.

Nun hör' ich hinter mir ein Flüſtern, Rufen, Schrei'n,
Ein neckend Liedervolk entwuchs dem ſchweren Stein.

Doch zieh' ich achtlos fort, daß einſt mein Herz vergißt,
Daß ihm die Jugendzeit nicht treu geblieben iſt.

Trug.

Auf dem Berge
Steht eine morſche Ruine —
Aus ihren Fenſtern
Blickt der Mond,
Als wär' er leuchtend eingekehrt
In ſeligem Frieden
In die verlaſſene Wohnung.

Bald hab' ich den Berg erſtiegen,
Ich ſteh' im morſchen, finſtern Gewölbe;
Da ſteht noch der Mond, ſo weit, ſo fern,
Und es weint, und es pfeifet der Nachtwind
Ueber die dürftigen, thaubenetzten Gräſer
An den fallenden Mauern.

Morgendämmerung.

Es zieht die Nacht, ein ſchwarzes Schiff,
Mit mir im weiten, ſtillen Meere —
Der Mond, der bleiche Steuermann,
Sieht ſtill hinab auf ſeine Fähre.

O jauchzt, ihr Sterne, freudig auf,
Ihr ſchönen, leitenden Matroſen!
Im Oſten zeigt ſich ſchon das Land
Im ſüßen Duft von rothen Roſen.

Du, meine Sonne, ſchon erwacht,
Da noch die Morgenwölkchen ſchlafen?!
Wo ich auch lande, harreſt du
Auch meiner liebend ſchon im Hafen.

Der Baum.

Wie der Baum im Sturme
Die ſchwanken Zweige,
Hob ich flehend empor
Die jungen Arme:
„O nimm mich zu dir,
Du ſchöner Himmel!"

Da raubte der Sturm
Dem Lebensbaume

Die grünen Zweige
Und ließ ihn lebend,
Lebendig todt
Und traurig wurzeln
In der dunklen Erde.

Meine Lieder.

Was ſeid ihr, meine Lieder?
Ihr ſeid der Ruf des Verlaſſenen
An einſamer Küſte, —
Der duftige Blumenſtaub
Der zitternden, weinenden Palme
Verweht in der Wüſte —
Ihr ſeid die Wandervögel,
In die Sahara verſchlagen —
Sie fallen ermüdet, nicht weiter
Von den matten Schwingen getragen!

Bald ſeid ihr vergeſſen! Nicht lange —
Und wie das ſterbende Vöglein,
Die verirrte Karavane,
Begräbt euch der ſtäubende Flugſand,
Die flüchtige Zeit
Im raſtloſen Drange!

Zukunft.

Was frommt es, wenn's in meinem Haupte
Von ferner, beſſ'rer Zukunft ſpricht?
Bis in die Bruſt, die troſtberaubte,
Dringt dieſe ſüße Hoffnung nicht!

So taucht der Alpenfels, der kahle,
Den Gipfel schon in's Morgenroth,
Doch webt noch Nacht im dunklen Thale,
Um seine Brust, so öd' und todt!

Phantasien.

1.

Was lobt ihr mir,
Ihr Söhne des Nordens,
Euer müh'volles Leben
Und die engende Stadt!

Frei schweift mein Lied
Und lässig umher,
Ein dunkler Aethiope! —
Es lodert in ihm
Die Gluth des Aequators,
Der Samum der Wüste!
Sein Lager umrauschen
Ambrosische Pflanzen,
Seltsame Blumen
In des Urwalds Nacht! —
Zu seinen Füßen,
Ohne Müh' erworben,
Fällt die reife Frucht
Vom Schafte der Palme.

2.

Ihr spracht zu mir:
„Willst du dichten und träumen,
So sei wie der grüne, ruhige See!"
Wie spiegelt sich lieblich

In ſeinen Tiefen
Die zitternde Weide,
Der ſchaukelnde Kahn,
Der rieſige Berg
Und das ſtattliche Schloß!

Und es zog mein Lied,
Ein rauſchender Strom,
Vorüber und ſprach:
„Was ſteht ihr am Ufer
Und ſpähet gierig
Mit blöden Blicken
Und ſucht in den Waſſern
Die zitternde Weide,
Den ſchaukelnden Kahn,
Den rieſigen Berg
Und das ſtattliche Schloß!“

Und es zog mein Lied,
Ein ſchäumender Fluß,
Vorüber und ſtürzte den Berg hinab
In die einſame Schlucht,
Donnernd von Fels zu Fels,
Und hüllte ſich ſcheu
Vor den blöden Blicken
In den rauſchenden Wald,
In den ſtäubenden Schaum
Und den zitternden Regenbogen.

3.

Wie hätt' ich dich bald
Im wilden Treiben
Vergeſſen, Geliebte!

O komm, deine Heimath
Iſt nicht die Erde!
Entflieh' zu mir
An mein pochendes Herz!
Mit ſchützenden Schwingen
Wie Vogel Rook[1])
Will ich dich tragen,
Wie die ſchöne Prinzeſſin
Der lieblichen Sage
Ueber Land und Meer,
Hoch über den Häuptern
Der ſtaunenden Menge!

4.

Wo biſt du, wo biſt du,
Du, meine Geliebte?
So biſt du nun todt!

Dann will ich die Todte
Mit Balſam ſalben,
Mit dem duftigen Balſam
Des Klageliedes —
Daß ſie dem Wurme
Nicht ſchmählich verfalle.

Und war dein Name
Nicht weit geprieſen —
An deine Truhe
Will ich mein Wappen
Ritterlich ſchlagen —
Mich adelt das Lied!

[1]) Siehe „Tauſend und eine Nacht".

Mein Lied, ein Hammer,
Ein kräftiger Hammer,
Steine zermalmend,
Soll dir im Herzen,
Im Herzen der Edlen
Ein Grabmal erbau'n!

Einer Freundin.

Weil du wahr und tief empfunden,
Als mit ihrem ſüßen Gram,
Ihren Roſen, ihren Wunden
Dich die Liebe überkam;
Rang, ein herrliches Gebilde,
Deine Seele, groß und gut,
Sich durch des Gefühles wilde,
Stürmiſch aufgeregte Fluth.

Was nicht edel, wahr und offen,
Flog von dir, ein dunkler Traum,
Wie, vom Wetterſtrahl getroffen,
Welkes Laub vom grünen Baum —
Wie im weiten Oceane
In des Sturmes wilder Haſt
Von dem ſteuerloſen Kahne
Der bedrückende Ballaſt!

Des Menſchen Seele gleicht dem Waſſer.

Goethe.

O meine Seele,
Unſterbliche Seele,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Von ragenden Felſen

Von den Höhen der Menschheit,
Wie stäubest du brausend,
Ein stürmender Gießbach
In herrlicher Jugend,
In's friedliche Thal!
Doch bald ein breiter,
Stolz rollender Strom,
Zieheſt du segnend
An regsamen Städten,
An Weilern vorüber
Und Rebengeländern!

O meine Seele,
Geängstigte Seele,
Wie gleichst du dem Wasser!
Kein schäumender Gießbach,
Kein rollender Strom mehr!
Ein einsamer See,
Felsüberhangen,
Moosüberwuchert!
Da zieh'n in der Tiefe
Die stummen Fischlein;
Da zieh'n ihre Bahnen,
Ihr Sterbelied singend,
Die schneeweißen Schwäne!

Oft kommt, wie ein wilder,
Tobender Schmerz,
Der rauschende Sturm
Und rüttelt die Wellen
Aus dem Schlaf' empor.
Wie wühlen die Blitze
Im tiefsten Gewässer,
Daß wieder empor

Die Inſeln ſteigen,
Die glücklichen Inſeln
Verſunkener Kindheit,
Der Hoffnungskähne
Vermorſchte Trümmer,
Die blutig roſtenden
Anker des Glaubens,
Die Perlenbänke
Der heiligen Thränen,
Der erſten Liebe!

Romanze.

Er ſprach zu mir in vertraulicher Stund':
„Deine Wangen ſind roth, und dein keuſcher Mund
Wie die Blüthe des Roſenlorbeers!"

Ich lachte, da ſah er mich liebend an:
„Deine Stirn iſt weiß wie der Pelikan,
Welcher niſtet im rauſchenden Rohre!"

Der Pelikan hat ſich die Bruſt verletzt,
Und mit dem Blut ſeine Kinder geätzt:
Mein Liebſter zog aus, und kampferhitzt
Hat er für uns ſein Blut verſpritzt!

Da ſucht' ich ihn auf und ſah ihn an:
„Wie biſt du ſo bleich wie der Pelikan,
Welcher niſtet im rauſchenden Rohre!"

Da küßt' ich ihn weinend: „So biſt du nun todt!
Wie quillt aus der Wunde dein Blut ſo roth,
Wie die Blüthe des Roſenlorbeers!"

Stimme.

Ein flücht'ger Schaum, ein leeres Nichts,
Was unſer Herz erfüllt —
Mein Lied, es iſt ein Wandersmann,
Im Mantel tief verhüllt!

Er ſtreift im Wandern Blatt um Blatt
Verdorrt vom Lebensbaum,
Sein Fuß rauſcht hin im welken Laub,
Es raſchelt, wie im Traum:

„Leb' wohl, o Himmel, ſchön und blau,
Dem wir im ſel'gen Wahn,
Daß er uns liebend faßt und hegt,
In's lichte Auge ſah'n!

Du biſt ein Nichts! — Herzloſer Raum! —
Wir ſehn's zu dieſer Friſt —
Nun, da uns ſelbſt der Erde Thor
Zur Raſt verſchloſſen iſt!

Wer ſtört uns auf aus unſ'rer Ruh'
Mit haſtig wildem Schritt?!
Wir waren Träumer einſt, wie du,
Der uns mit Füßen tritt!"

Abreiſe.

Den Mantel umgeſchlagen,
Bin ich vom Traum erwacht —
Die flinken Roſſe tragen
Mich fort in ſtiller Nacht! —
Mein Herz will nicht ermüden
In ſeiner tiefen Pein,
Und doch: Es muß geſchieden,
Und muß vergeſſen ſein! —

Ich ſah im Traum erſcheinen
Dich, meine ſüße Luſt;
Ich ſah dich heftig weinen
An meiner treuen Bruſt:
Ich ſprach: O zieh' in Frieden,
Ich bleibe nun allein!
Du weißt: Es muß geſchieden,
Und muß vergeſſen ſein!

Es iſt mein ganzes Dichten
Ein Friedhof, ernſt und ſtill,
In dem das Herz verzichten
Und einſam weinen will!
Mich darf kein Glück hienieden,
Kein dauernd' Glück erfreu'n —
Es muß ja ſtets geſchieden,
Und ſtets vergeſſen ſein!

Menſchenherz.

Wie dünkſt du, Herz, ſo gern',
Von hoher Gluth geſchwellt,
Dir ſelbſt ein lichter Stern
Und eine ganze Welt!

Wie eine Welt ſo groß,
Wie eine Welt ſo weit —
Verſenket in den Schoos
Tiefdunkler Ewigkeit!

Ich aber fühl's: Du biſt
Wie eine Welt ſo klein; —
Verdammt, wie ſie es iſt,
Gefeſſelt ſtets zu ſein;

Der Sonne nachzuzieh'n,
Ob auch an langem Band,
Zu ſchwach, ihr zu entflieh'n,
Ein ewiger Trabant!

So arm, wie ein Planet,
In deiner höchſten Luſt,
Die wie ein Lenz vergeht
An einer Weltenbruſt!

Wie eine Welt ſo klein,
Wenn du im Zorn erglüh'ſt
Und kühn, dich zu befrei'n,
Mit Wettern dich umzieh'ſt!

In Regenſchauern ſinkt
Die Thräne niederwärts, —
Dein eig'ner Blitz durchdringt
Dich ſelbſt, du armes Herz!

Dichterleben.

„Wie, ſoll des Dichters Leben nur allein,
Wie keines Andern, tief zerrüttet ſein?"

So fragſt du mich. Vernimm ein Wort, ein Bild,
Aus dem uns Schmerz und Himmelsfreude quillt!

Wir ſind die Formen, die der Herr zerſchlägt,
Nachdem er d'rin ein Götterbild geprägt.

Den Lebensplan, das Schloß, gefugt im Traum,
Beſchattet Poeſie, der Rieſenbaum.

Die grünen Arme reicht er, wie zum Gruß,
In des Gebäudes innerſten Verſchluß.

Die ſchatt'ge Krone rauſcht im Sturm der Zeit,
Wenn er im Herbſt die reifen Früchte ſtreut.

Ein Körnlein fiel tief in des Baues Grund —
Das weckt der Lenz mit liederreichem Mund.

Bald wühlt im Schloß ein Bäumchen ſich empor —
Bald drängt ein Baum durch Giebel ſich und Thor.

Der Bau zerfällt, doch ewig friſch und grün
Wölbt ſich der Baum des Liedes über ihn!

Den Freunden.

Richtet nicht nach falſchem Scheine
Des Gefühles Allgewalt!
Freunde, wenn ich ſchroff erſcheine,
Nennt mich herzlos nicht und kalt!

Wenn euch, was ich warm empfinde,
Oft im Worte herb erklingt,
Denkt an ſtille Friedhofsgründe,
Die ein Dornenzaun umſchlingt!

Ein Traum.

Ich lag in Traum verſunken —
Da ſah ich einen Baum,
Der wiegte frühlingstrunken
Sein Haupt im Himmelsraum.
Nun wehten laue Weſte,
Die Sterne ſind erwacht,
Da rang er ſeine Aeſte
Und klagte durch die Nacht!

D'rauf ſah ich blüh'nde Hügel,
Sie wogten wie ein Meer,
Da wiegte ſeine Flügel
Ein buntes Falterheer!
Nun plötzlich Nacht! — Wie ſpringen
Die Gräber groß und klein,
Und Geiſtertänze ſchwingen
Sich hin im Mondenſchein!

Aus wüſtem Zecherkreiſe
Kehrt' ich in ſpäter Stund' —
Was weckt mich nun ſo leiſe?!
Wie rauſcht's im Thalesgrund!
Ich ſeh' in ſtillem Harme
Zur Tiefe, ſtumm und weit:
Dort ringt die weißen Arme
Verſunk'ne Seligkeit!

Grablied.

Wohl den Brüdern, die da ſchlafen
Ruhmlos in des Grabes Huth —
Friedlich ſchützt des Todes Hafen
Vor des Lebens wilder Fluth!
So vergeſſen — ſo verſunken,
So verloren von der Welt! —
Süße Ruh', wenn ſchlummertrunken
Dieſer Leib zu Grabe fällt!

Erſt ein freies, kühnes Wagen
Und ein Kampf mit Welt und Wahn;
Dann ein friedliches Entſagen
Und ein Grab auf grünem Plan!

Meinem Liede, meinem Worte
Eine kurze Liebesfriſt,
Bis das Volk vom Grabesorte
Sich zerſtreut und mich vergißt!

Gute Fahnen, ſcharfe Klingen
Zieh'n voran im Kampfgewühl,
Bis ſie ſplittern, bis ſie ſpringen,
Und die Erde wird ihr Pfühl.
Sie verroſten, ſie verderben,
Nur die Waffe prahlt noch blank,
Die am Wahlplatz nie zum Sterben
Noch in Feindesherzen drang.

Wohl den Brüdern, die da ſchlafen
Ruhmlos in des Grabes Huth!
Friedlich ſchützt des Todes Hafen
Vor des Lebens wilder Fluth.
So vergeſſen — ſo verſunken,
So verloren von der Welt! —
Süße Ruh', wenn ſchlummertrunken
Dieſer Leib zu Grabe fällt!

Am Grabe K. Macha's.[1])

Motto: Siehſt du den Pilger wohl, der dort im ſchnellen Gang
Dahineilt, eh' im Weſt der Abend ausgeglüht?
Ach, dieſen Pilger ſieht wohl nimmermehr dein Blick,
Wenn er am Horizont erreicht den Felſenhang;
Niemals, ach nie! — Dies iſt mein künftiges Geſchick!
K. Macha.

Die Nacht war hell, ich ſah die Sterne glimmen,
Da wollte mich der ſüße Traum bethören,
Als würd' er oben ſeine Pſalter ſtimmen,
Wenn er gelauſcht der Harmonie der Sphären!

[1]) Des leider allzu früh verſtorbenen böhmiſchen Dichters.

Gewiß, es ſchwebt ſein Geiſt in jenen Weiten,
Wo, von des Himmels Säulen kühn getragen,
Milchſtraßen ſind die rieſ'gen Silberſaiten,
An die mit Macht Kometenarme ſchlagen.

Er ſtieg von dort in's dunkle Erdenleben,
Ein Himmelskind, zur kurzen Raſt hernieder,
Um ſich ein buntes Sterbekleid zu weben,
Und Herbſtesblüthen wurden ſeine Lieder —

Prachtvolle Aſtern, gleich gefall'nen Sternen,
Die ſich nach ihrer Himmelsheimath ſehnen,
Den Blick erhoben zu den blauen Fernen,
Den Blüthenkelch erfüllt von tauſend Thränen.

Und bebt mein Herz auch auf im argen Traume,
Seh' ich den Stern aus lichten Himmeln ſtürzen,
Und Blitze zucken nach dem Palmenbaume,
Berufen, weite Wüſten zu durchwürzen:

Neid' ich es doch, im Tode ſich zu betten
Auf ſeine eig'nen, heiligſten Gefühle;
So wie die Muſchel ſtirbt in Perlenſtätten,
So wie der Lenz auf duft'gem Roſenpfühle;

So wie der Herbſt im bunten Traubenhügel,
Der Funke in der Gluth, die er entzündet,
Der Sonnenball im glüh'nden Meeresſpiegel,
Der Klang im lauten Echorufe ſchwindet!

Nänie.

O armer Troſt, zu wiſſen,
Daß, wenn der Staub verſtreut,
Aus Grabesfinſterniſſen
Die Seele ſich befreit!

Hat doch die Form, die ſchöne,
Der Sehnſucht heißes Ziel,
Beklagt durch Lied und Thräne,
Kein ſchützendes Aſyl.

Wenn der Gedanke mächtig
Durch Zeiten, ſturmbewegt,
Durch Zeiten, todesnächtig,
Sein ſtolzes Banner trägt:
Dann freu'n wir uns der Fülle
Des hohen Götterlichts,
Ward auch die Form, die Hülle,
Durch die er ſchlug, zu nichts.

Doch zieht ein ſtilles Leben
Dahin im Seraphskleid,
Dann muß das Herz erbeben
In namenloſem Leid,
Wenn ohne Spur und Schimmer
Im kalten Todeskuß
So ſchöne Form für immer
Vom Leben ſcheiden muß.

Die herrlichſten Geſtalten,
Sie ſind zu Grab' gebracht;
Doch Eine möcht' ich halten,
Entreißen ihrer Nacht! —
Steig' auf im Dämm'rungsgrauen,
Laß deine Locken weh'n,
Du ſchönſte aller Frauen,
Du Bild aus Himmelshöh'n!

Dann ſchweigen alle Klagen,
Dann bin ich nicht allein,
Und jegliches Entſagen
Wird wolluſtvolle Pein. —

Wenn alle Wunden bluten,
O zauberhafter Traum,
Steh' ich in lichten Gluthen
Ein blüh'nder Roſenbaum!

Wie wogt das Herz mir über!
Ich bin des Lebens müd'; —
Ich wollt', ich wüßte lieber,
Daß dies mein letztes Lied! —
Wie wollt' ich ſtürmen, ſingen,
Ein bleicher Harfeniſt,
Daß alle Saiten ſpringen,
Wie Schönheit ſterblich iſt!

O armer Troſt, zu wiſſen,
Daß, wenn der Staub verſtreut,
Aus Grabesfinſterniſſen
Die Seele ſich befreit!
Hat doch die Form, die ſchöne,
Der Sehnſucht heißes Ziel,
Beklagt durch Lied und Thräne,
Kein ſchützendes Aſyl.

Schickſal.

Es iſt ſo ſchlimm, ein ſtiller Mann zu ſein,
In dieſer lauten, prahleriſchen Zeit,
Wo man die Thaten mißt nach Wort und Schein,
Und Läſtermund das Heiligſte entweiht.

Ich lag ſo ſtumm, wie ein verſchüttet' Haus;
Sie gruben mir an's Herz neugierig dumm,
Die Heil'genbilder ſchleiften ſie hinaus,
Und wühlten frech die Aſchenurnen um.

Und weil ich ſtumm, hieß ich ein harter Stein —
Sie hämmerten auf meiner Bruſt ihr Erz,
Mit Wünſchelruthen ſtellten ſie ſich ein,
Und gruben Stollen mir an's tiefſte Herz.

Sie, die ich doch auf ewig meiden muß,
Sie nannte mich den felſenharten Mann,
Und ihre Thräne ſengt wie Lavafluß
Mein junges Haupt, kaum daß ich's tragen kann!

Mein tiefſtes Herz umſpinnt ihr Liebestraum;
Sie iſt ſich deſſen kaum in Leid bewußt,
Wie ſorglos oft ein Trauerweidenbaum
Die Wurzeln pfählt in eine Menſchenbruſt!

Und wo ich liebte, hat man's kaum geglaubt;
Die Freunde mieden mich, weil mein Gefühl
Nicht ſchmeichleriſch um ihr verwöhntes Haupt,
Gleich einem duft'gen Blumenregen, fiel.

Sie höhnten mich: „Der ſtolze Mann — Es ſcheint,
Im Reich der Träume will er Cäſar ſein!"
Da ſah ich auf: „Auch du, mein junger Freund?!"
Und hüllte mich in meinen Mantel ein.

Wendepunkt.

Streif' ich oft weltverlaſſen durch die Berge,
Ergeht an mich manch' wunderbares Wort.
Im Herzen kreiſt's, als brächen tauſend Särge,
Als ſuchten tauſend Wimpel ihren Port!

Den Liederfrühling hab' ich nun vergeudet
Und tauſend Blüthen warm an's Herz gepreßt,
Geſungen hab' ich, was die Blume leidet,
Wenn ſie der Lenz nach kurzer Friſt verläßt!

Doch was ich gab, es war ja nur die Frage,
Ob ich erseh'n zum Flug in's schöne Land;
Und Sommersaaten brauchen Regentage,
Und Wintersaaten kühles Schneegewand.

Seit sich die Liebe schwer an mir versündigt,
Sind Thränenregentage mir erfüllt,
Und seit ich ihr die Treue aufgekündigt,
Ist auch mein Herz in Winterschnee gehüllt.

Und still in's Dunkel will mein Geist sich schließen,
Wie man den Becher stellt in kühle Nacht,
Daß die Krystalle aneinanderschießen —
Noch hat er seine Sendung nicht vollbracht.

O, wie mein Herz nach Einsamkeit sich sehnet,
So wie der Wurm nach seinem seid'nen Zelt,
Damit er bald, wenn Frühlingsruf ertönet,
Mit bunten Schwingen fliege durch die Welt.

Nennt es nicht Stolz, nennt es nicht Weltverachtung,
Woraus dies Lied im Uebermuth entquoll.
Ich fühl' es tief, daß ernste Selbstbetrachtung
Mir einstens schöne Früchte tragen soll.

Denn eine höh're Liebe fühl' ich reifen —
Sie tagt in mir, wie Morgensonnenschein.
In meines Herzens Saiten wird sie greifen —
Lebt, Freunde, wohl und laßt mich nun allein!

Nachträge.

I. Aus den Sensitiven.

Sperling.

1.

Gerstenkörner streut das Mädchen
An der Thür der Meyerei,
Und es drängt das Hofgeflügel
Sich im schnellen Flug herbei;

In die Schar der Hofgenossen
Hat der Sperling sich gemischt:
„Warte nur, du loser Sperling,
Nicht für dich ward aufgetischt!“

Mädchen, Mädchen, laß den Sperling,
Er ist schneller doch, wie du,
Scheuch' ihn, wie du willst, von dannen,
Immer fliegt er wieder zu!

2.

Er sitzt auf der Vogelscheuche,
Und pfeift mit leichtem Sinn:
„Komm näher, schlaues Mädchen,
Und sieh' doch, wo ich bin.“

Doch was ich gab, es war ja nur die Frage,
Ob ich erseh'n zum Flug in's schöne Land;
Und Sommersaaten brauchen Regentage,
Und Wintersaaten kühles Schneegewand.

Seit sich die Liebe schwer an mir versündigt,
Sind Thränenregentage mir erfüllt,
Und seit ich ihr die Treue aufgekündigt,
Ist auch mein Herz in Winterschnee gehüllt.

Und still in's Dunkel will mein Geist sich schließen,
Wie man den Becher stellt in kühle Nacht,
Daß die Krystalle aneinanderschießen —
Noch hat er seine Sendung nicht vollbracht.

O, wie mein Herz nach Einsamkeit sich sehnet,
So wie der Wurm nach seinem seid'nen Zelt,
Damit er bald, wenn Frühlingsruf ertönet,
Mit bunten Schwingen fliege durch die Welt.

Nennt es nicht Stolz, nennt es nicht Weltverachtung,
Woraus dies Lied im Uebermuth entquoll.
Ich fühl' es tief, daß ernste Selbstbetrachtung
Mir einstens schöne Früchte tragen soll.

Denn eine höh're Liebe fühl' ich reifen —
Sie tagt in mir, wie Morgensonnenschein.
In meines Herzens Saiten wird sie greifen —
Lebt, Freunde, wohl und laßt mich nun allein!

Nachträge.

I. Aus den Sensitiven.

Sperling.

1.

Gerstenkörner streut das Mädchen
An der Thür der Meyerei,
Und es drängt das Hofgeflügel
Sich im schnellen Flug herbei;

In die Schar der Hofgenossen
Hat der Sperling sich gemischt:
„Warte nur, du loser Sperling,
Nicht für dich ward aufgetischt!"

Mädchen, Mädchen, laß den Sperling,
Er ist schneller doch, wie du,
Scheuch' ihn, wie du willst, von dannen,
Immer fliegt er wieder zu!

2.

Er sitzt auf der Vogelscheuche,
Und pfeift mit leichtem Sinn:
„Komm näher, schlaues Mädchen,
Und sieh' doch, wo ich bin."

Dann fliegt er gemächlich nieder,
Und ſetzt ſich neben die Schlingen:
„Und ſpinnſt du kein feineres Fädchen,
So ſoll es dir doch nicht gelingen!“

Er flattert um ſie im Kreiſe:
O Mädchen ſieh' dich vor,
Er hält dich ſelbſt gefangen,
Der arge, kleine Thor!

Fragen.

Den Baum befrag' ich, der ſybilliſch
Aus ſeiner dunkeln Wölbung rauſcht,
„Soll ich ſo arg die Gluth bereuen,
Die du ſo oft an mir belauſcht?“

Die Schwalbe frag' ich, die geſchäftig
Die Luft in ſcheuem Fluge theilt:
„Iſt es die Liebe, die ſo kräftig
Die kleinen Schwingen dir beeilt?“

Ich ſtehe fragend und beklommen,
Der Baum, er rauſcht in Melodien,
Die Schwalbe hat ſich längſt entſchwungen,
Wo ſoll ich hin, wohin??

Ehrenpreis.[1])

Am Wege ſteht der Ehrenpreis,
Tiefblau ſind ſeine Augen.
„Du biſt ſo ſchön, meine Liebe ſo heiß,
Aus deinen Blicken

[1]) Ehrenpreis, die ſchöne Pflanzengattung mit den blauen, leider ſo hinfälligen Blüthen.

Laß mich Entzücken
Und Himmelswonne saugen!"

Wie leise bebend erzittert der Strauch.
„Die seligen Flammen,
Fühlst du sie auch?"
Ein Kuß, ein Hauch,
Die Blüthe wankt, sie bebt, sie fiel; —
So schwindet der Liebe Gefühl!

Ade.

Es fährt die Windsbraut her und hin,
Und wiegt sich in den Sprossen,
Sie sucht in der schönen Frühlingswelt
Sich einen treuen Genossen;

Sie schwirret um den Blumenkelch,
Er sieht so frisch und roth,
Doch hemmt sie nimmer ihren Flug,
Denn Rasten ist ihr Tod.

So treibt mich ruhlos her und hin
Ein unheilvoller Stern.
O könnt' ich weilen, o könnt' ich rasten,
Ich bliebe bei dir so gern!!

Wanderlieder.

1.

Aus dem Neste fiel ein armes
Vöglein auf die weiche Erde;
An der Straße liegt ein armes
Kindlein, nackt und elternlos!

„Ach, wie ſoll ich, ſchneller Wand'rer,
Dich, du junges Vöglein, ſchützen,
Ach, wie kann ich, ſchneller Wand'rer,
Dich, du armes Kindlein, ſchützen!?

Nur mit ſchwerer Mühe kann ich
Euch ein karges Loos beſorgen,
Weinend muß ich weiter pilgern,
Denn auch ich bin heimathlos!"

2.

In den dichten, grünen Wäldern,
In den Wäldern lauſcht Verrath,
Und das drängende Geheimniß
Schwarzer, frevelhafter That!

Aus den Büſchen rauſcht der ſterbende
Hirſch, die Blutſpur hinter ſich,
Aus der Nacht der dunkeln Wölbung
Sieht die Eule fürchterlich!

Und das Spiel der loſen Vögel
Schweigt, ſie ſtieben auseinander,
Wand'rer, ziehe ſchnell vorüber,
In den Wäldern lauſcht Verrath!

3.

Krähe nicht, o buntes
Hähnchen auf den Mauern,
Nur ſo lang', als meine
Liebesqualen dauern!

Zerre nicht, mein armes
Hündchen, an der Leine,
Daß ich allzufrühe
Nicht erwach' und weine!

Steige nicht, o Lerche,
In des Himmels Reiche.
In den Himmel kann ich
Nur, wenn ich erbleiche!

4.

Die Schwalben kehren wieder,
Und suchen ihr altes Haus;
O kehrte doch mein Liebster,
Schon lange zog er aus!

So tönt es aus der Hütte,
Die Schwalben zieh'n vorbei,
Die Wand'rer zieh'n vorüber,
Doch keiner kehret ein!

5.

Der Wand'rer pilgert nach langer Zeit
Zur Heimath, es dünkt ihm der Weg so weit:

„Dort hinter den Bergen, dort liegt das Thal,
Wo ich rasten werde nach langer Qual!"

Bald sind sie erstiegen, die fernen Höh'n,
Doch immer noch ist kein Dörfchen zu seh'n!

So täuschten ihn Hügel und Berge noch lang',
Bis er in tiefe Gedanken versank.

So läuft er in düstern Grübelei'n,
Da scheint ihm der Weg so kurz, so klein;

Und hätten ihn nicht seine Brüder erkannt,
Er wär' wohl am Dorfe vorübergerannt!

6.

Schneller lenk' ich meine Schritte
Nach dem wohlbekannten Dörfchen,
Wo ich einſtens ſtundenlange,
Tagelange oft verweilt.

Doch wo ſind die kühlen Wälder,
Wo die Wälder hingerathen? —
Wenn die blitzenden Aexte zimmern,
Sprich, was kann ſich da noch halten?

Und wo iſt das kleine Strohdach,
Und der kleine, trauliche Herd?!
Heimgekehrte Schwalben fliegen
Um ein neues Herrenhaus!

Flattern ängſtlich um die Fenſter,
Um die grünen Jalouſie'n,
Seh'n entfremdete Geſichter,
Blicken ſcheu um ſich, und flieh'n!

Frühling.

1.

Glänzend hebt der unſchuldweiße
Apfelbaum die reichen Blüthen;
Und ſie fallen — hoffnungsgrüne
Blätter künden uns die Frucht.

Lange nach dem Blüthenfalle
Wirſt du, Herz, erſt hoffnungsgrün,
Soll der Sommer, ſoll er Früchte,
Oder karge Blüthen zieh'n?!

2.

Ich wand ein frisches, grünes Reis
Den schlanken Stab empor;
Es schlang sich um ihn so eng, so heiß
Im weißen Blüthenflor!

Und als ich im folgenden Frühling kam,
War's hoch emporgekrochen;
Der Stamm erstarkt, der Schlange gleich,
Und ach, der Stab zerbrochen!

Der Fremdlingsbaum.

Im Garten klagt ein Fremdling:
„Der Nachtfrost zehrt an mir,
Ich rolle die welken Blätter,
Und meine Zeit ist um!"

Du hast mich von dir gestoßen,
Ein Sträußchen bracht' ich dir,
Du warf'st es in den Nachtfrost,
Hinaus vor deine Thür!

Meine Lieb' ist auch ein Fremdling.
Die Heimath, ach, bist du,
So rolle denn, mein Leben,
Die welkenden Blätter zu!

Immergrün (Erinnerung).

An alternden, morschen Wänden,
Da wuchert's ohne Rast,
Und hält mit grünen Armen
Den grauen Stein umfaßt!

Es gräbt ſich in die Spalten
Und Riſſe tief hinein;
Es möchte zuſammenhalten
Das berſtende Geſtein;

Und wenn es im Gerölle
Verfall'ner Mauern ruht,
Bald drängt's zur Tageshelle
Sich vor aus ſeiner Huth.

Vom Vergeſſen.

„Was tönt an der Hütte des Nachts ſo ſpät?
Es iſt des heiſern Bettlers Gebet!
Herein denn!"

Seine Stirne ſo kraus, von Furchen durchpflügt,
D'rinn tief die Ausſaat des Schmerzes liegt,
Das Auge ſo trübe!

„Biſt du's, mein Feind, mein Störefried?
Mein Leib iſt matt und zum Tode müd'!
Ich hab' es vergeſſen,
Herein denn!"

*

Wie die Sonne ſo hoch am Mittage ſteht,
Wie die Glocke ſo dumpf herüberweht,
Da liegen ſie beide!

Die Glieder ſind ſtraff, die Fibern geſpannt,
Die Stirne geglättet, die Furchen gebannt:
Es iſt alles vergeſſen!

Träumereien.

1.

Ich schrieb an die Fensterscheibe
Mit Bologneser-Stein [1])
Versenkt in tiefes Sinnen
Viel theure Worte ein.

Und Menschen zogen vorüber,
Sie sah'n so ernst, so klug,
Doch fand auch nicht ein einz'ger,
Was diese trübe Scheibe
Gedankenschweres trug!

Da kam ein junges Mädchen,
Gedankenvoll, wie ich,
Sie stellte sich an das Fenster,
Sah sinnend hin vor sich!

Die warmen Athemzüge
Bethauten das trübe Glas,
Die Schrift erstand zum Leben,
Das Mädchen sann und las!

Auch wollt' es mich fast bedünken,
Als ob eine leise Röthe
In ihre Wangen träte,
Als sie die Worte las!

---

[1]) Wenn man mit diesem Steine an einer durchsichtigen Scheibe schreibt, so zeigen sich an der Scheibe keine Spuren einer Schrift. Die Züge kommen erst zum Vorschein, wenn man die Scheibe anhaucht.

2.

Was wir glauben, und was wir wähnen,
Beſucht uns im Traum!
Was wir hoffen, was wir erſehnen,
Beſucht uns im Traum!

Lange, lange hatt' er ſich geſehnt,
Der Jüngling nach einem Kuſſe
Von ihren Lippen,
Flehte, doch umſonſt.
Einſt lag er nun blaß und fieberkrank,
Im tiefen, tiefen Schlaf,
Da kam das blühende Mädchen,
Küßt' ihn ſanft — er merkt' es nicht: —!

Was wir glauben, und was wir wähnen,
Beſucht uns im Traum,
Was wir hoffen, was wir erſehnen,
Beſucht uns im Traum!

Der Sperling.

Der Sperling hüpft im tiefſten Schnee,
Und wühlt die Saat an's Licht:
„O Liebchen, komm, erheit're dich,
Sieh' doch ſo traurig nicht!"

Der Sperling hüpft und wühlt und ſcherzt,
Bis aller Schnee zerfließt:
„Ich laſſ' dich, Mädchen, wahrlich nicht,
Eh' du nicht heiter ſiehſt!

Ich bin der muntere Sperling nur,
Der lockere Gumpan,
Doch kann ich wahrlich treuer ſein,
Als and're, die dich ſah'n!

Sie ließen dich im Schmerz allein,
Und suchen weit ihr Glück,
Nur ich, der munt're Sperling nur,
Ich blieb allein zurück!"

Der Verstoßene.

Sie fanden ihn unter dem Tannenbaum,
Leblos vor sich gebogen;
Die Augen metallisch, die Glieder starr,
Die Wimper vom Reif überzogen!

Der Vater wünscht sich den Sohn zurück,
Den er vom Haus verbannt:
Der nickt nun fühllos in den Schnee,
O arger Mißverstand!

Wie eine ernste Wahrheit sieht
So ruhig, klar und rein,
Der Wintertag, o müßt' er nicht auch
Wie sie so fröstelnd sein.

Gräber.

Da ruhen die müden Leiber,
Sie ruh'n in Gott gebettet,
Sie, die nunmehr nicht Lust, nicht Schmerz
An diese Erde kettet.

Die schönen, blumigen Hügel,
Vom Rosmarin umhegt,
Sie hat mit sorgsamen Händen
Ein zarter Schmerz gepflegt!!

Die fruchtbare Scholle befruchtet
Ein lauer Thränenregen,
Und aus den theuern Gräbern
Lacht uns ein Frühling entgegen.

Und in gerechte Klagen
Die Trauer sich ergießt,
Wenn aus dem welken Rasen
Die letzte Blume sprießt.

Sie, die nunmehr nicht Lust, nicht Schmerz
An diese Erde kettet,
Da ruh'n die müden Leiber,
Sie ruh'n in Gott gebettet!

Fragen.

Du scheinst zu schlafen, Bruder —
Schläfst du?
Oder ist es nur die Ruhe des Gerechten?! —

Du scheinst zu lächeln, Bruder —
Lächelst du?
Oder siehst du gelassen in die Wirren des Lebens? —

Du scheinst zu sinnen, Bruder —
Sinnst du?
Oder lauschest du göttlichern Gedanken?

Ich scheine gesprächig, Bruder —
Schein' ich?
Und wenn dem so ist, warum wein' ich? —

Todeskeime.

Blutig zehrt der Rost am blanken
Stahle, eh' er noch gebraucht —
Auf des Blattes grüner Fläche
Wuchern rothe Prasiten. —
Auf des Kelches gold'nem Grunde
Spinnt die Maaßlieb einen zarten
Unschuldsweißen Blüthenstern;
An dem Rande jedes Blättchens
Hängt ein kleiner, kleiner Tropfen
Bluts, und nähert sich dem Grunde,
Bis die Blume welkt und — fällt! —

Sterben und Lachen.

Eine Scheibe klirrte, das Glas zersprang,
Wie ein Gelächter schallt ihr Sterbegesang.
Eine Saite zerriß, ihr letzter Ton
Klingt wie verbiss'nes Lachen und bitt'rer Hohn!

So verstört, wie ich bin, eil' ich zu ihr,
Der Geliebten, und öffne die Kammerthür,
Lächelnd erwidert sie meinen wilden Blick!
Streicht mir das Haar von der heißen Stirn zurück,
Ach in ihren Armen wie *sterb'* ich hin,
Lache nur, lache, schöne Frevlerin!

II. Aus der Zeitschrift „Ost und West“.

Des Tartarn Klage.

Aus einem größeren Gedichte.

Ruh' aus mein Sohn von dem harten Krieg,
Dein Auge sieht nicht deiner Feinde Sieg!
Dein blutiges Haupt nach Morgen gewandt,
Scharr' ich dich ein in dem fremden Land.

In der Fremde verhallte des Sterbenden Ruf!
Wie flogst du dahin so stolz und so frei,
Wie hoch in der Steppe mit schwarzem Huf
Und gewirbelter Mähne das Dschaggatai!

In die weite Wildniß jagte dein Roß,
Allein in die Heimath kehrt nun der Troß;
Die Quellen weinen im Steppensand,
Du aber moderst im fremden Land!

Der Rosenstrauch.

Was ist's, was hinter mir so bang',
Unheimlich rauscht, und klagt,
Wie eines irren Geistes Sang,
Dem Glück und Ruh' versagt!? —

Das Röslein ist's, von dem ich heut'
Verwundet worden bin.
Aus lockerm Boden zog mein Kleid
Die schöne Quälerin! —

Und ob mich auch dein Rosenmund,
O Mädchen, schmerzlich stach,
Dein Sehnen hob ich aus dem Grund,
Es klagt mir ewig nach!

Ruf aus der Ferne.

Wer zürnet wohl dem Falter, wenn er still
Im Blüthenschos der Rose sterben will?

Wer zürnt der Quelle, wenn sie unverweilt
In die Umarmung einer andern eilt?

Zürnst du der Blume, die die Blätter senkt,
Wenn du sie nicht gepfleget und getränkt?

Zürnst du dem Vogel, wenn er krank und matt,
Weil deine Hand ihn heut' vergessen hat?

Nur Liebe kann der Preis der Liebe sein;
Was müh'st du dich, der Selbstsucht sie zu zeih'n?

III. Aus dem österreichischen Frühlingsalbum.

Ex ponto.

Gestörte Jubeltänze —
  Vernüchtertes Gemüth —
Unausgeblühte Lenze —
  Unausgesung'nes Lied —

Erzwungenes Entsagen,
  Und mißverstand'nes Sein —
Dies Alles kann ich tragen;
  Nur Ein's möcht ich allein:

Weit über die grünen Höhen,
  Weit über die lachenden Au'n,
Weit über die blauen Seen
  Möcht' ich hinüberschau'n;

Auf rollenden Wettern reiten
  In's schöne Vaterland,
Auf schaukelnder Woge gleiten
  Um steile Bergeswand.

Wenn Schwalben ſelig ziehen
Hoch über der Moldauſtadt
Und Frühlingsroſen blühen
Am Fels von Wiſſehrad!

IV. Aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe.

Um ſolche Zeit.

Um ſolche Zeit, um ſolche Zeit —
Es trat der Mond vor's Himmelshaus,
Die kleinen Sternlein führt er aus —
Streift' ich durch Gaſſen kreuz und quer,
Es war kein blindes Ungefähr;
Sie öffnete das Fenſter weit
Um ſolche Zeit, um ſolche Zeit!

Um ſolche Zeit, um ſolche Zeit,
Da bot ſie mir die weiße Hand,
Wir träumten vom gelobten Land;
Dann ward ſie ernſt und ſprach: „Sei ſtill;
Ich liebe dich, weil ich nun will!
Nie wirſt du mein, nie werd' ich dein,
Doch ſoll's heut' nicht zum Letzten ſein!
Sei ſtark, ſei klug, ſei ſtets bereit
Um ſolche Zeit, um ſolche Zeit!"

Um ſolche Zeit, um ſolche Zeit —
Aus ihren Fenſtern quillt ein Glanz,
Rauſcht die Muſik, und wogt der Tanz,

Ein fluthend Meer, das wild bewegt,
Die schönste Perlenmuschel trägt!
Sie sah nicht auf, sie war so bleich,
Der tolle Sturm vertrug sie gleich!
Es hat ein And'rer sie gefreit
Um solche Zeit, um solche Zeit!

Um solche Zeit, um solche Zeit —
Die Kerzen sind hinabgebrannt,
Die Uhr pickt mahnend an der Wand —
Sitz' ich in ferner Schenke stumm,
Wildfremdes Volk um mich herum —
Da träumt' wohl mancher sich gar weit
In solche Zeit, in solche Zeit!

Stille Liebe.

Pochet nicht durch laute Reden
Oder deutungsvolle Mahnung
An das streng bewachte Eden
Unsr'er späten Liebesahnung!
Süßes, heiliges Begehren —
Feiervolle Knospenstille —
Einmal nur noch laßt uns leeren
Dieses Glückes ganze Fülle!

Stillen Ganges, wie Planeten,
Bald erhellt und bald verdüstert,
Nie aus ihrer Bahn getreten,
Und doch seelenvoll verschwistert,
Wollen wir im Lauf der Zeiten
Und im Wechsel des Geschickes
Auf verwandten Bahnen gleiten,
Gleichen, zugewandten Blickes!

Nur ein leiſer Druck der Hände,
Nur ein einzig' Wort der Liebe,
Und in heiße Sonnenwende
Treten unentweihte Triebe;
Kataraktendonner toſen
An zerſtürmten Idealen,
Und der ſtillen, vorwurfsloſen
Minne naht der Tag der Qualen!

Darum pocht mit lauten Reden
Oder deutungsvoller Mahnung
Nicht an das verſchloſſ'ne Eden
Unſ'rer ſpäten Liebesahnung!
Süßes heiliges Begehren —
Feiervolle Knospenſtille —
Einmal nur noch laßt uns leeren
Dieſes Glückes ganze Fülle.

Frühlingsnacht.

Frühlingsnacht, Frühlingsnacht! —
Gleite du Erde ſacht
Hin durch den Weltenraum,
Träumend den ſchönſten Traum!
Unter dem Sternenſchild
Raſtet das ſcheue Wild —
Schwellende Knospenbruſt
Harret der Tagesluſt;
Bräutlich in keuſcher Zier
Sprengt ſie die Spangen ſchier,
Eh' noch der Tag erwacht
Laut nach der Frühlingsnacht!

Frühlingsnacht, Frühlingsnacht!
Laut, wie im finſtern Schacht,

Pochend auf hartes Erz
Klopfet das bange Herz,
Sehnet sich himmelwärts;
Klimmet auf steiler Fahrt
Hin, wo es Licht gewahrt,
Bis zu der Sterne Pracht
Auf in der Frühlingsnacht!

Frühlingsnacht, Frühlingsnacht!
Kaum gedacht, kaum gedacht,
Lockt mich verwandter Klang,
Schlägt an das Ohr so bang';
Drückt mich bekannte Hand,
Mahnend an's Vaterland —
Aber die Hand ist kalt,
Ach, und mein Herz schon alt!
O wie weit, o wie weit,
Glänzende Jugendzeit,
Lächelndes Liebesleid,
Weinende Seligkeit!

Scheuche die Sterne all',
Flammender Sonnenball;
Eilend im Siegeslauf
Stürme zum Himmelsknauf,
Rolle dein Banner auf;
Weil mich so traurig macht
Schmeichelnde Frühlingsnacht!

Trost.

An *.

O wähne nicht verloren,
Was dir das Schicksal raubt;
Es sind nur eitle Thoren,
Die dieses je geglaubt —

Es wird erſt recht dein eigen
In Leid und Freudigkeit,
Wenn alle Stürme ſchweigen
Der wilden Jugendzeit!

Laß nicht zu Schanden werden,
Was dich einſt hoch beglückt,
Erſchöpfe nicht auf Erden,
Was dir der Himmel ſchickt,
Laß nicht in Samen ſchießen,
Was einſt ſo ſchön geblüht,
Soll es dir dauernd ſprießen
Im innerſten Gemüth!

Hat dich der Sturm vertragen
Vom ſchönen Jugendland,
Mußt du dein Schiff zerſchlagen
Am nächſten Uferrand;
Was war, iſt nicht entſchwunden,
Denn Sehnſucht ruft's zurück,
Und wahrt dir, neu gefunden,
Der Jugend ſchönſtes Glück.

Begehre nicht zu ſchauen,
Die du einſt heiß geliebt,
Die ſchönſte aller Frauen,
Die nur um dich betrübt —
Die Sonne wird nicht kälter,
Die ſcheidend noch erglüht,
Die Liebe wird nicht älter,
Die man nicht welken ſieht.

Wenn Lerchen ſchmetternd ſingen,
Dann klopft's an deine Bruſt,
Die möchte ſchier zerſpringen,
Der Knospe gleich, vor Luſt,

Mit Vöglein ſelig ziehen
Bei lindem Frühlingshauch,
Im Sternengarten blühen,
Ein weißer Roſenſtrauch!

Das iſt die alte Minne,
Die ſolche Wunder ſchafft,
Du wirſt ſie plötzlich inne
In nie geahnter Kraft,
Sie geht im Menſchenſchwarme
Als Führer vor dir her,
Sie taucht mit weißem Arme
Aus wüſtem Lebensmeer!

Sie hält dich feſt umſchlungen,
Sieht dir in's Angeſicht,
Sie ſpricht mit Engelszungen:
O Herz, verzage nicht!
Und wenn ſie fromm und ſittig
An deinem Lager wacht,
Dann flieht mit leichtem Fittig
Die bleiern ſchwere Nacht!

Sie ſtreifet deine Locken,
Sie gibt dir das Geleit,
Wenn deine Pulſe ſtocken
Am Thor der Ewigkeit!
Vom Himmel ſtieg ſie nieder,
Zu Himmeln fliegt ſie auf,
Dort findeſt du ſie wieder
Nach kurzem Pilgerlauf!

D'rum wähne nicht verloren,
Was dir das Schickſal raubt,
Es ſind nur eitle Thoren,
Die dieſes je geglaubt:

Es wird erſt recht dein eigen
In Leid und Freudigkeit,
Wenn alle Stürme ſchweigen
Der wilden Jugendzeit!

Läuterung.

An Erdenblumen klebt zu viel der Erde,
Des neidiſchen, vom Wind vertrag'nen Staubes,
Des Thränenthaues irdiſcher Beſchwerde,
Zu viel des eitlen, ſchwätzeriſchen Laubes!

Dies kränkelnde Geäder mag zerfallen;
Zu Duft muß Blume ſich und Liebe läutern,
Um durch die Lüfte rein und frei zu wallen,
Und ſich im Raume endlos zu erweitern.

So athmen Blumenduft in vollen Schränken
Die Kleider oft bis zu des Bahrtuchs Linnen;
Du mußt gerührt der Frühlingskinder denken,
Flog auch ihr Staub ſchon müde längſt von hinnen.

Wiederfinden.

So, wie der Mond durch Wolken geht,
Der Falter flieht in's Blumenbeet,
So warſt du mir für kurze Zeit
Entrückt in Leid und Freudigkeit!

Ein matter Falter fliegt empor,
Blaß tritt der Mond vor's Wolkenthor,
Doch hoch und tief noch ringt zur Zeit
Die Welt in Leid und Freudigkeit!

Immer weiter, immer weiter!

Frühling blüht in Blumen aus,
Schwalbe flieht zu Minaretten,
Gießbach stürzt vom Felsenhaus
In der Ströme tiefe Betten,
Immer breiter, immer breiter,
Immer weiter, immer weiter!

An des Lebens Woge liegt
Mäckelnd unser Menschenalter,
Wenn vorbei das Segel fliegt,
Wie ein bunter Wasserfalter,
Nur den Sturmwind zum Begleiter,
Immer weiter, immer weiter!

Sehnsucht hebt den feuchten Blick,
Hoffnung weist in weite Fernen,
Staub und Asche fällt zurück,
Und sie flüchten zu den Sternen
Auf des Sanges Jakobsleiter
Immer weiter, immer weiter!

Garten- und Waldbaum.

Gartenbaum, so voll behangen,
Reich an eingepfropften Spenden,
Deine schweren Aeste langen
Erdenwärts mit grünen Händen!

Waldbaum, frei und ungezügelt,
Ringt aus niederm Strauchgewimmel
Seine Aeste, wie geflügelt,
In den schönen off'nen Himmel!

Stürme weh'n, ſein Rauſchenflüſtern
Iſt ein ſchwergedämpftes Jammern,
Daß er traurig in der düſtern
Erde hängt mit feſten Klammern.

Das Schiff.

Tanzt das Schifflein hin und her,
Hinter ihm der flotte Wind,
Wie ein Freier voll Begehr,
Wie ein ausgelaſſ'nes Kind!

Spann', o Schiff, die Segel ſchlau,
Wie auf ſpröden Kampf gefaßt,
Raſcher ſchwärmt um Maſt und Tau
Dann der Wind mit wilder Haſt!

Bis zum Hafen halte Stand,
Dann erſt zieh' die Segel ein,
Denn dort winkt dir grünes Land,
Jugendluſt und Sonnenſchein!

Rath.

Der kleine Berg, an deſſen Fuß du träumeſt
Kann dir die höchſten Alpenzüge decken,
Und wenn du deine Welt mit ihm umſäumeſt,
Weit in dein Leben ſeine Schatten ſtrecken!

D'rum rath ich dir, im Handeln, wie im Sinnen
Dich mind'rer Erdengröße fernzuhalten,
Dann winken dir bis zu des Himmels Zinnen
Des Urgebirgs unſterbliche Geſtalten!

Anhang.

Prosaische Aufsätze.

I. Faust.

Ein dramatisches Gedicht von F. Marlow.

Marlow ist der Hamlet unserer Literatur. Er spricht dies als Faust deutlich aus:

„Hamlet, dich sucht' ich, und dich liebt ich längst,
Verwandt ist mir dein Wesen, dir das meine."

Ein gedankenschwerer, düsterer Jüngling. Grollend über eine Zeit, die ihn und seine Träume und Hoffnungen nicht versteht, oder, besser gesagt, um sich nicht selbst vernichten zu müssen, nicht verstehen will, über eine Zeit, wo, wie zu Hamlets Tagen:

„Die Tugend muß Vergebung fleh'n vom Laster"

prägt er diese Zerwürfniß auch in seinen Schriften aus, einem wunderbaren Gemische bitteren Wahnsinns, verhüllter Ironie und tiefer Weisheit. Aber indem er mit der ganzen Schwärmerei der Jugend von der wahren Weihe der Poesie und des Lebens spricht, ergreift ihn die Ironie und wirft ihn aus seinen schönsten Träumen in die Bahn der Polemik. So

wie bei Hamlet, kömmt es auch bei Marlow nie zur That, zur wahren reinen Poesie; überall mischt sich die Ironie ein, und so muß denn ein Geist, wie Marlow, berufen, das Höchste anzustreben, in ephemerer Polemik verkümmern! Wir aber sind weit entfernt, dem Verfasser der „Dichterwege" und des „Faust" allein dies zur Schuld anzurechnen; mißliche Schicksale, die den Dichter zum Spielball ihrer Launen gleichsam auserlesen zu haben scheinen, so wie auch das vornehme Übersehen von Seite der Kritik, haben ihren reichlichen Theil dazu beigetragen. Als vor einigen Jahren in der Mitternachtszeitung, wie auch in anderen Zeitschriften, die Erstlinge seiner Poesie in die Welt traten, da ahnten wohl die Berufenen, daß hier ein reiches Gemüth, ein selbständiger Geist zur Reife kommen könnte; aber die Kritik, der es nun oblag, auf ihn aufmerksam zu machen und ihn mit liebenden Aufmunterungen von den Irrwegen, die er schon damals einzuschlagen begann, zu warnen und auf die rechte Bahn zu führen, übersah ihn mit bedauerndem Achselzucken.

Eine solche Aufnahme konnte wohl Marlow, den durch mannigfaltige Schicksale Niedergebeugten, nicht auf den rechten Weg führen. Die Blößen, die unsere Zeit dem schwarzsehenden Auge des zürnenden Dichters wirklich darbot, mußten ihn noch mehr mit derselben entzweien und ihn der reinen poetischen Wirksamkeit entfremden. Ein tief rührendes, ein unheilvolles Geschick, dessen völlige Erfüllung nur milde, schonende, auch das verirrte Genie nicht übersehende Kritik vorbeugen kann!

Tiefe Wehmuth ergreift den Leser nach dem Umschlagen des Titelblattes zum Marlow'schen Faust. Die wenigen Widmungszeilen an die friedvoll seligen Manen seiner herrlichen, frühentschlafenen Geliebten entrollen uns zur Hälfte das Mysterium seines schmerz- aber auch weihevollen Lebens. Das Eingangsgedicht ist voll bitteren Groll gegen die Poesie

des Tages. Ein so zuversichtliches Auftreten, ein so erhabener Trotz ist, wenn ihm männliche Überzeugung zu Grunde liegt, jedenfalls zu achten, und kann und darf von den Gutgesinnten, wären sie auch von der Gegenpartei, nicht übersehen werden. Nicht leicht sind schönere, kräftigere Verse geschrieben worden, als die, in denen er dem deutschen Genius zuruft:

„Erwache, Lazare! —"

Die Vorrede wieder Polemik, aber ernste, männliche Polemik voll tiefen Sinnes! — Manche herbe Wahrheit, die wohl erst nach Jahren wird verstanden werden! Für solche Gaben kann man dem Dichter auch leicht manche mitunterlaufende, vom Spleen eingegebene, grelle Ungerechtigkeit verzeihen.

Nun zum Werke selbst. — Der Dichter nennt seinen Faust ein dramatisches Gedicht. Wir wären jedoch verlegen, wenn wir vom Standpunkte rigoroser Kritik sein Gedicht als Drama beurtheilen, und die Handlung desselben einer Prüfung unterwerfen sollten. Es mahnt an diesem Werke nichts an das Drama, als die zufällige Einkleidung. Es ist ein wunderbarer, gothischer Bau, ein Torso, von der Hand seines eigenen Bildners verstümmelt. — Die einzelnen Scenen hängen nur lose zusammen. Eine bunte Aufeinanderfolge. Bald vernehmen wir heilige Worte der tiefsten poetischen Weihe; bald scheint eine dunkle Erinnerung aus dem Leben des Dichters selbst aufzutauchen; bald schreitet sein zürnender Geist riesengroß über die ephemeren Erscheinungen des Tages; bald führt ihn die Verzweiflung an Menschheit und Poesie in die Cloake sozialer und literärischer Zustände. Der Gedanke, der das ganze Werk zusammenhält, wäre gewiß nur dem liebevollen, eingehenden Blicke des wahren Dichters ersichtlich, wenn uns nicht Marlow selbst in vielen Stellen seines Gedichtes den Schlüssel dazu gegeben hätte. Faust, in welchem Marlow nur allzu oft sich selbst schildert, unterliegt dem geheimnißvollen, nächtlichen Wirken, mit welchem

ihn zwei gleich starke Mächte, die Natur und das Leben, umspinnen, wird aber schließlich durch den Glauben gerettet und findet in der Kunst seine unsterbliche Apotheose. Dies ist beiläufig die Hauptidee des Werkes, an deren leitenden Faden sich die schönsten, unerreichbarsten Seelenmalereien und Naturbilder, die witzigsten Satyren und die tiefsten Allegorien hinziehen. Der Monolog am Kirchhof sucht seines Gleichen an Gedankenreichthum und Schönheit des Ausdrucks.

So blicken wir denn erfreut auf so viel Schönes, das uns hier der Dichter dargeboten, und können nicht umhin, zu bedauern, daß so viel davon von dem heißen Zorne des Dichters zur unförmlichen Schlacke gebrannt wurde!

Möge er uns doch bald mit Werken überraschen, denen ein ihm so wünschenswerther Friede des Gemüthes das Siegel der reinen Schönheit aufgedrückt hätte.

II. Polemisches.

Die erste Lieferung eines neuen Werkchens liegt vor uns. Es sind dies „Die deutschen Dichter der Gegenwart, erläuternde und kritische Betrachtungen von Dr. C. C. Hense." Im Programme läßt sich Herr Hense auf folgende Weise vernehmen: „Der Verfasser schildert die Dichter, welche die Liebe der deutschen Nation besitzen, und hofft daher durch seine Arbeit dem Publikum etwas Angemessenes zu bieten, da es ein Bedürfniß der Zeit und jedes auf Bildung Anspruch machenden Individuums ist, sich mit den Persönlichkeiten der neueren Zeit ausführlicher und eindringlicher bekannt zu machen."

Die deutschen Dichter der Gegenwart aber, die Herr Hense seiner Analyse würdigt, sind Uhland, Kerner, Lenau, Grün, Rückert, Platen, Heine, Möricke (!), Chamisso und Freiligrath. Welch' eine Zusammenstellung! Wie kömmt

Möricke unter die Dichter, die die Liebe der deutschen Nation bereits besitzen? Oder hat sich Möricke derselben etwa mehr zu erfreuen, als Mosen, Schefer, Beck, Eichendorff, welche Alle Herr Hense auf vornehme Weise ignorieren will. Nach Allem jedoch scheint der Herr Kritiker eine sehr eingezogene freundliche Seele zu sein; denn hätte er nur einigemale unter frohen Gesellen sich den edlen Gerstensaft munden lassen, so müßte er doch sicherlich etwas von einem gewissen Mosen wissen, dessen herrliche gluthathmende Lieder jeder herumziehende Bänkelsänger kennt, von einem gewissen Mosen, der den „Ritter Wahn" geschrieben, ein Gedicht, wie die deutsche Nation kein gleiches auf diesem Felde aufzuweisen hat! —

In der ersten vor uns liegenden Lieferung sind Uhland und zum Theil auch Justinus Kerner mit vieler Salbung, aber weniger Scharfsinn analysirt. Hiebei stößt man seltener auf einen guten Gedanken, als auf Widersprüche und Trivialitäten. Um die Bogenzahl des Werkchens, und darum auch das Honorar zu vervielfältigen, besteht die Hälfte des Ganzen aus allbekannten Citaten.

*

Auf eine ganz artige Weise verhöhnte Voß das Haschen nach neuen, auffallenden Reimen in den folgenden Versen:

Getrieben von der grausen Reimsucht,
Irrst du umher und brummst vor Angst;
So wie ein Bär, der Honigseim sucht,
Bis du den neuen Reim erlangst.

Was würde der wackere alte Herr sagen, wenn es ihm jetzt vergönnt wäre, aus seinem eingesunkenen Grabhügel zu steigen und die Dichtungen unserer neuesten Meistersänger zu lesen, worin auf jeder Seite Reime zu lesen sind, wie: Dichter — spricht er, Anker — trank er, Cigarre — Gabarre, Häuser — weiß er.

*

Das Haschen nach Originalität im Kleinen führt zur Manier. Die Manier aber bringt nie etwas Ganzes zu Wege. Wer immer gewohnt ist, Arabesken zu schnitzeln, wird nie einen großen Bau zu Stande bringen. Darum gibt es besonders in der Neuzeit so manchen vielbelobten, ja berühmten Dichter, dessen ganze geistige Thätigkeit sich in einem oder mehreren Bänden Gedichte erschöpft und verschleudert hat. Das Große fordert eine schöpferische Gewältigung großer Massen. Wollt ihr einen Dom bauen, schafft nur erst granit'ne Quadern herbei; die Verzierung ist sparsame Zuthat und findet sich schon zur gelegenen Zeit.

*

Man spricht so viel vom Einflusse des Schriftstellers, besonders des Dichters, auf sein Volk. Doch scheinen so Viele, die in ihren Schriften und Dichtungen große Interessen vor ihrem Volke verfechten, dasselbe gänzlich zu verkennen. Das Volk hat, Gott sei Dank, noch etwas mehr Ernst, Kraft und Moral, als so Viele demselben zumuthen. Der Schriftsteller, der mit seiner Liederlichkeit koquettirt, der alle Augenblicke die der Religion schuldige Achtung verletzt, der Ueberreiz und Ueberspannung für Kraft hält, der ist doch nicht der Mann der Nation?! Exempla sunt odiosa. —

*

Frauenemancipation ist eine Frage, die besonders in jüngster Zeit so viel Anklang in der Schriftstellerwelt gefunden. Ein interessantes Gegenstück hiezu gab uns jüngst die gewandte Feder Bacherers in seinem Aufsatze: „Die Männeremancipation", worin er diesen Gegenstand durch scharfe Gegensätze beleuchtet und in das Gebiet des Humors hinübergezogen hat. Doch hievon ein andermal. Einen schönen Beweis jedoch, wie sich die Frauen selbst emancipiren, bietet uns ein jüngst in Erfurt erschienenes Broschürchen

unter dem Titel: „Sammlung von leicht ausführbaren Vorschriften zu den elegantesten Strickereien u. s. w. Ein Hilfsbüchlein für das schöne Geschlecht von Nanette Andreä". Die Bescheidenheit ist doch eine schöne Tugend. Nicht wahr, meine Wertheste? — Wir bitten die Frauenzeitung von L. Marezoll, uns diese Notiz nicht nachzudrucken. —

*

Zu traurigen Betrachtungen veranlaßte uns jüngst der Besuch einer Musikalienhandlung. Da ist denn fast kein Musikstück, das nicht ein französisches Aushängeschild an seiner Stirne trägt. Da nun überdies die musikalische Terminologie nach alt hergebrachter Sitte aus der italienischen Sprache entlehnt ist, so sehen wir denn oft Musikalien mit französischen Titeln, deutschen Mottos und den gewohnten italienischen Bezeichnungen. Sollte denn die deutsche Nation, die einen Mozart, Haydn, Beethoven u. s. w. unter ihren Meistern aufzuweisen hat, noch immer nicht zu dem Selbstgefühle gelangt sein, von der Unart dieser fränkischen Aushängschilder abzulassen? Dem reisenden Virtuosen, der kein Vaterland hat, als die weite Welt und die Salons, der das enthusiastische Paris als die Triumphpforte seines Ruhmes betrachtet, dessen ephemere, pfeifenschaumglänzende Compositionen die Woge des Alltaglebens eine Weile mit sich durch die Welt trägt und dann verdientermaßen begräbt, kann man wohl diese glacéhandschuhene Eitelkeit verzeihen; was soll man aber dazu sagen, wenn Männer, deren Namen und Werke selbst unter fremdländischer Aufschrift bis zu den fernsten Polen dringen müssen, dieser lächerlichen Sitte anhängen. Gesetzt — aber nicht zugegeben — die französische Sprache sei eine Weltsprache, eine Sprache, deren jeder Gebildete, welcher Nation er auch immer angehöre, mächtig sein sollte — warum lassen sich dies Componisten zu Schulden

kommen, die selbst so bescheiden sind, es einzusehen, daß ihre Werke wohl schwerlich über die Grenzen ihrer Provinz ihre Verbreitung finden würden. Dem Vernehmen nach verlegt eine Musikalienhandlung in *** ein Musikstück unter dem Titel: Ils ne l'aurons pas, le libre Rhin allemand! Phantaisie pour le Piano, composé par Thadd. Sauerkraut.

III. Nach dem Gewitter.

Gedichte von Betty Paoli.

Noch immer wandelt die Poesie, das schöne Mädchen aus der Fremde, heimath- und schutzlos in aller Welt. Es ist ein großer Irrthum, zu glauben, der Zwiespalt zwischen Poesie und Leben sei in der Neuzeit bereits auf eine befriedigende Weise gelöst und ausgeglichen. Immerhin mag dies der Dilettant wähnen, der nebenbei einen praktischen Halt in der Gesellschaft hat, den Geburt und Glück in ein günstigeres Verhältniß zur Welt stellen; der wahre Dichter, der blos in und durch die Poesie lebt, wird über eine solche Behauptung ein mitleidiges Lächeln nicht unterdrücken können. Woher aber diese unselige Dissonanz, die schon so manches Herz gebrochen, so manche Kraft niedergehalten hat? Es sei mir gegönnt, diese interessante Frage, durch deren Lösung der Dichter erst zur wahren Einheit mit sich und der Welt gelangen kann, gelegenheitlich hier zu beleuchten.

Während der alltägliche Verkehr und die im Laufe vieler Jahrhunderte so mühsam angeschaffenen Formen menschlichen Zusammenlebens die Erhaltung und Sicherstellung unserer leiblichen und geistigen Existenz innerhalb gewisser Grenzen bezwecken und auf diese Weise die unveräußerlichen Stützen jeder Gesellschaft bilden, entbehren die Schöpfungen des Dichters, in sich vollendet und abgeschlossen,

wie die Idee des Unbedingten selbst, dieses in den Augen des Weltmenschen so wesentlichen Vorzuges. Hat man auch in neuerer Zeit auf die historische und moralische Bedeutsamkeit der Poesie vielfach hingewiesen, führt man auch bei Beurtheilung dichterischer Produkte die Worte: Tendenz, Gesinnung so häufig im Munde, so läßt es sich denn doch weder läugnen, noch widerlegen, daß die obenerwähnte Bedeutsamkeit immer nur ein wünschenswerther Vorzug bei poetischen Produkten sei, dem Begriffe derselben jedoch durchaus nicht nothwendig und wesentlich zukomme. Es ist also immer nur eine, sich an das Verschiedenste rankende Gestaltungsgabe, die Gabe der vollendeten Form, die den Dichter eigenthümlich charakterisirt, wenn wir nicht anders die Poesie gänzlich aus der Reihe der Künste ausschließen und als Dienerin der Wissenschaft und Moral unterordnen wollen. Diese letzteren jedoch, und die ihnen zu Grunde liegende Idee des Wahren und Guten stehen dem Bedürfnisse der Massen bei weitem näher, sind inniger mit Staat und Gesellschaft verwebt, als das Schöne, und seine vielfache Offenbarung in Kunst und Poesie. So schwebt denn der Dichter unstät zwischen Himmel und Erde, — kühnen Fluges, ein unseliger Ikarus steigt er empor, um wieder bald, da auch des Himmels Luft zu schneidend für uns Erdenkinder, übernächtig und mit gelähmten Flügeln in das nüchterne Alltagsleben zurückzustürzen.

Ein anderer Grund, warum der Dichter nie recht heimisch unter den Erdenkindern geworden, warum er es immer noch zu keiner Geltung in der Gesellschaft gebracht hat — liegt in ihm selbst, in seiner eigensten Natur. In dem Bewußtsein des Poeten, vermöge einer ihm innewohnenden geistigen Kraft auch das Alltäglichste verklären und so vollenden zu können, liegt ein Stolz, den Alltagsseelen durchaus nicht zu fassen vermögen. Und diese staunenswerthe

Kraft, diese Gestaltungsgabe regt ihre Flügel schon in einem Alter, in dem die anderen Seelenthätigkeiten bei weitem noch nicht zur Reife gelangt sind. Während die Früchte des Verstandes, die Triumphe der Wissenschaft gewöhnlich das schwererrungene Resultat eines Lebensalters sind, schmückt die Poesie mit ihren schönsten Kränzen nicht selten das Haupt des Jünglings, der Leben und Welt kaum noch als Ahnung in sich aufgenommen. Diese unbewußte Macht, mit der die schöpferische Kraft des Poeten seiner anderweitigen Entwicklung so kühn voraneilt, hat etwas Großes, Dämonisches — ich möchte sagen — mit der Naturkraft Verwandtes an sich. Ist es nun zu wundern, wenn der Dichter, ehe in ihm die wahre Bedeutung des Lebens und seiner Erscheinungen aufgegangen, sich und sein Talent überschätzt und einer Welt den Rücken kehrt, deren Aeußerlichkeit dem schönen Ebenmaß seiner Phantasie so auffallend Hohn spricht. Diese brennende Einbildungskraft ist es auch, die bei ihm alle anderen Geistesfähigkeiten überwiegt, ja oft niederhält. Die Poesie ist ihm das Höchste — ihr Prophet der Dichter und nur selten ist es ihm gegeben, die achtungswürdige Größe eines Mannes zu fassen, dessen scharfer, wenn auch trockener Verstand die Leuchte voranträgt in den verschiedensten Gebieten des Wissens, der ein unter Entbehrungen und unseligen Mühen verbrachtes Leben großherzig auf den Altar des Wahren und Guten niederlegt. Diese Selbstüberschätzung ist es nun, welche das Meiste dazu beiträgt, den Dichter vollends mit Welt und Leben zu entzweien, an die er größere Ansprüche zu haben glaubt, als jeder Andere, ohne zu berücksichtigen, wie viel übermüthige Schwächen, Sünden und Ungereimtheiten man ihm nachsichtig unter dem Namen von Genialitäten zu Gute hält.

Ist nun dieses Mißverhältniß, dessen Gründe ich soeben darzustellen versucht, wirklich ein fühlbares, tief einschneidendes, so ist es um so anerkennenswerther, wenn ein Weib,

das der jetzige Stand der Gesellschaft so streng in die Fesseln des Herkömmlichen verweist und so kleinmeisterisch richtet, bewältigt von der eigenen geistigen Kraft, es wagt, ihr innerstes Denken und Fühlen im poetischen Gewande einem großen Publikum vorzuführen, in dem, wie überall, die Zahl der Alltagsköpfe und Lästerzungen die der Vorurtheilsfreien bei weitem übersteigt.

Es war vor ungefähr zwei Jahren, als Betty Paoli mit dem ersten Bande ihrer Gedichte hervortrat, mit dem sie sich dem Besten, was die Neuzeit im Gebiete der Gefühlslyrik aufzuweisen hatte, würdig anschloß. Ein warmes, leidenschaftliches Herz, ein Herz, wie es in unserer so frühzeitig im Mieder der Konvenienz verkümmernden Frauenwelt so selten zu finden ist, schlägt unbeklemmt in diesen jugendlichen Liedern. Wie frei und kräftig aber auch dieser lebendige Pulsschlag sich geltend macht, wie schämig auch zarte Damennerven vor dieser brennenden Lohe des leidenschaftlichen Gefühls zusammenschauern mögen — der Eindruck, den diese Gedichte in dem gebildeten Leser hinterlassen, ist ein durchaus harmonischer. An dem glänzenden Ebenmaße der Form, die Betty Paoli so meisterhaft handhabt, ebnet sich der flammendste Sturm — doch immer bald zur tiefen ahnungsvollen Meeresstille. Die deutsche Kritik, die seit einigen Jahren vollständig ihrem schönen Berufe entfremdet, eine großsprecherische Zettelträgerin des Parteigeistes geworden, hat auch diese Lieder, wie so manches Andere, was erst die Gerechtigkeit einer späteren Zeit der unverdienten Vergessenheit entreißen wird, vornehm übersehen. Aber unbekümmert um die flüchtige Gunst oder Ungunst des Augenblickes überließ sich die Dichterin, wie alle bessere Naturen, dem unwiderstehlichen Zuge ihres Geistes.

Ein zweiter Band Gedichte, mit dem bezeichnenden Titel: „Nach dem Gewitter" liegt vor uns. Da dieser letztere

gleichsam eine Ergänzung zum ersten bildet, wie etwa der Regenbogen zum Wettersturm, oder die sinnige Mondnacht zum lauten Tag, so scheint es mir nun am Ort, über den Werth und die Bedeutung sämmtlicher Dichtungen B. Paoli's zum Abschluße zu kommen; umsomehr, als zu erwarten steht, daß die literärische Thätigkeit der geistvollen Dichterin sich nun in anderen Gebieten der Poesie bewegen werde.

„Das Genie hat kein Geschlecht," sagt irgendwo, und mit Recht, eine berühmte Schriftstellerin. Betty Paoli mag es mir daher verzeihen, wenn ich sie nicht auch, wie gewisse galante Kritiker, mit den nichtssagenden Tiraden: „Außerordentliches Weib", oder „große Lyrikerin" u. s. w. begrüße. Daß die Geistesanlagen des Weibes derselben Ausbildung fähig sind, wie beim Manne, ist keine Frage, sowohl der Verstand als auch die Geschichte sprechen dafür. Folgt nun das Weib ihrem geistigen Drange, erhebt sie sich über die gewöhnliche Bildung ihrer kaffeetrinkenden und strumpfstrickenden Mitschwestern, so stellt es sich dem Mann ebenbürtig an die Seite. Es ist nun nicht mehr das Wesen, dessen Schwäche wir beschützen, dessen Untugenden wir Liebenswürdigkeiten nennen, dem wir Artigkeiten vorschwatzen, um die engenden Fesseln männlicher Tyrannei noch fester um dasselbe zu schlingen, es ist die würdige Genossin unseres ganzen geistigen Strebens! — Dies mag auch G. Sand gefühlt haben, als sie mit selbstbewußtem Stolz unter männlichem Namen vor das Publikum trat, als wollte sie damit sagen, daß sie die Strenge der Kritik nicht scheue und ihre galante Nachsicht verachte. Diese letztere aber ist der Kritik um so schädlicher, als sie nicht nur von dem Werke selbst, das doch immer der Gegenstand ihrer Betrachtung sein soll, abzieht, sondern auch das große, untheilbare Reich des Geistes, die gesammte Literatur, engherzig in zwei gesonderte Provinzen zu spalten droht. — Doch genug der Abschweifung!

Betrachten wir die Stoffe, die B. Paoli sich zum Gegenstand ihrer Gedichte gewählt, so sind es zumeist ihre eigensten Erlebnisse und Gefühle, die uns in diesen Poesien begegnen. Verlorenes Liebesglück und der gerechte Schmerz über ein Schicksal, das störend und mit kalter Hand in ein warmes Gefühlsleben gegriffen und seine schönsten Hoffnungen zerstört, bilden die Folie dieser Lieder, auf deren dunklem Grunde die lichten Blitze einer bevorzugten Natur, eines über die eigene Trauer erhöhten Geistes und eine edle Resignation wie versöhnende Lichtpunkte hervortauchen. Während aber im ersten Bande der Gedichte B. Paoli's die Leidenschaften noch im trüben Kampfe liegen, und hie und da ein Aufschrei des Schmerzes seltsam durch die marmorglatte Form dieser Lieder hindurch schlägt, während hier noch das warme Blut aus frischer Wunde der Purpur ihres Dichtertalares ist, spricht aus der vorliegenden zweiten Gedichtsammlung — wenige Gedichte ausgenommen — der Geist stiller Reflexion, liebevoller Erhebung und Versöhnung. Am schönsten offenbart sich diese einer veredelten Menschennatur würdige Stimmung in den „Briefen an einen Verstorbenen", die wohl zu dem Besten gehören, was uns B. Paoli bis jetzt geboten.

Ich muß bei dieser Gelegenheit auf einen Vorwurf zu sprechen kommen, den man der Dichterin hie und da gemacht, nämlich den Vorwurf der Monotonie. Dieser scheint insofern gerechtfertigt, als nicht zu leugnen ist, daß sich B. Paoli immer nur in dem engen Kreise ihrer eigenen Gefühle bewegt, und ihr Geist sich bis jetzt noch nicht großartigerer Interessen bemächtigt hat. Dagegen läßt sich aber einwenden, daß es der Kritik durchaus nicht zustehe, dem oft nur in einem Ideenkreise glücklichen Dichter das Feld seiner Thätigkeit zuzumessen, um so weniger, als die Poesie sich wohl wie eine höhere Eingebung hinnehmen, durchaus aber nicht zwingen läßt. Ein anderer, vielleicht der eigentliche Grund

dieſer ſcheinbaren Eintönigkeit liegt in der inneren Form dieſer Gedichte. Während andere Dichter, denen der warme ſtarke Herzſchlag abgeht, bei denen die Phantaſie das Herz überwiegt, immer eines ſchlagenden, der Natur oder Geſchichte entnommenen Bildes benöthigen, ihr mattes Gefühl zu ſchminken und ſo den Leſer zu blenden, tritt bei B. Paoli das Gefühl in ſeiner wahren ergreifenden Innerlichkeit vor den Leſer. Dies iſt aber um ſo lobender anzuerkennen, als einerſeits große Talente in unſerer Zeit auf dem Abwege der Bilderjägerei ihre beſten Kräfte abnützen, andererſeits aber ſelbſt die ödeſte Hohlheit des Herzens und Geiſtes ſich durch ſolche Effekte eine ſchädliche Geltung in der Literatur zu verſchaffen weiß. Die erwähnte Unmittelbarkeit des Gefühls iſt es, was B. Paoli ſo eigenthümlich von andern, ſelbſt höher begabten Dichtern auszeichnet und charakteriſirt, ſie iſt es aber auch, welche ihr den Vorwurf der Monotonie zugezogen, einer Monotonie, die jedenfalls auch ihre poetiſche Seite hat, wie etwa das eintönige Rauſchen eines Quells, das eintönige Brauſen des Waſſerfalls, oder die friedliche Stille eines Herbſtabends. — Was die Form der Gedichte anbelangt, ſo iſt dieſelbe immer rein und ſtreng eingehalten, und der Versbau oft von bewunderungswürdiger Glätte. Nur ſelten ſtößt man auf gezwungene, modern ſein ſollende Reime.

Vergleichen wir die vorliegende Gedichtſammlung mit der erſterſchienenen, ſo ſtellt ſich, nachdem wir über ihren Charakter bereits vergleichsweiſe geſprochen, heraus, daß die beſten Gedichte derſelben die ſchönſten des erſten Bandes weit übertreffen, wie die ſchon erwähnten „Briefe an einen Verſtorbenen“ und neben ihnen manche kleinere Gedichte beweiſen. Dagegen finden wir dieſen 2. Band bei weitem nicht ſo reichhaltig, wie den erſten, und eine Menge kleinerer, wenn auch vortrefflicher Gedichte, und epigrammatiſch zuge-

spitzter Reflexionen nehmen, verschwenderisch gedruckt, den größten Raum des Buches ein. Eine tiefe, sinnige Ruhe ist in den meisten an die Stille des anstürmenden Gefühles getreten und so erscheint auch der Titel des Werkes gerechtfertigt.

Es stellt sich nun die Frage, ob und inwiefern die Gedichte B. Paoli's, abgesehen von ihrem poetischen Werthe, auch eine anderweitige eingreifende, zeitgemäße Bedeutung haben. Diese letztere können wir ihnen, so organisch und ungekünstelt sie auch dem tiefsten Innern der Dichterin entquollen, keineswegs absprechen. Ist nämlich das literarische Auftreten eines mit so entschiedenem lyrischen Talente begabten Weibes in unserer emanzipationslustigen Zeit schon an und für sich interessant, so ist es noch mehr die liebenswürdige Offenheit, mit der die Dichterin über die schwindsüchtige Prüderie der Alltagspuppen erhaben, ihr innerstes Denken, Lieben und Fühlen in warmen, flammenden Worten rücksichtslos ausspricht. So wird sie, während man bis jetzt meist nur den Geist der Frauen heranzubilden und zu erlösen bemüht war, die hinreißende Sprecherin einer unserer engherzigen und versorgungswüthigen Frauenwelt bei weitem nöthigeren Gefühlsemanzipation.

Zu erwarten steht nur, daß der durch Leben und Denken immer mehr und mehr gereifte Geist der Dichterin sich nun auch größeren Productionen zuwenden möge. Es wird sich dann zeigen, ob sie nicht nur, wie sie bereits bewiesen, zu den besten Lyrikern der Gegenwart zähle, sondern auch durch eine originelle, großartige Welt- und Lebensanschauung einen höhergestellten, selbständigeren Rang in der Literatur einzunehmen berufen sei!

Indem ich dies niederschreibe, erfahre ich, daß von B. Paoli sich bereits mehrere Bände Prosa, worunter ein

Roman und mehrere Novellen, unter der Presse befinden, und wünsche ihrer weitern poetischen Thätigkeit in froher Zuversicht das beste, erfreulichste Gedeihen.

IV. Spartakus.

Tragödie von Vincenz P. Weber.

Es ist merkwürdig, daß gerade in unserer Gegenwart, wo man vorherrschend die Zeitidee poetisch ausgesprochen liebt, es Dichter gibt, welche bei der Wahl ihrer Stoffe weit in die Geschichte, und namentlich in das klassische Alterthum zurückgreifen. So Ponsard in seiner Lukrezia, so unser ausgezeichneter Landsmann Weber in seinem Spartakus. Es wäre überflüssig, eine solche Stoffwahl gegen etwaige Grillen des Publikums in Schutz zu nehmen. Der Dichter soll Weltbürger sein, nicht nur aller Völker, sondern auch aller Zeiten, und in dem Wunder der Todtenerweckung darf ihn niemand stören.

Die Tragödie Spartakus nimmt unter den literarischen Erscheinungen der Jetztzeit einen sehr ehrenvollen Platz ein, und ist unstreitig eine Höhe, von der man eine herrliche Aussicht in das Kanaan einer schöpferischen Zukunft genießt. Bei Weber ist unter den jüngeren, deutschen Dichtern Böhmens am frühesten der Tag angebrochen, wo er Charaktere und Gestalten bildet, während bei den andern hauptsächlich die lyrische Blumenwelt als etwas Fertiges und Bedeutsames dasteht. Der Adlergeist der kriegerischen That, der in jener römischen Vergangenheit in den Geistern athmete, erscheint hier auf poetische Art verjüngt in dem markigen Adlergeist eines germanischen Dichters, und kühn trägt dieser die glücklich erfaßte poetische Beute in den Aether.

Die Personen dieser Tragödie haben ein scharfes Gepräge, eine bestimmte, individuelle Begränzung; lebendig und bewegt fließt der Strom der Handlung fort, und besonders die gewaltige Diktion zeichnet sich durch ihre Männlichkeit aus. In ihr liegt ein wahres Titanenmark, sie hat einen eigenthümlich herben Charakter, etwas von dem gellenden Ton der Schlachtentuba — sehr häufig zeigt sie sich in äußerst reicher Entfaltung, in ungewöhnlichem Glanze; aber immer umgibt sie die kräftige That mit einem eisernen, gepanzerten Gefolge, und nicht mit einem flitterhaften Hofstaate von Worten; die gewählten Bilder sind eher eine kriegerische Rüstung, als ein farbiges Festgewand der Sprache.

Wir wollen nun sehen, inwiefern Spartakus selbst den Anforderungen genügt, die man an den Helden einer geschichtlichen Tragödie macht. Das tragische Schicksal eines historischen Helden besteht darin, daß er bei dem Bestreben, seinen großen, welterneuernden Gedanken in der Form der Begebenheit zu verwirklichen, verunglückt; das Machtwort des Geistes: „Es werde!“ erstarrt auf der gelähmten Zunge und der welthistorische Stoff, den er bilden will, entfällt formlos der Hand des Sterbenden. Die Göttin der Geschichte verweigert dem ihr aufgedrungenen Kinde seines Geistes die säugende Brust, es muß verkümmern, und er selbst kommt bei dem verwegenen Versuche, die Felsen der Gegenwart zu durchbrechen, um. Der historische Held soll als das Opfer der unbiegsamen Konsequenz fallen, die ihn dagegen blind macht, daß seiner Idee das historische Klima fehlt, welches sie zur Begebenheit zeitigen könnte; aber Spartakus fällt gerade als Opfer seiner Inkonsequenz. Wir werden aus der Betrachtung folgender Momente des Stückes seinen wunden Fleck herausfinden.

Am Ende des ersten Aktes spricht Spartakus die Tendenz des Sklavenkrieges auf diese Art aus:

Man hat uns aus der menschlichen Verbrüderung
Nicht ausgeschlossen — nein hinausgestoßen,
Des Waldes Thieren nicht nur gleich geachtet,
Sich auch bemüht, uns ihnen gleich zu machen;
Und doch gibt's Manchen auch von edler Abkunft,
Und Söhne selbst von mächt'gen Stammesfürsten,
Im Sklavenkittel ungekannt verkümmernd.
Entehrt, beschmutzt vom Speichel der Verachtung,
Verdumpfend langsam unter ihrem Fußtritt,
Nur Gegenstand des fluchbelad'nen Wuchers,
Sind wir gestohlen worden von den Brüsten
Des Menschenrechts, des frohen, allgemeinen!
Nicht Nothwehr ist es jetzt, elenden Daseins
Verzweiflungsvolle Zuckung, was den Schild,
Des Speeres Wucht in uns're Hände drückt:
Wir selber wollen Rom den Krieg erklären!
Des Menschenhandels schreckliches Gewerbe,
Die Sklaverei, die unnatürliche,
Zertrümmern! —

Aber später (im 3. Akte) tritt ein geistiger Kampf bei Spartakus hervor, welcher ein Beweis dafür ist, daß er den ideellen Mittelpunkt seiner konkreten That nicht mit energischer Klarheit erfaßt habe. Er weiß es nicht, ob bei der erkämpften Sklavenfreiheit, bei dem Resultate des blutig vindizirten Menschenrechtes seine Sendung ein Ende habe, oder ob das Wohl der bedrohten Zukunft es nicht von ihm fordere, als strafender Richter Roms aufzutreten? Diese beiden ideellen Gewalten, die in ihm kämpfen, erscheinen gleichsam personifizirt in den beiden Heerführern Crixus und Publipor, von denen der erstere mit wilder Hitze auf Roms Zerstörung dringt, der letztere mit wohlmeinendem, ruhigem Ernste davon abräth. Schon will Spartakus die reiche Beute, Italia, fahren lassen und über den Padus geh'n; aber theils nöthigt ihn die siegestrunkene Armee, der es nach dem Triumpheinzuge in Roms Mauern gelüstet, theils wird er durch die bewältigende Wirkung der Sprache, welche der

Gesandte des Mithridates führt, dahingebracht, daß er endlich ausruft:

Gesandter, du hast Recht! So soll's denn sein!
Es soll sein! Meiner Seele Zwiespalt will
Ich bändigen mit kurzem, kräft'gem Griffe —
Rom soll gewesen sein! —

Erschöpft von diesem geistigen Kampfe wirft er sich an den Busen seines Weibes, der Graja. Dieses Mannweib, welches der Dichter mit großer Vorliebe behandelt, hatte es einmal gesehen, wie um die Stirne des schlafenden Fechters eine giftige Schlange, gleichsam eine lebendige Krone, sich ringelte, die nach langem Zögern entwich, ohne ihn zu beschädigen. Sie erblickte in diesem Zeichen die ihrem Ehrgeize schmeichelnde Verheißung eines Königsdiadems und benützt jetzt die schwachen Augenblicke des Spartakus, zeigt ihm mit Emphase die Morgenröthe des Königspurpurs im Osten der Zukunft und nöthigt ihn zu dem Entschluße, auf den Trümmern der Römerherrschaft die seinige zu erbauen:

Zerstören kann auch der Barbar, doch wieder
Aufbau'n — das ist der Weisen Sache. Aufbau'n
Aus dem herausgeriss'nen, schlechten Grunde
Mußt du die Säulen besseren Gesetzes.
Des Herrschers Macht, die götterähnliche,
Sie ist der Fels, auf dem der Aar der Weisheit,
Der sonnendurst'ge, seine Sitze wählt!
Du hast die Macht, den klaren Geist des Herrschers,
Und nur der Wille kriechet noch im Staube.
Erheb' dich, Imperator! Draußen harrt
Dein Heer, zahllos, wie seine edlen Narben!
Erhebe dich! Streck' aus den mächt'gen Arm,
Und binde deiner Siege blut'gen Kranz
Im Reifen fest der königlichen Krone!

Und Spartakus nimmt diesen ihm bisher fremdgebliebenen Gedanken in sich auf, aber sein Heldenthum ist nun

gleichsam halbirt, er hat es mit seinem Weibe getheilt. Nun tritt in den Mittelpunkt seiner That statt des reinen Feuers der Idee der heiße Brand der Begierde; die geistige Axe der Tragödie ist mit einemmale eine andere geworden; Spartakus hat den Hesperidenapfel der Herrschaft, den er nach dem Gespräche mit dem Gesandten zurückwies, aus der Hand seines Weibes angenommen und dafür ereilt ihn die Nemesis. — Das wäre denn also die verwundbare Achillesferse des Stückes. Diese soll uns aber den Genuß des wirklich bedeutsamen Werkes nicht verkümmern. Denn wenn wir die oben angedeutete Idee vom tragischen Heldenthum als Maßstab an die größten Meisterwerke dramatischer Kunst anlegen, wie wenig Tragödien gibt es dann, die diesen Namen wirklich verdienen! Sind dann nicht auch mehrere historische Dramen Shakespeares, Goethes (Egmont), Schillers (Don Carlos, Maria Stuart) demselben Vorwurfe unterworfen!? — Zudem zeigt der Held der Tragödie neben dieser seiner gerügten Inkonsequenz so viel wahrhaft großartige Züge, daß Leser und Zuschauer die glänzende Bahn dieses mächtigen Kometen, dieser flammenden Strafruthe Roms mit gesteigertem Interesse bis zu seinem Niedergange verfolgen.

Wie groß erscheint Spartakus, wenn ihn der Dichter mitten unter sein Heer hinstellt! Mit unglaublicher Gewalt weiß er dann diese, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengefügte Masse, aus welcher die wildesten Begierden emporgähren, seinem mächtigen Gedanken dienstbar zu machen, und kommt in der Mitte seines Heeres, als die Seele in einem titanischen Körper sich fühlend, zu dem energischen Bewußtsein der durch die Kräfte dieses Körpers verheißenen Realität seiner Idee. Mit großer Meisterschaft hat der Dichter diese geniale, durch Intelligenz verklärte Seelenstärke seines Helden, der mit geistreicher Oekonomie die Kräfte seiner Armee bald bindet, bald entfesselt, in einer

Reihe herrlicher Scenen abgespiegelt. Und selbst der Wendepunkt der Handlung, den wir früher als fehlerhaft rügten, nämlich, wo Spartakus durch den Einfluß des Gesandten und dann der Graja von dem Entschluße, den Padus zu überschreiten, zu dem Vorsatze, Rom zu zerstören und endlich sich selbst zu krönen, stufenweise emporsteigt, — selbst dieser Wendepunkt ist jedenfalls ein glänzender Fehler; denn er gab zu Scenen Veranlassung, an denen wir eine vollendete Schönheit rühmen müssen. Hier hat der Gesandte des Mithridates Gelegenheit, seine klassisch-verständige, und Graja ihre weiblich-leidenschaftliche Beredtsamkeit zu entwickeln; und das Echo davon klingt dann in dem großartigen Monologe des Spartakus (3. Akt 6. Scene) nach. Groß endlich erscheint dieser Held wieder im 5. Akte bei seinem letzten Auftreten, wo er nach einer schweren Verwundung, erschöpft vom Blutverluste, wieder in die Schlacht zurückstrebt, aber, während er weiter schreiten will, zu wiederholten Malen zurücksinkt und den Kampf der ungeschwächten geistigen Kraft mit der körperlichen Ermattung mit wahrhaft pathetischer Tiefe durchkämpft. Auf einen Felsblock niedersinkend, bricht er da in die Worte aus:

Du starker Mensch! — Das ist der Spartakus,
Vor dem die Legionen Roms gezittert! —
Liegt denn das Leben in dem Blute? Liegt
Die Seele und das Denken und der Wille,
Des kurzen Daseins unerforscht Geheimniß
In ein'gen Bechern dieses rothen Saftes? —
O traurig! traurig! Eine Eisenspitze,
Ein kleines Ding, der allerschlecht'ste Splitter,
Heißt stillestehn den mächtigsten Gedanken,
Und zolltief hauset nur der kühne Stolz,
Der seine Hand nach Königskronen strecket!

Ein ausgezeichnet gelungener Charakter, eine Hauptzierde der Tragödie, ist Crassus, welcher die Legion, die

zuerst vor Spartakus floh, dezimiren läßt und durch eine energische Strenge den Sinn für Kriegszucht und Tapferkeit aus den schläfrigen Soldatenherzen hervorzürnen will, um das von Proletariern auf Romas Stirne gedrückte Brandmal zu verwischen. Nur ein solcher Geist war fähig, Spartakus selbst in die Enge zu treiben.

Der Roman zwischen der Römerjungfrau Camilla und dem Germanen Publipor ist der Haupthandlung nicht organisch einverleibt, sondern nur durch einen losen episodischen Faden an sie geknüpft. Uebrigens paßt diese grüne Idylle der Liebe nicht gut in die Nachbarschaft des blutrothen Dithyrambus, des Schlachtentumults! Noch ist zu erwähnen, daß an manchen Stellen sich das moderne Zeitbewußtsein des Dichters vordrängt, und der Ideenkreis der damaligen Zeit etwas überschritten wird. Dies gilt auch von der poetischen Metapher insbesondere, die nicht selten anachronistisch klingt, wie z. B.: „Er hat sich hinter die Schürze der Nacht versteckt" u. ä.

Mit dieser Bemerkung scheiden wir von der Tragödie und glauben in der Sorgfalt, mit der wir bei ihrer Besprechung zu Werke giengen, auch hinlänglich auf ihre Bedeutsamkeit hingewiesen zu haben. Möge das Glück dem vereinsamten Genius hold sein, daß alle Hoffnungen erfüllt werden, die wir auf diesen reichen poetischen Geist zu setzen berechtigt sind!

Die Ausstattung des Buches ist anständig; nur wäre bei den vielen sinnstörenden Druckfehlern (z. B. Greise in der Schlacht, statt: Greife in der Schlacht) ein Verzeichniß derselben wünschenswerth.

Anmerkungen.

Druckwerke mit Gedichten von Friedrich Bach.

A: Sensitiven. Gedichte von Friedrich Bach. Leipzig 1839 bei Paul Baumgärtner. VIII und 130 S., 2 S. Inhaltsangabe. 8°. Gedruckt bei F. H. Elbert, Leipzig.

*A*¹: ein Exemplar der Sensitiven mit Bleistiftverbesserungen von Bachs Hand.

B: Gedichte von Friedrich Bach. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig. Verlag von J. J. Weber 1847. XVI und 219 S. 8°. Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

C: Camellien. Almanach für das Jahr 1840. Herausgegeben von Ferdinand Grafen Schirnding und C. A. F. Hennig. Erster Jahrgang. Prag und Berlin in C. Hennigs Steindruckerei und Kunstverlag. Leipzig bei Friedrich Fleischer. Zweiter (1841) und dritter Jahrgang (1842): Camellien. Vaterländisches Album für Literatur, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben. Herausgeg. v. Ferdinand G. Schirnding u. Arnold Rinau. Prag u. Wien.

D: Lieder der Heimath. Blüthenlese aus dem deutsch-böhmischen Dichtergarten von Heinrich von Lobsdorf. Prag, 1871 bei C. H. Hunger.

F: Österreichisches Frühlingsalbum. 1854. Herausgegeben von Heliodor Truska. Mitredacteur Karl Adam Kaltenbrunner. Wien, bei Wilhelm Braumüller.

J: *Dennica. Jutrzenka.* (Morgenstern. Russisch-polnische Zeitschrift mit Beiträgen in slawischen Mundarten) Warschau. Redacteur P. Dobrouski.

K: *Kwěty. Národnj zábawnjk pro Čechy, Morawany, Slowáky a Slezany.* (Blüthen. Nationales Unterhaltungsblatt für die

Tschechen, Mährer, Slovenen und Schlesier.) Herausgegeben von Jaroslav Pospíschil in Prag.

L: Libussa. Jahrbuch für 1842—1860. XIX. Jahrgänge. Herausgegeben von Paul Aloys Klar. Prag.

O: Ost und West. Blätter für Kunst, Literatur und geselliges Leben. XII. Jahrgänge 1837—1848 Prag. Redacteur Rudolf Glaser.

M: Handschriftlicher Nachlass von Friedrich Bach. Vierzehn unpaginierte Octavblätter.

Die vorliegende Ausgabe beruht auf *B*. In den Nachträgen wurden jene Gedichte mitgetheilt, welche in *B* nicht enthalten sind, und die sich in *M* vorfanden. Der Vollständigkeit des literarischen Charakterbildes halber wurden die wenigen von F. Bach veröffentlichten prosaischen Aufsätze im Anhang beigegeben. Orthographie und Interpunction wurde im Sinne des Dichters einheitlich durchgeführt, auf die unwesentlichen Abweichungen in dieser Richtung in anderen Drucken jedoch kein Bedacht genommen. Aus A^1 wurden nur jene Correcturen angeführt, die in *B* unberücksichtigt geblieben sind. In den nachfolgenden Lesarten werden die Strophen jedes Gedichtes mit römischen, die Verse jeder Strophe mit arabischen Ziffern gezählt.

Der Darstellung des Lebens von Friedrich Bach liegen die eigenhändigen Aufzeichnungen seines Bruders Wilhelm Bach von Festenbach, k. k. Statthaltereirathes, zugrunde, welche auch Wurzbach in seinem „Biographischen Lexikon des Kaiserthumes Oesterreich" I. Bd., S. 110—111 verwertet hat, ferner die betreffenden Schul- und Universitätskataloge, sowie Familiendocumente. Einzelheiten sind aus Wurzbachs biographischem Lexikon, den biographischen Skizzen über Rudolf Glaser, Uffo Horn, Moritz Hartmann von K V. v. Hansgirg in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen", der Zeitschrift „Prag", Beiblatt zu *O*, dem „Tagesboten aus Böhmen", sowie Alfred Meissners „Aus meinem Leben" entnommen.

Das beigefügte Bildnis ist nach einem Ölgemälde wiedergegeben, das Oberst Kostial von einer Copie nach dem Originale des Malers A. Gareis abgenommen hat, ein zweites Bild, welches den Dichter als angehenden Dreissiger vorstellt, befindet sich im Besitze des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Lesarten.

Sensitiven. S. 1—44

Der Vorspruch S. 1 zuerst *B* S. V.
K. Macha.] J. Macha *B* Druckfehler.

Prolog. S. 3 u. 4

Erster Druck *A* S. V—VIII mit dem Datum am Schluss: Prag im August 1839.
S. 4 20 Stimm' auch ich im Liede ein!"] Spräch' ich gar zu gerne mit!" *A*

Liebesfrühling. S. 5—12

Titelblatt mit der Aufschrift Erotica. Dem Dichter Friedrich Rückert gewidmet. *A*

Liebe. S. 5

Erster Druck *A* S. 1.
III 2 Die der Sonnenstrahl verhüllt, *A* III 4 stillen] kühlen *A*
III 4 kühlt] stillt *A*

Die Vogelbeere. S. 5 u. 6

Erster Druck *A* S. 2.

Zurechtweisung. S. 6

Erster Druck *A* S. 5.
I 1—4 Wüßtest du, mein schönes Kind,
Wie dir saure Mienen stehn,
Nimmer, nimmer würdest du
Zürnend mehr und finster sehn: *A*
Zwischen I—II kein Absatz *A*
III 1 Strome] See *A*

Beruhigung. S. 6 u. 7

Erster Druck *A* S. 6.

Vorwurf. S. 7 u. 8

Erster Druck *A* S. 7—11 mit dem Titel An K..... W.....r. Nr. 4 Tschechische Übersetzung *K* 1847 Nro. 20 von Č., überschrieben *Sensitiva (dle Fr. Bacha)*.

Im [redacted] S. 9

Erster Druck *A* S. 12

Sie an Ihn. S. 9

Erster Druck *A* S. 14 u. 15.

II 1 Münze] Minze *A* Münze A^1

Anmerkung: in ihrer äußern Form ſo] in ihrem äußern Habitus oberflächlich ſo *A*

III 3 Gift in die Wunde drücken! gesperrt *A* V 2 duftige gesperrt *A*

VII 1 Dann] Da *A*

Compendiöſer Liebeskalender. S. 10

Erster Druck *A* S. 18 u. 19.

II 4 närriſch gesperrt *A* III 2 lieb über alles Maaß!" gesperrt *A*

IV 2 ſingen die Spatzen am Dache davon!" gesperrt *A* V 2 weil ich ſcheiden muß!" gesperrt *A* VI 2 ſing'] ſinge *A*

Schmerz. S. 10 u. 11

Erster Druck *A* S 20 u. 21.

IV 3 netzte] ſchwellte *A*

Die Locke. S. 11

Erster Druck *A* S. 22 u. 23.

Nach Vers 3. 7. 11. 15. 19 Absätze *A*

11 in wildem Liebesglühen!] im wilden Liebesglühn! — *A*

Schluß. S. 12.

Erster Druck *A* S. 24.

Wanderlieder. S. 12—19

Titelblatt mit der Aufschrift **Wanderlieder.** Dem Schriftſteller Carl Gutzkow gewidmet. *A*

1. S. 12 u. 13

Erster Druck *O* 1839, 8. Mai Nr. 37 überschrieben Der Abſchied. *A* S. 27. I 1 hielt] hält *A* I 1 blüh'nde] blühende *O* II 1 hält] hielt *A O*

2.—6. S. 13 u. 14

Erster Druck *A* S. 28—32.

5. S. 14

I 2 Berge?] Berge, *A*

7. S. 14 u. 15

Erster Druck *A* S. 35 an neunter Stelle.

II 4 vergeßnen lies vergeß'nen III 2 In den] Auch in den *A* mit Beziehung auf das hier vorangehende Gedicht. (Siehe *2. Wanderlied.* S. 100 unsrer Ausgabe)

8. S. 15

Erster Druck *A* S. 38 an zwölfter Stelle.

9. S. 15 u. 16

Erster Druck *A* S. 39 an dreizehnter Stelle.
In A^1 durchstrichen.
S. 16 9 Vor so] vor dem *A*

10. S. 16

Erster Druck *A* S. 42 an sechzehnter Stelle.
In A^1 als **11.** bezeichnet.
1 1 Bei] Aus *A* 1 1 Donnerstimme] Donnerstimmen *A*
1 3 wandle] wandre *A*

Wiedersehn. S. 16 u. 17

Erster Druck *A* S. 43 unter der Rubrik Erinnerung an erster Stelle.

Der Baum. S. 17

Erster Druck *O* 1839, 8. Mai Nr. 37. *A* S. 44 unter der Rubrik Erinnerung an zweiter Stelle. Tschechische Übersetzung *K* 1846 Nr. 86 als 2. Gedicht unter dem Titel *Strom (dle Fr. Bacha)*.
1 1 blüh'nden] jungen *O* II 3 Blumen] Blüthen A^1 III 1 ständ] stünde A^1

An das Jahr im Herbste. S. 17

Erster Druck *A* S. 45 unter der Rubrik Erinnerung an dritter Stelle
6 lassen?] lassen! *A* 8 mehr!] mehr? *A*

Heidekraut. S. 18

Erster Druck *A* S. 46 unter der Rubrik Erinnerung an vierter Stelle
10 mit] in *A*

Wo bist du? S. 18 u. 19

Erster Druck *A* S. 47 u. 48.
1 2—3 Hier stand es, das Blümchen, hier muß es sein.
„Wo bist du?" *A*

Natur und Gemüth. S. 19—35

Titelblatt mit der Aufschrift **Natur und Gemüth.** Dem Dichter Nicolaus Lenau gewidmet. *A*

Der Namenszug. S. 19

Erster Druck *A* S. 53 ohne Überschrift unter dem Titel Frühling an dritter Stelle nach Frühling 2. (S. 103 unsrer Ausgabe)

Das Feld. S. 19 u. 20

Erster Druck *A* S. 54.
Zwischen II—III u. III—IV Verbindungsklammern A^1
I 3 ſehen,] ſeh'n A^1

Der Baum. S. 20

Erster Druck *A* S. 55.
Tschechische Übersetzung *K* 1846, Nr. 86 als 1. Gedicht unter dem Titel *Strom* (*dle Fr. Bacha*).
I 3 ſtrebt] ſteigt A^1 III 3 in's] im *A*

Der Quell. S. 20 u. 21

Erster Druck *A* S. 56.
II 1—4 Es möchte der Quell ſich theilen,
So gern in tauſend See'n,
Die möchten in ſich geſchloſſen,
Im Binſenkranze ſteh'n! *A* III 2 ſprengt] lies ſprengt'

Nachtphantaſien. S. 21—23

1. Einſamkeit. S. 21

Erster Druck *O* 1837, Nr. 17 darauf folgt 2. der Fremdlingsbaum. (S. 103 unsrer Ausgabe)
A S. 57 darauf folgt Nachtphantaſien 2.

2. S. 21 u. 22

Erster Druck *A* S. 58, darauf folgt 3. Der Fremdlingsbaum. (S. 103 unsrer Ausgabe)
II 1 runbet] rünbet *A*

3. Still S. 22

Erster Druck *O* 1837, Nr. 17 *A* S. 60 an vierter Stelle.
Zwischen II—III kein Absatz *O*
I 3 vollen, grünen] hoffnungsgrünen *O* I 4 Froh zum Morgen auferwacht *O* II 3 ſchwarzen] ſchweren *O*

4. Der Leichenzug. S. 22

Erster Druck *O* 1837 Nr. 17 *A* S. 61 an fünfter Stelle.
Zwischen II—III u. III—IV kein Absatz *O*
I 1 Das Mühlrad treibt] Die Mühle dreht ſich *A O*

5. Der Traum. S. 23

Erster Druck *O* 1837 Nr. 17. *A* S. 62 an sechster Stelle.
Ohne Strophenabtheilung *O*
III 2 alle] Aller *O*

Vom Vergeſſen. S. 23 u. 24

1. S. 23 u. 24

Erster Druck *A* S. 64 u. 65, darauf folgt Vom Vergeſſen. (S. 104 unsrer Ausgabe)
I 3 geweſen,] geweſen ? A^1 V 3 Lippe?] Lippe! A^1

2. S. 24

Erster Druck *O* 1838, 2. Mai Nr. 35 an erster Stelle unter dem Titel Zwei Lieder vom Vergeſſen.
A S. 68 an dritter Stelle.
Ohne Strophenabtheilung *O*
I 4 Erloſchener] Erloſch'ner *O* II 2 verſunk'nes] verſunkenes *O*
III 1—2 Ein Irrlicht flackert am blumigen Bord,
Die Sonne verdeckt es, er rudert fort, *O*
III 1—2 Ein Irrlicht flackert am blumigen Bord,
Die Sonne ſteht hoch, er rudert fort, A^1
IV 1 bleicht ſich] bleichet A^1

Träumereien. S. 24—28

1. S. 24 u. 25

Erster Druck *O* 1839, 8. Mai Nr. 37 überschrieben Meditation.
A S. 69 u. 70 an gleicher Stelle.
I 1 Taglang, — Ufer,] Tagelang — Fluße *O* II 2 Wogen] Schäumen *O*
II 3 Ach, bald] Bald auch *O* II 4 auch] fehlt *O*
II 6 eilenden] fehlt *O* III 1 Ufer,] Fluße *O* III zwischen 5—6
Eine nach der andern!] *O*

2. S. 25 u. 26

Erster Druck *A* S. 71, darauf folgt Träumereien 1. (S. 105 unsrer Ausgabe)
C 1840, S. 94 unter dem Titel Träumereien an erster Stelle ohne Strophenabtheilung
D S. 35 u. 36 überschrieben Träumereien.
III 3 ſo] fehlt *D* IV 1 verſtummt] verſtummet *CD*

3. S. 26

Erster Druck *A* S. 74 u. 75 an vierter Stelle, darauf folgt Träumereien 2. (S. 106 unsrer Ausgabe)

C 1840, S. 94 u. 95 unter dem Titel Träumereien an zweiter Stelle.

II 4 wachſt] wach'ſt *A* IV 7 fremden] fernen *C* II 13 ruh'n?] wohnen?! *C*

4. S. 27

Erster Druck *A* S. 77 u. 78 an sechster Stelle.

III 3 u. 4] Wo treibt ihr dann herum, meine Gedanken, eine Zeile *A*

III 11 ſchwind'ligen] ſchwindlichten *A*

5. S. 27 u. 28

Erster Druck *A* S. 79 an siebenter Stelle.

S. 28 6 ungeſehen] ungeſeh'n, *A* S. 28 9 In armſeligem] Im armſeligen *A*

Herbſt. S. 28—30

Titel in *A*: Herbſtlieder.

1. S. 28 u. 29

Erster Druck *A* S. 80 u. 81.

2. S. 29

Erster Druck *O* 1838, 29. Auguſt Nr. 69 unter der Rubrik Lieder vom Sterben an fünfter Stelle.

A S. 82.

II 3 er] es *A* III 3 bälder] eher *O*

3. S. 29 u. 30

Erster Druck *A* S. 83.

4. S. 30

Erster Druck *A* S. 84.

II 2 betrüglichen] betrüglichem *A*

5. Der Fluß bei Winternähe. S. 30

Erster Druck *A* S. 85 ohne Strophenabtheilung.

II 2 Schmerzes] Schmerzens *A*

Winter. S. 31—33

Titel in *A*: Winterlieder.

1. Sonne und Mond. S. 31

Erster Druck *A* S. 88 u. 89 an zweiter Stelle, nach Der Sperling. (S. 106 u. 107 unsrer Ausgabe)

2. Der Tannenbaum. S. 31 u. 32

Erster Druck *A* S. 90 an dritter Stelle, folgt Der Verſtoßene (S. 107 unsrer Ausgabe)

3. Schmerzen. S. 32

Erster Druck *A* S. 92 an fünfter Stelle.

4. S. 32 u. 33

Erster Druck *A* S. 93 an sechster Stelle.

5. Lied der Todten. S. 33

Erster Druck *A* S. 97 an siebenter Stelle.

Am Friedhof. S. 33—35

Titel in *A*: Gräber.

1. S. 33—34

Erster Druck *A* S. 97 an zweiter Stelle nach Gräber. (S. 107 unsrer Ausgabe)

2. S. 34

Erster Druck *A* S. 98 u. 99 an dritter Stelle.

3. S. 34 u. 35

Erster Druck *A* S. 100 an vierter Stelle. II 8 lehnt] lehnet *A*

Lieder vom Sterben. S. 35—42

Titelblatt mit der Aufschrift **Lieder vom Sterben.** Meinem Freunde Carl Ludwig Lippmann gewidmet. *A*

C. L. Lippmann gehörte ebenfalls dem Prager Dichterkreis der dreissiger Jahre an. Er begab sich aber bald nach Paris, wo er durch Selbstmord sein Leben endete.

Täuschung. S. 35

Erster Druck *O* 1838, 22. August Nr. 67 unter der Rubrik Lieder vom Sterben an erster Stelle. *A* S. 103.

8 Blitzt des müden Sonnengottes Auge *O*

Sterben. S. 35 u. 36

Erster Druck *O* 1838, 22. August Nr. 67 unter der Rubrik Lieder vom Sterben an zweiter Stelle. *A* S. 104.

III 4 erschien] erscheint *O*

Beim Augenzudrücken. S. 36

Erster Druck *A* S. 105.

Wenn ich nur wüßte! S. 36

Erster Druck *A* S. 107 u. 108.

Dürres Reis und grüner Zweig. S. 37

Erster Druck *A* S. 110.

Waldbrand. S. 37

Erster Druck *A* S. 111.

Die Ruine. S. 38

Erster Druck *O* 1838, 22. Auguſt Nr. 67 unter der Rubrik Lieder vom Sterben an vierter Stelle. *A* S. 112.

II 1 auf morſchem] am morſchen *O* II 2 Die Sonne ſchien tief] Es ſchien die Sonne *O* V 2 löst —] ſieht *O*

Der Schatten. S. 38

Erster Druck *A* S. 113.

Fiſch im Trocknen. S. 38 u. 39

Erster Druck *O* 1838, 22. Auguſt Nr. 67 unter der Rubrik Lieder vom Sterben an dritter Stelle. *A* S. 114.

I 3 am Strande,] im Sande, *O* III 1 flüſtert ſterbend:] ſtirbt und flüſtert: *OA*

Gefälltes Holz. S. 39

Erster Druck *O* 1839, 8. Mai Nr. 37. *A* S. 115.

Es kommt ja von ſelbſt. S. 39 u. 40

Erster Druck *A* S. 116 u. 117, überschrieben Es kömmt ja von ſelbſt.

Dohlen und Grillen. S. 40

Erster Druck *A* S. 119 u. 120.

Der Schädel. S. 41

Erster Druck *A* S. 121, überschrieben Der Schädel. (ſpricht).

I 1—2 fehlt *A*

Contraſt. S. 41—42

Erster Druck *O* 1838, 29. Auguſt Nr. 69 unter der Rubrik Lieder vom Sterben an ſechster Stelle. *A* S. 122.

II 1 auf] im *O* am *A* III 2 die ganze] der ganzen *A*

Schluß. S. 42—44

Titelblatt mit derselben Aufschrift *A*

1. S. 42

Erster Druck *A* S. 125.

2. S. 42

Erster Druck *O* 1838, 29. Auguſt Nr. 69 unter der Rubrik Lieder vom Sterben an siebenter Stelle. *A* S. 126.

I 1 Büſchchen] Häuſchen *O* II 2 fallen,] liegen *O* II 3 trägt] trug *O*
III 1 Büchlein] Häuſchen *O* III 3 Blüthen] Blätter *O*
III 3 meines] eines *B* Druckfehler.

3. S. 43

Erster Druck *A* S. 127.

4. S. 43 u. 44

Erster Druck *A* S. 128 u. 129.

III 4—5 eine Zeile *A* II 9 Eb'nen] Ebenen *A*

5. S. 44

Erster Druck *O* 1839, 8. Mai Nr. 37 überschrieben Allzufrüh! *A* S. 130.

10 verſiegt, erſtirbt,] erſtirbt, verſiegt *O*

Neuere Gedichte. S. 45—96

Die neueren Gedichte sind fast sämmtlich, einige unter der Abtheilung Einſame Wege ausgenommen, in den Jahren 1839—1845 entstanden, denn in *K* 1844, 18. Juli findet sich über Bach folgende Stelle, deren sinngemäße Übersetzung lautet: „Es iſt ſchade, daſs Dr. Friedrich Bach auf dem Wege, den er eingeſchlagen, nicht vorwärts ſchreitet und weder in der deutſchen, noch in der tſchechiſchen Sprache weiter dichtet. Wir hoffen, daſs er vielleicht dann, wenn er aus dem Prager Krankenhauſe ausgetreten ſein wird, den verlaſſenen Pfad wieder wandelt. Jetzt iſt es kein Wunder, daſs ſein Genius in dieſer proſaiſchen, freudenloſen Umgebung auf einige Zeit verſtummt, — —" Dass Bach um diese Zeit sein Manuscript schon druckbereit hielt, erhellt ferner aus einem Briefe von Moritz Hartmann und Josef Rank, datiert Leipzig den 8. Mai 1845, der mir leider erst zukam, nachdem die Einleitung schon gedruckt war. Hartmann berichtet an Bach: „Heute Mittag waren wir bei Hunger, und die Sache iſt ſoviel wie abgemacht. — Du ſchickſt das Manuskript, und wenn es mit den Ged. aus den „Senſitiven" nicht mehr als ungefähr 12 Bogen macht, will er ſie gerne drucken, die erſte Auflage einſtampfen und die neueren als zweite Auflage erſcheinen laßen," und versichert, dass er alles thun werde, was sich für ein neues Buch thun lässt. Rank fügt ausser Grüssen an Bekannte die Bemerkung bei, Bach

möge seine Gedichte auf Hungers Wunsch durch den Prager Buchhändler „Ehrlich“ schicken. Der Brief selbst ist an Alfred Meissner, „für Hr. Dr. Friedrich Bach“ in Prag adressiert. Der Verlagscontract mit Hunger kam jedoch nicht zum Abschluss.

Wo der erste Druck bei den einzelnen Gedichten nicht eigens angegeben wird, ist *B* erster Druck.

Motto S. 45 aus Zeitenflucht S. 76, bereits in *B* Titelblatt S. 105

Album. S. 49—63

An J. V. S. 49—51

Erster Druck *O* 1840, 26. Februar Nr. 17 überschrieben An Joseph Vogl.

1. S. 49

III 2 emporzuschießen] emporzusprossen *O* IV 1 denn auch wir] wir denn auch *O*

2. S. 49 u. 50

II 1 welk] dürr *O* III 1 Band, ich — sann:] Band! Ich — sann, *O* III 2 „Wie — kann!“] Wie — kann! *O*

3. S. 50

VI 2 in unsern] aus unserm *O* VII 1 Auch] Und *O*

4. S. 50 u. 51

I 1 „Sei still mein Herz!“ —] „*Silence mon coeur!*“ *O* IV 2 enger noch] innig dann *O*

5. S. 51

I 2 Ich scheide nun, o Freund —] Im Liebe scheid ich nun! *O*
II 2 die, ein Strom,] deren Strom *O* V 1 schied,] starb, *O*

An F. R. S. 51—53

Erster Druck *C* 1841, I. Bd. S. 41—43 überschrieben An Friedrich Rossi.

Friedrich Rossi, ein Studienfreund Bachs, war Naturforscher in Wien und beschäftigte sich vorzugsweise mit der Insecten- und Spinnenkunde.

1. S. 51 u. 52

VI 1 im hellen] in seinem *C*

3. S. 52 u. 53

In *C* an vierter Stelle.

VI 1 kam der Zweifel nun] kroch der Zweifel zu *C* VII 1 ſitzt] ſaß *C* VII 1 ſinnt] ſann *C* VII 2 dürren] todten *C* VII 2 ſpinnt.] ſpann! *C* VIII 2 ſchwarzer] theuer *C*

4. S. 53

In *C* an fünfter Stelle.

I 1 weicher] ſanfter *C*

II 1 Lenz in Anführungszeichen gestellt *C*

In *C* zwischen V u. VI folgende Strophe:

Auf Sternenrädern rollt der Wagen durch das All,
Und tauſend Welten zieh'n die Straße von Kryſtall! *C*

VI 2 Herd] Kreis *C* VI 2 unſ're] meine *C*

In *C* zwischen VI u. VII folgende Strophe:

Dahin iſt meine Ruh', ſeit ich vom Wahn berrückt,
Im Lebensparadies die ſüße Frucht gepflückt! *C*

VIII 1 wohnt] keimt *C*

Ruf aus der Ferne. S. 54—56

Erster Druck *O* 1811, 19. Jänner Nr. 6.

1. S. 54

In *O* an zweiter Stelle.

IV 1—2 So wie ein Kindlein in des Todes Haſt
Noch feſter dann des Freundes Knie' umfaſst. *O*

2. S. 54

In *O* an dritter Stelle, überschrieben 2. Druckfehler.

3. S. 54 u. 55

In *O* an vierter Stelle.

Zwischen I—II Am Grab des Mann's, der oft für dich gewacht,
Für den du wachſt, ſeit er in's Grab gebracht; *O*

III 1 rief] ſprach *O*

4. S. 55—56

In *O* an fünfter Stelle.

5. S. 56

In *O* an sechster Stelle. I 1 denen] den *B* Druckfehler.

An J. L. S. 56 u. 57

Erster Druck *C* 1842, S. 104 überschrieben Klarheit. Gedicht von Fried. Bach. Darunter An ***

VI 1 In des Vergeſſens Nachtgrau'n und Vergehen *C* VI 2 Komma fehlt *C*

An J. P. S. 57—58

Erster Druck *L* 1842, S. 137—139, überschrieben Nachruf an P.

1. S. 57

In *L* 6 Strophen I Es war ein trüber Tag, gedenkſt du noch der Zeit? —
Ich bannte mich von dir in wüſte Einſamkeit! *L*

II Kein leiſes Wörtchen nur enthüllte mein Gefühl,
Still ging ich und gefaßt, und ruhig in's Exil! *L*

folgt II—V *L*

II 2 wagt' ich mich] ſtieg ich auf *L* III 1 reicher] reiche *L*
III 2 finſt'rer] dunkler *L* III 2 zürnend] ſchattend *L* IV 1 D'rum] Nun *L*

2. S. 57 u. 58

III 1 ſtieg] zog *L*

3. S. 58

Abdruck nach *L* in *D* S. 33 überschrieben Nachruf.
II 2 ſtille Nacht,] Nacht heran *L* IV 2 unſ'rem] unſerm *LD*
IV 2 Himmelbett] Himmelsbett *D* I 1 Bäume] Blume *L*

Zuruf. S. 60—61

Erster Druck *O* 1844, 16. Februar Nr. 14.
An F.*] An *** *O* I 6 ſchwerer] ſchnöder *O*

Nachklänge der Liebe. S. 63—76

Die Blume am Waſſer. S. 64 und Liebeslied. S. 65

Übersetzungen aus dem Tschechischen. Erster Druck *K* 1843 Nr. 8 unter der Überschrift *Z Basnj Bedřicha Bacha* (Aus den Gedichten von Friedrich Bach) 1. u. 2. nebst Anmerkung über Bach und Ruhwald von dem tschechischen Dichter W. Nebeský. Abdruck nach *K* in *J* 1843, Bd. II. S. 188 u. 189.

Liebesſehnſucht. S. 67

Erster Druck *L* 1842 S. 136, überschrieben Lied.

Der Amaranth. S. 69

Erster Druck *O* 1840, 22. Mai 8. Beilage unter der Rubrik Elegien an zweiter Stelle.
I 1 beſſere] beſſ're *O*

Das Bildniß. S. 69 u. 70.

Erster Druck *O* 1840, 22. Mai 8. Beilage unter der Rubrik Elegien an erster Stelle, überschrieben Das Bild.

VII 1 auswarf,] ausſpie *O* VII 2 Platte] Platt *B* Druckfehler.

Verluſt. S. 70

Erster Druck *O* 1840, 22. Mai 8. Beilage unter der Rubrik Elegien als Verluſt 2. an vierter Stelle.

Blumenſprache. S. 70 u. 71

Erster Druck *O* 1840, 22. Mai 8. Beilage unter der Rubrik Elegien an fünfter Stelle.

I 2 ſüßen] zarten *O* III 1 Dumpf ſchlägt die mitternächt'ge Stunde: *O*

Todt. S. 71 u. 72

Erster Druck *L* 1844, S. 281 u. 282, überschrieben Täuſchung. Tschechische Übersetzung mit Anmerkung über Bach von *J. P. Koubek K* 1844 Nr. 86 unter dem Titel *Žalospěw* (Todtensang) an zweiter Stelle; nach Nänie. (S. 92—94 unsrer Ausgabe)

II 4 Geiſterheer] Geiſtermeer *B* Druckfehler. IV 1 Und die Lippen] deine Lippen, *L* V 2 gold'ner] blauer *L* V 3 Ach, die] Zu den *L* V 4 Weckt] Dringt *L* VI 2 matt] müd *L*

Wolken. S. 72 u. 73

Erster Druck *O* 1840, 19. December Nr. 102.
Abdruck nach *O* in *D* S. 36.

I 1—4 Herrlich iſt's emporzuſchauen
Zu des Himmels Heiterkeit! —
Nur im Weſten, fern im Grauen,
Steht ein Wölkchen, klein und weit! — *O*

Verlaſſen. S. 76

Erster Druck *L* 1842, S. 137.

II 4 ſieht er] ſeh' ich *L*

Zeitenflucht. S. 76

Erster Druck *O* 1840, 20. Mai 8. Beilage unter der Rubrik Elegien als Verluſt 1. an dritter Stelle.

Einſame Wege. S. 77—96

Deukalion. S. 77

Erster Druck *O* 1840, 2. September Nr. 71.
IV 1 wälzt'] warf *O* V 2 eb'ne] öde *O* VI 1 Nun] Da *O*
VI 2 entwuchs] entwächst *O* VII 1 zieh' ich achtlos] achtlos zieh' ich *O*
VII 1 daß einſt] damit *O*

Meine Lieder. S. 79

In *M* vorhanden.
I 10 matten] müden *M* II 4 ſtäubende] treibende *M*

Romanze. S. 85

Erster Druck *O* 1839, 31. Juli Nr. 61.

Am Grabe K. Macha's. S. 91 u. 92

Erster Druck *O* 1841, 26. November Nr. 95.
K.] Karl *O* In *O* statt der deutschen Übersetzung der tschechische Text. (K. Macha, tschechischer Lyriker. Geb. 10. November 1810 zu Prag, gest. 5. November 1836 zu Leitmeritz.)

Nänie. S. 92—94

Erster Druck *L* 1844 S. 282 u. 283.
Abdruck nach *L* in *D* S. 34 u. 35.
Tschechische Übersetzung mit Anmerkung über Bach von *J. P. Koubek K* 1844 Nr. 86 unter dem Titel *Žalospěw* (Todtensang) an erster Stelle, folgt Todt. (S. 71 u. 72 unsrer Ausgabe)
II 8 er] es *L* IV 8 Bild] Gruß *L* VII fehlt *D*

Wendepunkt. S. 95 u. 96

Erster Druck *O* 1841, 17. December Nr. 101.
I 1 Seit ich geſeh'n die ſchönen Heimathberge, *O* I 2 Ergeht] Erging *O*
II 2 Die Blüthen warm an's junge Herz gepreſst. *O* V 2 ſtellt] ſenkt *O*
VIII 2 Genug! Bald wird es kein Geheimniß ſein — *O*

Nachträge. S. 97—120

I. Aus den Senſitiven. S. 97—109

Erotica, S. 97—99

Sperling. S. 97—98

Erster Druck *A* S. 3 u. 4 nach Die Vogelbeere, folgt *Zurechtweiſung.*

Fragen. S. 98

Erster Druck *A* S. 12 nach An K . . . . . W . . . . . r. 4 (Vorwurf 4.), folgt Im Herbſt.

Ehrenpreis. S. 98 u. 99

Erster Druck *A* S. 16 nach Sie an Ihn; folgt das nächste. In A^1 nicht durchstrichen.

Abe. S. 99

Erster Druck *A* S. 17; folgt Compendiöſer Liebeskalender.

Wanderlieder. S. 99—102

1. S. 99—100

Erster Druck *A* S. 33 an siebenter Stelle.

2. S. 100

Erster Druck *A* S. 34 an achter Stelle.

3. S. 100 u. 101

Erster Druck *A* S. 36 an zehnter Stelle.

4. S. 101

Erster Druck *A* S. 37 an elfter Stelle.

5. S. 101

Erster Druck *A* S. 40 an vierzehnter Stelle.

6. S. 102

Erster Druck *A* S. 41 an fünfzehnter Stelle.

Natur und Gemüth. S. 102—108

Frühling. S. 102—103

Erster Druck *A* S. 51 u. 52 an erster Stelle unter der Abtheilung Natur und Gemüth, darauf folgt 2. Der Namenszug (S. 19)

1. S. 102

1 4 uns] bald A^1

Der Fremdlingsbaum. S. 103

Erster Druck *O* 1837, Nr. 17 an zweiter Stelle unter der Rubrik Nachtphantaſien nach 1. Einſamkeit (S. 21), folgt 3. Still (S. 22). *A* S. 59 an dritter Stelle unter derselben Rubrik nach Nachtphantaſien 2. (S. 21 u. 22), folgt 3. Still. (S. 22)

Immergrün (Erinnerung). S. 103—104

Erster Druck *A* S. 63 nach Der Traum, folgt Vom Vergessen 1. Titel in A^1 Immergrün und Erinnerung.

Vom Vergessen. S. 104

Erster Druck *O* 1838, 2. Mai Nr. 35 unter der Überschrift Zwei Lieder vom Vergessen an zweiter Stelle. *A* S. 66 unter der Rubrik Vom Vergessen an zweiter Stelle.

Träumereien. S. 105 u. 106

1. S. 105 u. 106

Erster Druck *A* S. 72 u. 73 an dritter Stelle.

2. S. 106

Erster Druck *A* S. 76 an fünfter Stelle. Abdruck in *C* 1840, S. 95 an dritter Stelle.

II 4 Flehte, doch] Flehte doch *A* Druckfehler.

Der Sperling. S. 106 u. 107

Erster Druck *A* S. 86 u. 87 an erster Stelle unter der Rubrik Winter. In A^1 nicht durchstrichen.

Der Verstoßene. S. 107

Erster Druck *A* S. 91 an vierter Stelle unter der Rubrik Winter.

Gräber. S. 107—108

Erster Druck *A* S. 95 u. 96 an erster Stelle unter der Rubrik Am Friedhof. In A^1 nicht durchstrichen.

Lieder vom Sterben.

Fragen. S. 108

Erster Druck *A* S. 106 nach Beim Augenzudrücken, folgt Wenn ich nur wüßte! In A^1 nicht durchstrichen.

Todeskeime. S. 109

Erster Druck *A* S. 109 nach Wenn ich nur wüßte! folgt Dürres Reis und grüner Zweig. In A^1 nicht durchstrichen.

Sterben und Lachen. S. 109

Erster Druck *A* S. 118 nach Es kommt ja von selbst, folgt Dohlen und Grillen.

II. Aus der Zeitschrift „Ost und West". S. 109—111

Des Tartarn Klage. S. 109—110

Erster Druck *O* 1839, 9. November Nr. 90.
Das angekündigte größere Gedicht blieb unvollendet.

Der Rosenstrauch. S. 110

Erster Druck *O* 1840, 19. December Nr. 102.

Ruf aus der Ferne. S. 110—111

Erster Druck *O* 1841, 19. Jänner Nr. 6 unter dieser Rubrik an erster Stelle.

Aus dem Jahrbuche „Camellien".

In *C* 1841, I. Bd. S. 42 an dritter Stelle:

Die müde Mutter sprach: „Das Kindlein schläft so schön,
„Die Nacht ist vorgerückt, ich will zur Ruhe geh'n!"

Doch will sie kaum entflieh'n, da hält es sie zurück;
Das Kindlein ist erwacht, und fleht mit bangem Blick:

„O Mutter, bleibe doch, und laß mich nicht allein;
Und bleibst du nicht bei mir, so schlaf' ich nimmer ein!"

Das Kindlein ist mein Herz. Ich lullt' es ein in Schlaf,
Weil es ein böser Blick aus schönen Augen traf.

Daselbst S. 43 an sechster Stelle:

Ist auch gelichtet schon der Teutoburger Wald,
Ist seiner Barden Lied auch lange schon verhallt;

Doch glaub' ich nimmermehr, daß in der Zeiten Strom
Die deutsche Kraft versank, ein trügendes Phantom;

Ich glaube nimmermehr, daß unser deutsches Lied
In ihrem Strom versank, verwelket und verblüht.

D'rum Freund! ermanne dich: die Kraft wird nicht gestählt,
Wenn man den alten Stein mit glüh'nden Küssen höhlt;

Und auch der Wangen Roth erblaßt dem deutschen Lied,
Wenn es im Witwenkleid in Moderstätten zieht.

„Gott ſchafft aus Nichts! Wir bau'n aus Trümmern unſ're Welt!"
Dieß große Loſungswort gab uns ein Sängerheld!

Wir weinen, klagen nicht, doch aus Ruinen bau'n
Wir uns die Zukunft auf im freudigen Vertrau'n!

Vorstehende zwei Gedichte mögen hier ihren Platz finden, da ich der betreffenden Druckwerke leider erst nach Fertigstellung des Textes habhaft werden konnte. Besonders das zweite Gedicht scheint mir beachtenswert, weil Bach hierin in wohlthuendem Gegensatze zu manchem seiner dichtenden Genossen, die vom Strudel der Zeit verwirrt, an nationalen Empfinden nicht immer den sicheren Tact zeigten, sein Deutschthum offen bekennt. Dies gibt sich wohl auch aus der launigen Betrachtung beim Besuche einer Musikalienhandlung (S. 127 u. 128 unsrer Ausgabe) zu erkennen.

III. Aus dem öſterreichiſchen Frühlingsalbum. S. 111—112

Ex ponto. S. 111—112

In *M* vorhanden. Erster Druck *F* S. 170 mit der Ortsangabe am Schlusse: Steierdorf bei Orawitza im Temeſer Banat.

IV. Aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe. S. 112—120

Um ſolche Zeit. S. 112—113

II 2 bot] über gestrichenem gab *M* IV 7 träumt'] träumt *M*

Stille Liebe. S. 113—114

I 3 ſtreng bewachte] über gestrichenem unentweihte *M*

Immer weiter, immer weiter! S. 119

II 1 Mäckelnd unſer] über gestrichenem das entnervte *M*
III 2 weist] über gestrichenem winkt *M*

Das Schiff. S. 120

II 3 ſchwärmt um] für ursprüngliches ſtürmt durch über gestrichenem drängt durch *M*

Anhang. Prosaische Aufsätze. S. 121—142

I. Faust. S. 121—124

O 1840, 25. Juli Nr. 60. Das Drama selbst erschien 1839 Leipzig, Leipziger Verlagsmagazin. F. Marlow (Hermann Ludwig Wolfram, oder Wolfram Müller) geb. 9. December 1807 zu Schkeudnitz. gest. 11. März im Georgenhause zu Leipzig. Marlow scheint nie eine positive Lebensstellung erreicht zu haben. Er schrieb: Dichternachtwege. Novellistische Blätter. 1839 Faust. Guttenberg. Drama in fünf Aufzügen. Sämmtliche im Leipziger Verlagsmagazin verlegt. Eine Abhandlung „Der deutsche Männergesang nach seiner Bedeutung für die Gegenwart" erlangte aliseitige Aufmerksamkeit.

II. Polemisches. S. 124—128

O 1842, 6. Mai Nr. 36. Die deutschen Dichter der Gegenwart. Erläuternde und kritische Betrachtungen von Karl Conr. Hense in 5 Lfgn. Sangerhausen 1842, Rohland.

III. Nach dem Gewitter. S. 128—136

O 1844 13. Feber Nr. 13—16. Die Gedichtsammlung „Nach dem Gewitter" erschien 1843 bei Heckenast in Pest. Betty Paoli (Elisabeth Glück) geb. 30. December 1814 zu Wien, gest. 5. Juli 1894 in Baden b. Wien. Dr. Anton Bettelheim gab unter Mitwirkung von Ferdinand von Saar eine Auswahl ihrer Gedichte heraus (Stuttgart 1895, Cotta'sche Buchhandlung), zu welcher Marie v. Ebner-Eschenbach eine Biographie der Dichterin schrieb.

IV. Spartakus. S. 136—142

O 1846, 15. October Nr. 123—124. Das Drama selbst wurde am 16. April 1845 am k. k. Burgtheater zu Wien mit Erfolg aufgeführt und 1846 bei Mörschners Witwe u. W. Bianchi in Wien verlegt. Dr. Paul Vincenz Weber, geb. 1809 zu Trautenau, gest. 1859 in Mährisch-Trübau, war Arzt und Dichter. Seine Werke sind: Der Philosoph des XIX. Jahrhunderts, Roman. Spartacus, Tragödie. Die Wahabitin, Trauerspiel. Heinrich IV., Oper (kam nicht zur Aufführung, da der Componist die Musik dazu nicht lieferte). Athenaïs, der später geänderte Titel: Eine Kaiserin aus dem Volke, Drama. (Wurde von der Bühne abgelehnt.) Der letzte Ritter (Frz. v. Sikkingen), Drama. Paracelsus, dramatisches Gedicht. Den zweibändigen Roman „Das Mädchen von Sabele" vernichtete der Dichter vor seinem Tode, während die Tragödie Stilicho ein Torso

blieb. Desgleichen verfasste Weber Gedichte und Prologe zu verschiedenen Gelegenheiten und schrieb kleinere Abhandlungen, von denen die „Besuche im Prager Irrenhause zu St. Katharina“ *O* 1837 erschienen sind.

An dieser Stelle sei Fr. *Marie Bach*, der Witwe des Dichters, ferner dessen Verwandten Hr. Prof. *Anton Štolba* und Fr. *Franciska Schäffner*, Directorsgattin, für die freundlichst gewährte Einsichtnahme in die Familienpapiere und für die überlieferten Mittheilungen, in dieser Beziehung auch Hr. Prof. Dr. *Josef Bayer*, der beste Dank gesagt und Hr. *W. Klein* erwähnt, welcher mir bei der Sammelarbeit wesentliche Dienste leistete.

J. K.

*PB-34717-SB
5-03
CC
B/T

Stanford University Libraries
3 6105 012 317 009

F1
3835
B5
v.3

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

SEP 1 2 2000
OCT 2000